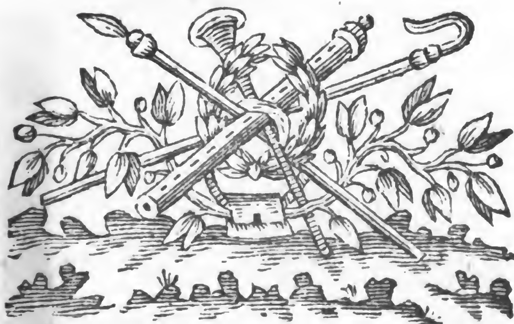




Des Herrn Scarron Fortgesetzter Comischer Roman.

Oder Dritter Theil.



Hamburg und Leipzig,
bey Joh. Samuel Heinsii sel. Erben.
1753.

<36618501140013



Vorbericht
des Uebersetzers.



Der große Beyfall, welchen der Comische Roman des Herrn Scarron bey deutschen Lesern gefunden, hat den Uebersetzer desselben bewogen, auch die Fortsetzung dieses anmuthigen Werkes zu übernehmen. Und da bereits häufige Nachfrage darnach gehalten worden, so zweifle ich um so viel weniger, den Käufern der zween ersten Theile einen angenehmen Dienst zu erweisen,

weisen, wenn ihnen der Beschluß derer dort abgebrochenen Geschichte und Vorfälle in die Hände geliefert wird. Einige Critiken, so wider das Original dieser Fortsetzung gemacht worden, werden bey dieser verdeutschten Arbeit von sich selbst wegfallen, weil man alle Nachläßigkeiten im Ausdrucke verbessert, und vieles auf eine der scarronischen Denkungsart gemässere Weise ausgedrückt hat. Hat nun das Publicum der deutschen Schreibart im Werke selbst einigen Beyfall gegeben, so wird auch hoffentlich diese Fortsetzung sich eines gleichen Glückes rühmen können. W. den 30 August, 1753.

B.

Vor-

Vorbericht

des Verfassers.

Mein Leser, wer du auch seyst, der du diesen dritten Theil des comischen Romans nach dem Tode des unvergleichlichen Herrn Scarron, Verfassers der ersten zween Theile, ans Licht treten siehest, verwundere dich nicht, wenn ein weit geringerer Geist sich demjenigen unterziehet, was jener nicht hat zu Ende bringen können. Er hatte dir das Versprechen gethan, dir dieses Werk vermehrt und verbessert zu liefern; aber der Tod kam ihm in seinem Anschlage zuvor, und hinderte ihn an der Vollendung der Geschichte Schicksals und Leanders, imgleichen an der Frau Höhle ihrer, welche letzte er nach Mans bringet, ohne zu sagen, auf welche Weise sie und ihre Mutter aus dem Schlosse des Freyherrn von Sigognac entkommen sind: und dieses alles wirst du aus diesem dritten Theile ersehen können. Ich zweifle nicht, man werde es mir als eine Verwegenheit auslegen, daß ich das Werk eines so großen Mannes gewissermassen zur Vollkommenheit zu bringen gesucht habe. Allein du mußt wissen,

daß kein so großer Geist dazu erfordert werde, erdichtete Geschichte, dergleichen diejenigen sind, die er uns in den zween ersten Theilen dieses Romans geliefert hat, zu erfinden. Zwar muß ich freymüthig bekennen, daß dasjenige, was du hier finden wirst, nicht von der Stärke des ersten ist, und weder dem Inhalte, noch dem Ausdrucke nach, demselben beykömmt; erwäge aber wenigstens, daß du doch deine Neugierde stillen kannst, wenn du anders deren so viel besitzest, daß du einen Beschluß der letzten Schrift von einem so anmuthigen und sinnreichen Kopfe zu sehen wünschest. Uebrigens habe ich lange Zeit angestanden, diese Fortsetzung in die Welt ausgehen zu lassen, weil man mir beygebracht hatte, als ob ein Mann von besonderen Gaben, selbst nach dem Zuschnitte des Herrn Scarron, daran arbeitete. Wofern dieser es unternommen hätte, so würde er ohne allen Zweifel glücklicher, als ich, damit gewesen seyn. Doch da ich drey ganzer Jahre vergebens darauf gewartet, so habe ich mich endlich, ohne den Tadel der Kunstrichter zu fürchten, mit meiner Arbeit ans Licht gewaget. Ich übergebe sie dir also mit allen ihren Fehlern, damit du dir, wenn du zuweilen nichts besseres zu thun weißt, einen Zeitvertreib machen kannst.

Inhalt



Inhalt
dieses dritten Theiles des comischen Romans.

1 Capitel.
Welches diesem dritten Theile zum Eingange dienet Seite 3

2 Cap.
In welchem man den Anschlag des Herrn Ragotin finden wird 8

3 Cap.
Leanders Vorhaben. Antrittsrede und Aufnahme des Herrn Ragotin in die Comödianten-Bande 13

4 Cap.
Von Leanders Abreise; imgleichen von der comischen Bande Abreise nach Alensson. Unfall des Herrn Ragotin 23

5 Cap.
Was den Comödianten zwischen Vivain und Alensson zustieß; Neuer Unfall, welcher dem Herrn Ragotin begegnete 33

6 Cap.
Tod des Saldagne 43

7 Cap.
Fortsetzung der Geschichte der Frau Höhle 52

8 Cap.
Beschluß der Geschichte der Frau Höhle 58

9 Cap.



9 Cap.
Groll reißt den Herrn Ragotin aus seinem Irrthum, in Ansehung der Jungfer Stella. Es kömmt eine Kutsche mit adelichen Personen an. Neue Zufälle des Herrn Ragotin Seite 63

10 Cap.
Geschichte des Priors von St. Louis. Ankunft des Herrn von Verville 74

11 Cap.
Beschlossene Heirathen zwischen Schicksaln und der Jungfer Stella; imgleichen zwischen Leandern und der Jungfer Angelica 91

12 Cap.
Was auf der Reise nach Fresnay vorfiel. Ein neuer Unfall, welcher dem Herrn Ragotin zustieß 95

13 Cap.
Fortsetzung und Beschluß der Geschichte des Priors von St. Louis 99

14 Cap.
Wiederkunft des Herrn v. Verville, in Begleitung des Hrn. v. Garouffiere. Doppelte Heirath der Comödianten u. Comödiantinnen. Neue Zufälle, welche dem Herrn Ragotin zustiessen 135

15 Cap.
Geschichte der zwo eifersüchtigen Frauen 145

16 Cap.
Geschichte der eigensinnigen Liebste 155

17 Cap.
Ragotins Verzweifelung, und Ende des comischen Romans 168



Comi-

Comischer Roman.

Dritter Theil.

Erstes Capitel.

Welches diesem dritten Theile zum Eingange dienet.

Wir verliessen im zweyten Theile dieses Romans den kleinen Ragotin mit einem blutigen Gesichte, welches ihm der Widder, als er in der Comödianten Zimmer auf einem niedrigen Stuhle schlief, durch seine Stösse gemacht hatte. Er lief damals so voller Zorn davon, daß ihn kein Mensch jemals in diesem Zimmer wieder zu sehen vermuthet hätte; aber er war von der Jungfer Stella dermassen eingenommen, und überdieß dermassen begierig, den Fortgang der Zauberey des Herrn Marktschreyers zu sehen, daß er sich unmöglich enthalten konnte, (nachdem er sich zuvor das Gesicht gewaschen hatte,) wieder zurück zu kehren, um zu versuchen, welche Wirkung das Versprechen des Herrn Ferdinando Ferdinandi thun würde. Ein Advocat, der eben itzt bey ihm vorbey, und in den Gerichtshof ging, ward von ihm für diesen Marktschreyer angesehen. Er war noch von den Stössen des Widders so sehr betäubt, von denen aber, die ihm die Jungfer Stella ohne ihr Wissen und Willen ins Herz gegeben hatte, so sehr im Kopfe verwirrt, daß es ihm wenig Mühe kostete, diesen Advocaten für den Marktschreyer anzusehen: deßwegen redete er ihn sehr höflich an, und sagte folgendes zu ihm. Mein Herr, ich bin höchst

erfreut, das Glück zu haben, sie hier anzutreffen. Ich war so begierig darnach, daß ich eben itzo einen eigenen Gang zu ihnen thun wollte, um mein Urtheil, es sey nun zum Tode, oder zum Leben, von ihnen zu hören. Ich zweifle nicht, sie werden alles gethan haben, was ihnen ihre Zauberkunst hat an die Hand geben können, um mich zum glückseligsten Menschen von der Welt zu machen, und ich werde auch gewiß nicht undankbar dafür seyn. Sagen sie mir also, ob dieser wunderbare Stern mir seinen günstigen Einfluß senden wird? Der Advocat, der gar nicht Spaaß verstund, und auch kein einziges Wort von dieser ganzen schönen Rede, fiel ihm augenblicklich ins Wort, und sagte sehr hastig zu ihm: Herr Ragotin, wenn es ein wenig später wäre, so dächte ich, sie wären besoffen; aber nun müssen sie wahrhaftig ganz toll seyn. Je! mit wem glauben sie denn daß sie reden? Was Teufel schwatzen sie mir da von Zauberey und vom Einfluß der Sterne vor? Ich bin weder ein Hexenmeister noch ein Sterngucker. O ho! kennen sie mich denn nicht? Ach, mein Herr, antwortete Ragotin, wie sind sie so grausam! Sie wissen vollkommen wohl, was mir fehlet, und sie verweigern mir doch alle Hülfsmittel! Ach! ich = = = Er wollte weiter reden; aber der Advocat lief davon, und sagte im Weggehen nur dieses: Sie sind ein großer, großer Narr, so klein als sie sind! Leben sie wohl! Ragotin wollte ihm anfangs nachlaufen, ward aber nunmehr seines Irrthums gewahr, und schämte sich sehr darüber.

Er

Er hat sich auch niemals damit berühmt; und man würde diese Geschichte hier nicht gedruckt lesen, wenn ich sie nicht von dem Advocaten selbst gehört hätte, welcher sich mit seinen Freunden recht sehr darüber lustig machte. Der kleine Narr setzte nunmehr seinen Weg weiter fort, und ging in das Wirtshaus der Comödianten. Kaum war er ins Haus getreten, so hörte er, daß die Frau Höhle und Schicksal vom Wegreisen aus der Stadt Mans redeten, um ihr Glück anderwärts zu versuchen. Dieses brachte ihn dermassen ausser sich selbst, daß er bey nahe der Länge lang zur Erde gefallen wäre, welcher Fall jedoch eben nicht sehr gefährlich für ihn gewesen wäre, und dieses wegen der winzigen Einschränkung seines Körpers. Was ihn aber vollends ganz und gar ausser sich selbst brachte, war dieses, daß man beschloß, schon am folgenden Morgen von der guten Stadt Mans Abschied zu nehmen, (ich will sagen, von ihren Einwohnern, insonderheit aber von denen, die ihre treufleißigen Zuschauer gewesen waren,) und, wie gewöhnlich, nach Alensson zu gehen, nachdem sie gewisse Nachricht bekommen hatten, daß das Gerücht, als ob die Pest daselbst wütete, falsch war; ich sage wie gewöhnlich, denn diese Menschenkinder haben, wie andere mehr, ihren richtig bestimmten Umlauf, gleichwie die Sonne im Thierkreise. Dort zu Lande kommen sie allezeit von Tours nach Angers; von Angers nach Flesche; von Flesche nach Mans; von Mans nach Alensson; von Alensson nach Argentan, oder nach Laval, so wie sie entwe-

der den Weg nach Paris, oder nach Bretagne nehmen; allein dieses thut nichts zu unserm Roman. Nachdem nun diese Berathschlagung von allen Comödianten und Comödiantinnen einmüthig angestellt worden war, so beschlossen sie, um den sämmtlichen Zuschauern zu Mans einen Appetit nach sich zurück zu lassen, des folgenden Tages ein vortreffliches Stück aufzuführen, dessen Inhalt mir aber nicht bekannt geworden. Die Ursache, warum sie so schleunig abzogen, war, weil der Marquis von Orse, welcher die Bande bewogen hatte, die Comödie fortzusetzen, sich eilfertig nach Hofe begeben mußte; dahero sie denn, in Ermangelung eines Wohlthäters, und weil die Anzahl ihrer Zuschauer täglich abnahm, sich zum Abzuge geschickt machten. Der Herr Ragotin wollte sich zwar mit ins Spiel mischen und Einwendungen dawider machen, brachte auch wirklich viel elende Bewegungsgründe aufs Tapet, von welchen er allemal einen großen Vorrath hatte; aber man gab gar nicht Achtung darauf. Das kleine Männchen ärgerte sich schrecklich darüber, und bat sie endlich, sie möchten ihm wenigstens die Gunst erzeigen, die Provinz Mayne nicht zu verlassen, welches ungemein leicht wäre, wofern sie das Ballhaus in der Vorstadt Montfort bezögen, welches sowohl in geistlichen als in weltlichen Sachen darunter stehet. Von dort aus könnten sie nach Laval gehen, welches ebenfalls unter Mayne gehöret, alsdenn aber, nach ihrem dem Herrn von Garauffiere gegebenen Versprechen, sich leichtlich nach Bretagne begeben. Allein

Schick-

Schicksal fiel ihm in die Rede und sagte, dieß sey ein schlechtes Mittel, ihren Profit zu machen. Denn weil, wie bekannt, dieß elende Ballhaus weit von der Stadt, und jenseit des Flusses liege, so würden die vornehmen Personen der Stadt wegen des weiten Weges, nur selten dahin kommen. Im Gegentheile liege das große Ballhaus auf dem Schaafmarkte mitten unter den besten Häusern, und recht im Mittelpuncte der Stadt Alenßon: dahero sie billig dasselbe beziehen, und dafür lieber etwas mehr, als für das elende Ballhaus in Montfort geben müßten, obgleich der wohlfeile Miethzinß der Hauptbeweis des Herrn Ragotins war: dahero denn solches einmüthig beschlossen ward, und noch überdieß, daß man die Verfügung machen müsse, einen Karren für die Geräthschaft, und Pferde für das Frauenzimmer zu bestellen. Dieses Amt trug man Leandern auf, weil er viel geheime Bekanntschaften zu Mans hatte, allwo ein artiger Mann in kurzer Zeit gar viel Bekannte bekommen kann. Am folgenden Tage spielte man die Comödie, die Tragödie, oder die Tragicomödie, denn ich weiß selbst nicht recht, was es war, aber das weiß ich wohl, daß sie gut einschlug, wie man leicht denken kann. Die Comödiantinnen wurden von allen Menschen bewundert. Schicksal machte seine Sachen unvergleichlich wohl, sonderlich mit dem Abschieds-Complimente: denn er bezeigte so viele Erkenntlichkeit, und dieses mit so großer Anmuth und Zärtlichkeit, mit welchen er so viele Danksagungen verknüpfte, daß er die ganze Gesellschaft

 fast

fast bezauberte. Viele darunter weinten sogar, wie man mir gesagt hat; insonderheit etliche junge, hübsche Mädchen, die ein zärtliches Herz hatten. Ragotin ward dabey so unbeweglich, daß, da schon alle Menschen hinaus waren, er noch immer auf seinem Stuhle sitzen blieb; ja vielleicht säße er noch itzo dort, wenn ihn nicht der Aufwärter im Ballhause erinnert hätte, daß kein Mensch mehr zugegen wäre, welches er ihm doch mit vieler Mühe begreiflich machen mußte. Endlich stund er auf und ging nach Hause, allwo er den festen Entschluß faßte, am frühen Morgen zu den Comödianten zu gehen, und ihnen dasjenige zu entdecken, was ihm am Herzen lag, und worüber er sich bereits gegen Grollen und Oliven erkläret hatte.

Zweytes Capitel.

In welchem man den Anschlag des Herrn Ragotin finden wird.

Die Ausruffer der Hühner und Tauben * hatten diejenigen, die im festen Schlafe lagen, (der aber von diesem Lumpengesindel, das, wie ich glaube, die allerbeschwerlichste Bruth in der menschlichen Gesellschaft ist, leider, nur allzu oft unterbrochen wird,) noch nicht aufgeweckt, so war der Herr Ragotin schon angezogen, in der Absicht, der comischen Bande seinen Anschlag zu entdecken, um zu ihrem Mitgliede aufgenommen zu werden. Er ging

* Im Original: les Crieurs d'eau de vie.

ging also nach der Herberge unserer Comödianten und Comödiantinnen, welche noch nicht aufgewachet, folglich auch, noch nicht aufgestanden waren. Er war so bescheiden, und ließ sie schlafen, ging aber doch in die Kammer, wo Groll und Olive beysammen schliesen. Er ersuchte den ersten, aufzustehen, und mit ihm bis zu der Coustüre, welches eine schöne Abtey in der Vorstadt gleiches Namens ist, zu gehen; alsdenn wollten sie im Gasthofe zum goldenen Sterne ein Frühstück verzehren, welches er schon bestellt habe. Groll, weil er unter der Zahl derer war, die sichs am besten schmecken lassen, wo es nichts kostet, war in dem Augenblicke angezogen: welches auch dem Leser nicht schwer zu glauben seyn wird, wenn er bedenkt, daß dergleichen Leute die schönste Uebung von der Welt haben, sich hinter dem Schauplatze aus- und anzuziehen, sonderlich, wenn ein Comödiant mehr als eine Person spielen muß. Der Herr Ragotin und Groll machten sich also auf den Weg nach der Abtey Coustüre. Aller Vermuthung nach traten sie dort in die Kirche und hielten ein ganz kurzes Gebeth: denn Ragotin hätte ganz andere Dinge im Kopfe. Indessen sagte er Grollen unterwegs nichts darvon, indem er als ein kluger Mann einsah, daß das Frühstück nur länger verzögert worden wäre, welches doch Groll mehr als alle Complimenten liebte. Kaum waren sie im Wirtshause angekommen, so fing das kleine Männchen ein grosses Geschrey an, daß man seine bestellten Pastetchen noch nicht gebracht hätte. Die Wirtinn,

ohne jedoch von ihrem Stuhle aufzustehen, antwortete ihm: Herr Ragotin, bin ich denn eine Wahrsagerinn, daß ich wissen konnte, um welche Stunde sie hierher kommen würden? Gehen sie hin auf den Saal, wo ein Tisch gedeckt steht. Es liegt ein Schinke darauf; vertreiben sie sich unterdessen die Zeit damit, bis mehr kömmt. Sie sagte dieses mit einem so gastwirtlich-gravitätischen Ton der Stimme, daß Groll daraus abnahm, daß sie recht hatte, und sagte dahero zu Ragotin: Kommen sie fort, mein Herr, und lassen sie uns unterdessen einmal trinken; welches auch richtig erfüllt wurde. Sie setzten sich zu Tische, welcher alsobald gedeckt ward, und speisten nach Gewohnheit der Einwohner zu Mans, das heißt, sehr gut. Sie tranken nicht schlechter, und brachten einander manche schöne Gesundheit zu. Der Leser wird leichtlich erachten, daß der Jungfer Stella ihre nicht vergessen wurde. Der kleine Herr Ragotin trank sie wohl zwölf mal, bald sitzend, bald stehend, und mit entblößtem Haupte; zuletzt aber gar auf den Knien, und ebenfalls mit bloßem Kopfe, nicht anders als ob er Kirchenbuße thäte. Nunmehro bat er seinen geliebten Groll ganz inständigst, ihm sein Versprechen zu halten, und bey einem so schweren Unternehmen, wie die Eroberung des Herzens der Jungfer Stella wäre, sein Anführer und Beschützer zu seyn. Groll antwortete darauf halb erzürnt, oder doch wenigstens mit einem verstellten Zorne: Sie müssen wissen, Herr Ragotin, daß ich gar nicht der Mann bin, der keinen Hund aus

dem

dem Ofen zu locken wüßte, ich will sagen, daß ich mein Tage nichts anfange, was ich nicht sicherlich auszuführen weiß. Zweifeln sie also nicht an meinem guten Willen, ihnen rechtschaffen zu dienen. Ich sage es ihnen nochmals, daß ich Mittel und Wege dazu weiß, und daß ich sie zu rechter Zeit anwenden werde. Aber ich finde noch eine große Schwierigkeit, die ihnen im Wege stehet, ich meyne unsere Abreise; und ich sehe ganz keine Möglichkeit für sie, es wäre denn, daß sie dasjenige ins Werk richteten, was ich ihnen zu anderer Zeit gerathen habe, nämlich, sich in unsere Gesellschaft zu begeben. Sie besitzen hierzu alle nur erforderliche Geschicklichkeit. Sie haben eine vornehme Miene, einen annehmlichen Ton der Stimme, eine sehr gute Mundart, und ein noch besseres Gedächtniß, und man sieht ihnen nicht im mindesten an, daß sie aus einer kleinen Stadt gebürtig sind, es scheint vielmehr, als ob sie in ihrem ganzen Leben bey Hofe gewesen wären. Sie werden kaum zehn oder zwölf mal agiret haben, so werden sie alle unsere jungen Putznärrchen verdunkelt haben, die immer so altklug thun, und die ihnen doch werden die vornehmsten Rollen abtreten müssen. Hernach lassen sie mich nur machen. Denn itzo, wie gesagt, haben wir mit einem wunderlichen Kopfe zu thun, mit dem wir ungemein behutsam umgehen müssen. Ich weiß wohl, daß es ihnen nicht an Vorsichtigkeit fehlt, aber ein guter Rath kann nichts schaden. Uebrigens, recht vernünftig davon zureden: Wenn sie itzt ihre verliebten Absichten bloß gäben, und zu glei-

gleicher Zeit auch, daß sie sich in unsere Gesellschaft begeben wollen, so wäre dieses gerade das rechte Mittel, eine abschlägige Antwort zu bekommen; sie dürfen sich also nicht in die Karte gucken lassen. Das kleine Stückchen Mann hatte auf Grollens Reden so genau Achtung gegeben, daß er für Freuden ganz entzückt war und sich einbildete, er wäre, wie man zu sagen pflegt, schon oben drauf. Itzo erwachte er gleichsam aus einem tiefen Schlafe. Er stand vom Tische auf, und ging nach der andern Seite, um Grollen zu umarmen. Er dankte ihm von Grunde des Herzens, und bat ihn ums Himmels willen, weiter in der Sache fortzufahren, betheurete auch dabey, daß er ihn itzo aus keiner andern Ursache zum Frühstücke gebeten habe, als ihm die Absicht zu entdecken, mit der er schwanger gehe, nämlich in die Gesellschaft zu treten, welches er so fest bey sich entschlossen habe, daß kein Mensch auf dem Erdboden vermögend seyn solle, ihn davon abzubringen. Er möchte es nur immer der Gesellschaft zu wissen thun, und ihm eine gütige Aufnahme auswirken, welches er lieber den Augenblick bewerkstelliget sähe. Hierauf machten sie ihre Rechnung mit der Wirtinn, welche der Herr Ragotin bezahlte. Sie gingen alsdenn fort, und begaben sich wieder ins Wirtshaus der Comödianten, welches von dem, wo sie gefrühstückt hatten, nicht weit entfernet war. Sie fanden das Frauenzimmer schon angekleidet. Indem aber Groll wegen des Vorhabens des Herrn Ragotin, ein Comödiant zu werden, seinen Spruch anfangen wollte,

so verhinderte ihn daran die Ankunft eines Pachters von Leanders Vater, welchen dieser letzte an ihn abschickte, mit der Nachricht, daß er auf den Tod krank liege, und daß er ihn noch einmal zu sehen verlange, bevor er die Schuld der Natur bezahlen müsse. Dieses nöthigte die ganze Bande eine Unterredung anzustellen, um sich über eine so unvermuthete Begebenheit zu berathschlagen. Leander ging mit der Angelica beyseite, und sagte ihr, daß er nunmehro die Zeit erlebt habe, glücklich zu seyn, wofern sie die Gütigkeit haben wolle, das Ihrige dazu beyzutragen; worauf sie zur Antwort gab, daß es an ihr niemals fehlen solle, und alles, was man im folgenden Capitel lesen wird.

Drittes Capitel.

Leanders Vorhaben. Antrittsrede und Aufnahme des Herrn Ragotin in die Comödianten-Bande.

Weil die Jesuiten zu Flesche es bey Leandern nicht so weit hatten bringen können, daß er sein Studiren fortgesetzt hätte, und nachdem sie sahen, wie eifrig er war, in der Comödianten-Bande zu bleiben, so schlossen sie alsobald daraus, daß er in eine von den Commödiantinnen verliebt seyn müsse; worinnen sie noch mehr bestärkt wurden, als sie, nach erfolgter Abreise dieser Bande, erfuhren, daß er ihnen nach Angers gefolgt war. Sie un-

unterliessen nicht, seinem Vater durch einen eignen Boten davon Nachricht zu geben, welcher zu gleicher Zeit ankam, als ihm Leander durch einen Brief benachrichtigte, daß er in den Krieg gegangen sey, wozu er sich Geld ausbat, so wie er solches mit Schicksalen verabredet hatte, als er ihm in demjenigen Wirtshause, wo er verwundet lag, seinen wahren Stand entdeckt hatte. Weil nun solchergestalt dessen Vater den Betrug erfuhr, so gerieth dieser in einen heftigen Zorn, welcher ihm, sowohl als sein hohes Alter, eine Krankheit zuzog, die zwar langwierig war, ihm aber doch endlich den Tod brachte. Indem er sich nun seinem Ende nahe sah, so befahl er einem seiner Pachter, seinen Sohn zu suchen, und ihn dahin zu bewegen, daß er sich wieder zu ihm begeben möchte. Er sagte ihm dabey, daß er denselben finden würde, wofern er sich nur erkundigte, in welcher Stadt sich eine Comödianten-Bande aufhielte; (welches jedoch der Pachter zur Gnüge wußte, immassen es eben derselbe war, der ihm, nach dem er aus der Schule entwischt war, Geld vorstreckte.) Da er nun hörte, daß sich zu Mans eine Bande aufhielte, so begab er sich dahin auf den Weg, und traf Leandern an, wie wir bereits im vorigen Capitel gesehen haben. Ragotin ward von der ganzen Gesellschaft ersucht, daß er sie wegen des angekommenen Pachters eine kleine Unterredung halten lassen möchte. Er ließ sich solches gefallen, und ging unterdessen in ein anderes Zimmer, allwo er, wie man leicht denken kann, mit der größten Ungeduld wartete. Sobald er hin-

hinaus gegangen war, ließ Leander seines Vaters Pachter hinein kommen, welcher ihnen dessen Zustand meldete, und wie begierig er sey, seinen Sohn vor seinem Tode zu sehen. Leander bat um Erlaubniß, seines Vaters Begehren zu erfüllen, welches auch die sämmtlichen Mitglieder der Gesellschaft für sehr billig hielten. Nunmehro entdeckte Schicksal das Geheimniß, welches er zeithero verborgen gehalten, in Ansehung des Standes des jungen Leanders, wovon er selbst, erst nach der Entführung der Jungfer Angelica, (so wie wir im zweyten Theile dieser wahrhaften Geschichte gesehen haben,) Wissenschaft erlangt hatte. Er setzte hinzu, sie würden ohne Zweifel bemerkt haben, daß er seit der Zeit, da er diese Nachricht bekommen, nicht mehr wie vorher, mit ihm umgehe, immassen er sogar einen andern Diener angenommen. Daß, wenn er zuweilen als Herr mit ihm geredet, es bloß geschehen sey, um ihn nicht zu verrathen; daß es aber nunmehro nicht länger Zeit sey, es zu verbergen, um sowohl die Frau Höhle aus ihrem Irrthume zu reissen, als welche sichs gar nicht habe wollen ausreden lassen, daß nicht Leander an der Entführung ihrer Tochter Antheil gehabt habe, oder gar Urheber davon gewesen sey, als auch dieselbe von dessen aufrichtiger Liebe gegen ihre Tochter zu überführen, um deren willen er sich in seine Dienste begeben, welche er auch noch länger fortgesetzt haben würde, wofern er sich nicht genöthiget gesehen hätte, ihm seinen Stand zu entdecken, als er ihn in dem erwähnten Wirtshause angetroffen,

troffen, zur Zeit, da er den Räubern der Jungfer Angelica nachsetzte. Er sey auch bey weitem nicht an ihrer Entführung mitschuldig gewesen, vielmehr habe er sich, nachdem er die Räuber eingeholet, in Lebensgefahr gesetzt, um sie zu retten; jedoch habe er der Menge derselben nicht widerstehen können, weil sie ihn heftig zerhauen, und auf dem Platze für todt liegen gelassen. Hierauf bat die ganze Gesellschaft den jungen Leander um Vergebung, daß sie ihm nicht nach Würden begegnet wären, weshalber er sie doch zu entschuldigen hätte, weil ihnen dieß alles nicht bekannt gewesen. Die Jungfer Stella setzte hinzu, daß sie allzeit besondern Verstand und viel Gutes an ihm bemerkt habe, welches ihr schon längst zu Muthmassungen Anlaß gegeben, worinnen sie auch seit seiner Wiederkunft noch mehr bestärkt worden sey, zu geschweigen der Briefe von ihm, welche ihr die Frau Höhle gezeigt habe. Dem ungeachtet habe sie nicht recht gewußt, woran sie sey, da sie gesehen, daß er sich gegen ihren Bruder (Schicksaln) so gehorsam bezeigte; itzt aber dürfe man an seinem Stande ganz nicht mehr zweifeln. Alsdenn nahm die Frau Höhle das Wort auf und sagte zu Leandern: In Wahrheit, mein Herr, nachdem ich aus den Briefen, die sie an meine Tochter schrieben, ihren Stand einigermassen ersehen hatte, so bekam ich erst gerechte Ursache, ein wenig mißtrauisch gegen sie zu seyn, weil es ganz nicht wahrscheinlich ist, daß die Liebe, welche sie für sie zu tragen vorgeben, rechtmäßig sey, worinnen ich auch durch dero gefaßten Anschlag,

sie

sie nach Engelland zu entführen, zur Gnüge bestärkt wurde. Und, aufrichtig zu sagen, mein Herr, wer kann sich vorstellen, daß ein so vornehmer Herr, wie sie nach ihres Herrn Vaters Tode zu seyn hoffen, eine arme kleinstädtische Comödiantinn zu heirathen, sich jemals in den Sinn kommen lassen werde? Ich danke Gott, daß die Zeit gekommen ist, da sie in dem Besitze der schönen Güter, die er ihnen hinterläßt, vergnügt leben können, ich aber ohne weitere Sorgen, daß sie mir vielleicht zuletzt einen schlimmen Streich spielen möchten. Leander, welcher der Frau Höhle mit großer Ungeduld zugehört hatte, antwortete derselben: Der Besitz aller derer Güter, von welchen sie reden, Madame, wird mich nimmermehr glücklich machen, wenn ich nicht zugleich versichert werde, die schöne Angelica zu besitzen. Ohne sie entsage ich allen Gütern, so die Natur, oder vielmehr der Tod meines Vaters, mir giebt, und ich erkläre mich hiermit, daß ich aus keiner andern Ursache hinreise, meine Erbschaft anzutreten, als damit ich bald wiederkommen, und das Versprechen, so ich hier im Beyseyn dieser ganzen geehrten Gesellschaft thue, erfüllen möge, ich will sagen, daß ich niemals eine andere Frau begehre, als ihre Tochter, die Jungfer Angelica, wofern es ihnen anders gefällig ist, mir sie zu geben, und sie selbst ihren Willen darein giebt, so wie ich sie hierdurch beyde gehorsamst darum ersuche. Bilden sie sich auch nicht etwan ein, daß ich sie mit mir wegführen wollte, denn ich gedenke daran nicht. Ich habe an dem Comödianten-Leben so

viele Annehmlichkeiten gefunden, daß ich mich unmöglich davon absondern kann, so wenig als von dem Umgange mit so vielen braven Leuten, aus denen diese berühmte Gesellschaft besteht. Nach dieser freymüthigen Erklärung unterredeten sich die Comödianten und Comödiantinnen mit einander, und antworteten ihm alsdenn: Sie hegten ihm für so viele Gütigkeit ganz besondern Dank, und es müßten die Frau Höhle und die Jungfer Angelica in der That sehr ekel seyn, wenn sie ihn seines sehnlichen Wunsches nicht gewähren wollten. Angelica antwortete als eine Tochter, die bloß unter dem Willen einer Mutter stehet, und diese letzte beschloß endlich die Unterredung damit, daß sie zu Leandern sagte: Wofern er, nach seiner Wiederkunft noch diese Gesinnungen hegte, so könnte er das Beste hoffen. Hierauf erfolgten sehr viel Umarmungen, nicht weniger auch einige Thränen, bey etlichen aus Freuden, bey andern aus Zärtlichkeit, durch welche insgemein diejenigen zum Weinen bewegt werden, welche einen so hohen Grad davon besitzen, daß sie sich der Thränen nicht enthalten können, so bald sie etwas zärtliches sagen hören. Nach allen diesen schönen Complimenten wurde beschlossen, daß Leander am folgenden Morgen abreisen sollte, und zwar auf einem von den gemietheten Pferden. Er antwortete aber, er wolle des Pachters seines reiten, und dieser solle das seinige nehmen, welches ihn wohl nach Hause bringen werde. Aber, sagte Schicksal, wir denken nicht dran, daß dem Herrn Ragotin die Zeit lang werden wird: wir müssen

ihn

ihn hereinkommen lassen. Weiß aber denn niemand, was sein Vorhaben seyn mag? Groll, welcher noch kein Wort geredet hatte, that nunmehro auch seinen Mund auf, und sagte: Er habe ihn diesen Morgen zum Frühstücke eingeladen, um ihm zu sagen, daß er gern in die Gesellschaft treten wolle, ohne jedoch ihr mehrere Unkosten zu verursachen, immassen er gnugsames Vermögen habe, welches ihm einerley sey, ob er es in der Welt herum, oder in Mans verthue; und in diesem Vorsatze habe er ihn noch mehr bestärkt. Augenblicklich trat Roquebrüne hervor und sagte sehr poetisch: Er sey nicht der Meynung, ihn in die Gesellschaft aufzunehmen, indem es mit den Dichtern wie mit den Weibern wäre, daß nämlich wo ihrer zwey in einem Hause sind, allzeit eine zu viel ist. Zween Dichter in einer Comödianten-Gesellschaft könnten darinnen Stürme erregen, die von den Widerwärtigkeiten des Parnasses herkämen. Uebrigens sey die Leibesgröße des Herrn Ragotin so mangelhaft, daß er die Schaubühne, anstatt zu ehren, nur beschimpfen würde. Und welche Rollen sollte er denn spielen? Die vornehmsten kann er nicht bekommen: denn hierwider würde Herr Schicksal sich auflegen, und auch die andern würde ihm Olive nicht einräumen. Er kann unmöglich einen König vorstellen, und eben so wenig auch eine Amme oder eine Vertraute: denn er würde unter der Larve eine eben so schlechte Figur, als mit bloßem Gesichte machen. Ich schlüße demnach, daß wir ihn nicht aufnehmen dürfen. Und ich,

sagte Groll, ich behaupte, daß wir ihn aufnehmen müssen, und daß er sich ungemein wohl schicken wird, einen Zwerg vorzustellen, wenn wir einen nöthig haben, oder auch ein Ungeheuer, wie zum Exempel bey der Andromeda: denn dieses wird viel natürlicher seyn, als Maschinen machen zu lassen. Und was seine Ausrede anlanget, so kann ich sie insgesammt versichern, daß er ein zweyter Orpheus werden wird, der alle Leute nach sich ziehet. Ohnlängst, da wir, Olive und ich, die Jungfer Angelica suchten, so begegneten wir ihm, da er einen Maulesel ritt, der ihm ein wenig ähnlich sah, ich meyne, der eben so klein war. Indem wir so mit einander fort wanderten, so sagte er gewisse Verse aus dem Piramus mit solchem Nachdruck her, daß etliche vorbeygehende Leute, welche Esel führten, auf uns loskamen, und ihm so fleißig zuhörten, daß sie sogar die Hüte abnahmen, um ihn besser zu hören, und ihm in das Wirtshaus nachfolgten, wo wir einen Krug Bier tranken. Hat er nun die Aufmerksamkeit dieser Eselführer auf sich ziehen können, was werden nicht erst diejenigen thun, die sich auf schöne Sachen verstehen? Dieser kurzweilige Einfall bewog alle, die es hörten, zum Lachen, und man beschloß, den Herrn Ragotin herein kommen zu lassen, um ihn selber zu hören. Man ließ ihn ruffen, und er erschien. Nachdem er ein Dutzend schöne Reverenze gemacht hatte, so fing er seine Rede folgendergestalt an. Erlauchte Personen! Großmächtiger Rath des Parnaß! (Er bildete sich ohne Zweifel ein, er sey in der

Gerichts-

Gerichtsstube des Landrichters zu Mans, wohin er doch wenig gekommen war, seit dem er zum Advocaten war angenommen worden; oder auch in der Academie der Puristen:) Man sagt im gemeinen Sprichworte: böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Im Gegentheile vertreiben gute Gesellschaften die bösen Sitten, und machen die Menschen denjenigen gleich, mit welchen sie umgehen. Dieser schöne Eingang brachte die Comödianten auf die Gedanken, er wolle eine Predigt halten: denn sie drehten alle die Köpfe um, und konnten sich kaum des Lachens enthalten. Mancher Kunstrichter wird vielleicht das Wort Predigt tadeln; aber warum sollte der Herr Ragotin nicht diese Thorheit haben begehen können, er, der schon mit schönen geistlichen Liedern, und einer Orgel, eine Nacht-Music gebracht hatte? Ich bin, (fuhr der Herr Ragotin weiter fort) von Tugenden so sehr entblößt, daß ich ein großes Verlangen trage, ihrer berühmten Gesellschaft einverleibt zu werden, um von ihnen zu lernen und mich nach ihnen zu bilden: denn sie sind die Dollmetscher der Musen, die lebendige Echo ihrer geliebten Säuglinge; und dero Verdienste sind dem ganzen Königreiche so sehr bekannt, daß man sie bis über die Erdpole bewundert. Was sie insbesondere anlanget, Madame, Mesdemoiselles! sie bezaubern alle diejenigen, die sie betrachten, und man kann unmöglich den lieblichen Wohllaut ihrer süssen Stimmen hören, ohne in Verwunderung entzückt zu werden. Derowegen haben auch, o schönste Engel mit Fleisch

 und

und Beinen! die gelehrtesten Dichter ihre Verse mit dero Lobe erfüllt. Nie sind die Alexander und die Cäsaren dem Herrn Schicksal und den übrigen Helden dieser erlauchten Gesellschaft an Tapferkeit beygekommen. Sie haben sich dahero nicht zu verwundern, daß ich einen so brennenden Eifer bezeige, die Anzahl derselben zu vermehren, welches ihnen nicht schwer seyn wird, wofern sie mir die Ehre erzeigen, mich zu ihrem Mitgliede aufzunehmen; wobey ich sie übrigens hoch und theuer versichere, daß ich ihnen nicht zur Last werden, auch nichts von den Einkünften der Schaubühne verlangen will, sondern allein die Ehre, dero gehorsamster Diener zu seyn. Man bat ihn, einen kleinen Abtritt zu nehmen, damit man über den Inhalt seiner Rede einen Entschluß fassen, und alles in gehöriger Ordnung vollziehen könne. Er ging hinaus, und die Gesellschaft fing an zu votiren; allein der Poet setzte sich dawider und brachte neue Einwendungen vor. Aber Groll that demselben Widerstand, und würde ihn gewiß noch mehr in die Enge getrieben haben, wenn er nicht von ohngefähr einen Blick auf sein neues Kleid gethan hätte, welches er sich von dem Gelde, das ihm der Poet geliehen, hatte machen lassen. Endlich ward beschlossen, ihn in die Gesellschaft aufzunehmen, damit sie sich mit ihm lustig machen könnten. Man rief ihn herbey, und als er ins Zimmer trat, so redete Schicksal ihm zum Besten. Man stellte hierauf die gewöhnlichen Ceremonien an, man schrieb ihn ins Buch, und er legte den Eid der Treue ab.

Man gab ihm die Losung, an der die Comödianten einander kennen, und er speiste denselben Abend mit der ganzen Caravane.

Viertes Capitel.

Von Leanders Abreise; ingleichen von der Comischen Bande Abreise nach Alençon. Unfall des Herrn Ragotin.

Nach dem Abendessen empfing Ragotin von jedermann die Glückwünsche, daß er in die Gesellschaft aufgenommen worden; worüber er sich so sehr aufblähete, daß seine Weste an zwo Stellen aufborstete. Mitlerweile nahm Leander Gelegenheit, seine liebe Angelica im Gespräche zu unterhalten, und gab ihr aufs neue die Versicherung, daß er sie heirathen wollte. Er that solches mit so vieler Anmuth, daß sie ihm nur mit den Augen antworten konnte, und einige Thränen vergoß. Ich weiß nicht eigentlich, ob es aus Freuden über seine Versicherungen geschah, oder aus Traurigkeit wegen seiner Abreise. Wer kann sich um alles bekümmern? So viel ist gewiß, daß sie einander die schönsten Caressen machten, nachdem die Frau Höhle nichts mehr dawider einzuwenden hatte. Es fing nun an, spät in der Nacht zu werden, und man mußte einander verlassen. Leander nahm von der Gesellschaft Abschied und legte sich schlafen. Des Morgens stund er sehr früh auf, reiste mit

seines Vaters Pachter ab, und machte so starke Tagereisen, daß er in kurzer Zeit bey seinem kranken Vater anlangte. Dieser bezeigte über seine Ankunft viel Vergnügen, dabey aber auch, so viel es seine Kräfte verstatten wollten, seine große Betrübniß, welche er aus seiner Abwesenheit empfunden hatte, und sagte ihm endlich, er sey höchst erfreut, ihn wiederzusehen, damit er ihm seinen Segen, und zugleich auch alle seine Güter zurück lassen könnte, ungeachtet ihm seine üble Aufführung großes Herzleid gemacht, weil er hoffe, daß er sich in Zukunft bessern werde. Das übrige verspahren wir, bis er wiederkömmt. Nachdem sich die Comödianten und Comödiantinnen angekleidet hatten, so raffte ein jeder seine Päcktchen zusammen. Man packte die Kuffer voll; man machte Ballen aus dem comischen Geräthe, und schickte sich zur Abreise an. Es fehlte nur noch ein Pferd für ein Frauenzimmer, weil eines von denen, die sie gemiethet hatten, wieder aufgesagt worden war. Man ersuchte Oliven, für ein anders zu sorgen, und in dem Augenblicke trat Ragotin ins Zimmer. So bald er erfuhr, wovon die Rede war, so sagte er, sie hätten kein Pferd mehr nöthig, weil er selbst eines habe, auf welchem die Jungfer Stella, oder auch Angelica, hinten aufsitzen könne, immassen man doch, wie er dafür halte, nicht in einem Tage werde nach Alensson kommen können, als welches zehn starke Meilen von Mans liege. Wenn man nun, wie es nicht anders möglich seyn werde, zween Tage auf der Reise zubrächte, so würde es seinem

Pferde

Pferde nicht zu schwer werden, zwo Personen zu tragen. Die Jungfer Stella aber fiel ihm alsobald ins Wort, und sagte, sie könne unmöglich hinten aufsitzen. Dieses machte unser kleines Männchen nicht wenig betrübt, jedoch tröstete er sich wieder ein wenig, als die Jungfer Angelica sagte, daß sie es thun wollte. Sie frühstückten hierauf alle, und der Herr Marktschreyer und seine Gemahlinn waren auch dabey. Währender Zeit, da das Frühstück fertig gemacht wurde, nahm Ragotin Gelegenheit, mit dem Herrn Ferdinandi allein zu sprechen, und hielte eben dieselbe Rede an ihn, die er an denjenigen Advocaten, dessen wir oben erwähnt haben, gehalten hatte, als er diesen für jenen ansah. Der Marktschreyer antwortete ihm, er habe nicht unterlassen, alle Geheimnisse der Zauberkunst anzuwenden, aber ohne allen Nutzen, welches ihn nothwendig auf die Gedanken bringe, daß die Jungfer Stella von der Zauberkunst mehr, als er, verstehe. Sie habe weit mächtigere Zaubermittel, als er selbst, und sie sey eine höchst gefährliche Person, vor der er sich sehr zu fürchten habe. Ragotin wollte hierauf antworten; aber man nöthigte ihn, sich die Hände zu waschen, und sich zu Tische zu setzen, welches auch die ganze Gesellschaft that. Nach vollendetem Frühstücke bezeigte Inesilla gegen alle, insonderheit aber gegen das Frauenzimmer, wie betrübt ihr und ihrem Manne ihre so plötzliche Abreise sey, und versicherte dieselben, daß sie ihnen herzlich gern nach Alensson hätten folgen wollen, um noch länger die Ehre ihres Umganges

zu geniessen; allein sie sahen sich genöthiget, auf die Schaubühne zu steigen, um ihre Packeter zu verkaufen, und folglich Possenspiele aufzuführen. Und weil dieses etwas öffentliches sey, und ohne Entgeld geschehe, so laufe das Volk mehr dahin, als in die Comödie, wo man Geld zahlen muß, so daß sie ihnen mehr schädlich als nützlich seyn könnten: dahero sie sich entschlossen hätten, nach ihrer Abreise in Mans zu spielen. Hierauf umarmten sie einander alle, und sagten einander tausend zärtliche Dinge. Das Frauenzimmer weinte, und überhaupt alle machten einander die schönsten Complimenten von der Welt, ausgenommen der Poet, welcher bey anderen Gelegenheiten gewiß für vier andere geredet hätte; hier aber blieb er stumm, weil der Abschied der Inesilla ein rechter Donnerschlag für ihn war, vor dem er sich durch nichts schützen konnte, ungeachtet er, nach seiner Meynung, von Lorbeern des Parnaß ganz bedeckt war. Nachdem der Karren beladen war, und nunmehro abgehn wollte, so setzte sich die Frau Höhle oben drauf, und auf eben die Stelle, auf der wie sie im Anfange dieses Romans erblickt haben. Die Jungfer Stella stieg auf ein Pferd, welches Schicksal führte, und die Jungfer Angelica hinten auf bey dem Herrn Ragotin, welcher sich im Aufsteigen eine brave Höhe gesucht hatte, um nicht mit seiner Flinte, (die er jedoch nicht vergaß, und an den Riemen gehenkt hatte,) einen neuen Unfall zu erleben. Die übrigen alle gingen zu Fusse, und in eben der Ordnung, wie sie zu Mans eingezogen waren.

Als

Als sie in einen kleinen Wald kamen, welcher am Ende der gepflasterten Strasse, ohngefähr eine Stunde von Mans, befindlich ist, so lief ein Hirsch, welchem die Jäger der Herrn Marqvis von Lavardin verfolgten, quer über den Weg. Ragotins Pferd wurde scheu und that einen Sprung, worüber er den Steigbügel verlohr, zugleich aber seine Flinte ergriff. Weil er es aber mit Uebereilung that, so reichte ihm der Absatz am Kolben gerade an die Achsel; und weil er die Hand am Schnäpper hatte, so gieng ihm der Schuß loß. Die Flinte war stark, und mit einer Kugel geladen, und gab ihm einen so gewaltigen Stoß, daß er zur Erde fiel. Im Fallen stieß er die Jungfer Angelica so heftig in die Seite, daß sie auch mit vom Pferde herunter wanderte, jedoch ohne sich einigen Schaden zu thun, weil sie auf die Füsse zu stehen kam. Der Herr Ragotin hingegen fiel mit dem Kopfe an einen alten verfaulten Holzstamm, der ohngefähr einen Fuß hoch aus der Erde stand, welches ihm oben über dem Schlafe eine tüchtige Beule kostete. Man legte ihm alsobald ein Stück Geld darauf, und verband ihm den Kopf mit einem Schnupftuche, worüber hernach die ganze Bande ein lautes Gelächter erhob, welches sie aber vermuthlich nicht würden gethan haben, wenn er einen grössern Schaden dabey genommen hätte; aber, wer weiß auch? Denn es ist in der That sehr schwer, bey solchen Zufällen sich des Lachens zu enthalten. Sie machten sich also recht lustig über ihn, worüber das kleine Männchen fast toll

wurde,

wurde, welches wieder auf sein Pferd stieg, und Angelica mit ihm; jedoch erlaubte sie ihm nicht, die Flinte wieder zu laden, so wie er thun wollte. Sie setzten hierauf ihren Weg nach Guerche fort, und liessen den Karren füttern; (ich meyne die vier vorgespannten Pferde, und die zwey Reitpferde.) Die sämmtlichen Comödianten assen ein wenig. Das Frauenzimmer setzte sich auf ein Bette, theils, um ein wenig auszuruhen, theils auch, um den Mannspersonen zuzusehen, die um die Wette trunken, insonderheit Groll und Ragotin, (welchem man den Kopf wieder aufband, nachdem sich die Beule unter dem Stücke Geld gesetzt hatte.) Sie brachten einander eine Gesundheit zu, von der sie nicht glaubten, daß sie jemand hörte. Aber die Jungfer Angelica rief dem Herrn Ragotin zu: Nehmen sie sich in Acht, Herr Ragotin, und vergessen sie nicht, daß sie ein Pferd zu regieren haben. Dieses Compliment brachte unsern kleinen eingecomödianteten Advocaten ein wenig in Unordnung, und er machte alsobald einen Waffen- oder vielmehr, einen Gläser-Stillstand mit Grollen. Man bezahlte alsdenn die Wirthinn; man stieg wieder zu Pferde, und die comische Caravane begab sich wieder auf den Marsch. Das Wetter war schön, und der Weg ebenfalls, welches Ursache war, daß sie bey guter Zeit in einem Flecken, mit Namen Vivain, anlangten. Sie stiegen im kecken Hahne ab, welches das beste Wirtshaus daselbst ist; aber die Wirtinn, welche eben nicht die angenehmste in der Provinz Maine war, machte

eini-

einige Schwierigkeit, sie zu beherbergen, weil sie vorgab, sie habe schon allzuviel Gäste, unter andern einen Steuer-Einnehmer aus dieser Provinz, und einen Sportel-Einnehmer des Landrichters zu Mans, nebst vier oder fünf Leinwand-Händlern. Groll, welcher sich alsobald vornahm sein Handwerk hier auszuüben, sagte zu ihr, sie verlangten nur eine Kammer fürs Frauenzimmer; sie, die Mannspersonen, hingegen wollten sich schlafen legen, so gut es seyn könne, indem ja eine Nacht bald vorbey gehe, wodurch sich der Trotz der Frau Kneipwirtinn ein wenig legte. Sie hielten also ihren Einzug, luden aber den Karren nicht ab, sondern führten ihn unter einen Wagen-Schuppen im Hofe, und schlossen ihn zu. Den Comödiantinnen ward eine Kammer eingeräumet, in welcher die ganze Gesellschaft Abendbrod aß. Bald hernach legte sich das Frauenzimmer in zwey Betten schlafen, nämlich die Jungfer Stella in das eine Bette, so in der Kammer stand, die Frau Höhle aber und ihre Tochter ins andere, und man kann leicht erachten, daß sie nicht vergassen, die Thüre zuzuschliessen. Die zween Einnehmer verfügten sich in eine andere Kammer, und liessen ihre Felleisen, die voller Geld waren, auch dahin tragen, an welchen sich Groll nicht vergreifen konnte, immassen sie sich aufs beste vorsahen; aber die Kaufleute mußten es an ihrer statt ausbüssen. Dieser schlaue Gast brauchte die Vorsicht, sich in eben die Kammer einzuqvartieren, in welche sie ihren Ballen hatten tragen lassen. Es stunden in derselben drey Bet-

ten,

ten, deren zwey die Kaufleute einnahmen, Olive aber und Groll das dritte. Groll dachte hier nicht ans Schlafen; da er aber sah, daß die anden schliefen, oder doch schlafen sollten, so stund er ganz sacht auf, um seine Handgriffe zu machen, welche aber für dieses mal von einem Kaufmanne gestöhret wurden: denn es war ihn ein Bauchweh, und zugleich auch die Lust angekommen, den Abtritt zu besuchen, welches ihn aus dem Bette jagte, Grollen hingegen wieder in das seinige trieb. Der Kaufmann, welcher oft in diesem Wirtshause geherberget hatte, und alle Schliche darinnen wußte, ging durch die Thüre nach einem kleinen Gange an dessen Ende das heimliche Gemach war; (denn daß er sich seiner Bürde nicht anderswo entledigte, geschah, wie ich glaube, um unseren ehrwürdigen Comödianten keinen schlimmen Geruch zu machen.) Nachdem er nun seinen Cörper etwas leichter gemacht hatte, so ging er wieder nach dem Ende des Ganges vor. Anstatt aber nach der Kammer, aus welcher er gekommen war, zurück zu gehn, nahm er den Weg nach der andern Seite, und gerieth in diejenige, wo die zween Einnehmer lagen. Er ging nach dem ersten Bette, so ihm vorstieß, und glaubte, es wäre das seinige; aber eine ihm unbekannte Stimme rief Wer da? Er ging, ohne zu antwortrn, an das andere Bette, und hier erschallte ein neues Wer da? und zwar um einen Ton höher, mit dem Zusatze: Wirt! Licht her! Es ist jemand in unserer Kammer. Der Wirt weckte eine Magd auf; ehe er ihr aber begreiflich ma-

chen

chen konnte, daß sie Licht bringen sollte, hatte der Kaufmann überflüßige Zeit, wieder fort zu gehen woher er gekommen war. Groll hörte den ganzen Streit an: (denn es war eine blosse Bretwand zwischen den Kammern.) Er verlohr dahero keine Zeit, sondern er band mit vieler Geschicklichkeit die Stricke an zweenen Ballen auf, nahm aus jedwedem zwey Stück Leinwand, und band sie hernach wieder so fest zu, als ob sie kein Mensch berührt hätte: Denn er verstand alle Geheimnisse der Kunst, die nur den Meistern bekannt sind, gleichwie ihre Ziffern und Characters. Er wollte noch einen Ballen anpacken, allein der Kaufmann kam wieder; und da er jemand in der Kammer gehen hörte, so fragte er, wer es wäre? Groll, dem es niemals an einer Antwort fehlte, steckte vor allen Dingen seine vier Stück Leinwand unters Bette, und sagte alsdenn, man habe vergessen, einen Nachttopf zu bringen, weswegen er hier zum Fenster hinaus pissen wolle. Der Kaufmann, welcher sich noch nicht wieder niedergeleget hatte, antwortete ihm: Warten sie, mein Herr, ich will das Fenster aufmachen, denn ich weiß besser als sie, wo ich es suchen soll. Er that es und legte sich wieder zu Bette. Groll trat ans Fenster und pißte so reichlich, wie damals, als er in einem Wirtshause zu Mans seinen Beyschläfer den ehrlichen Kaufmann aus der Provinz Nieder-Mayne bewässerte, wie wir im sechsten Capitel des ersten Theils dieses Romans gesehen haben; worauf er sich, ohne das Fenster zuzumachen, wieder ins

Bette

Bette legte. Der Kaufmann rief ihm zu, er hätte das Fenster nicht offen lassen sollen; und Groll schryh noch viel stärker, daß er es selbst zumachen möchte, wenn er wollte, denn er würde sonst sein Bette im Finstern nicht wieder gefunden haben, itzt aber schiene der Mond stark hinein. Der Kaufmann, welcher befürchtete, er suche nur Händel mit ihm anzufangen, stund auf ohne ihm zu antworten, machte das Fenster zu, und legte sich wieder nieder, schlief aber nicht, welches ein Glück für ihn war: Denn sein dritter Ballen Leinwand würde gewiß nicht glücklicher gewesen seyn, als die zween ersten. Mittlerweile da dieses vorging, schryhen der Wirt und die Wirtinn der Hausmagd noch immer zu, sie solle geschwind Licht anzünden, und sie gab sich auch in der That viel Mühe darum. Wie es aber insgemein zu geschehen pflegt, daß, je eilfertiger man ist, desto weniger vollbringet man: also blies auch diese unglückliche Magd schon eine Stunde lang in die Kohlen, ohne Feuer zu bekommen. Der Wirt und die Wirtinn warfen ihr tausend Flüche an den Hals, und die zween Einnehmer schryhen immer stärker Licht her! Als nun endlich das so sehnlich erwartete Licht erschien, so gingen, der Wirt, die Wirtinn und die Magd zu ihnen, und als sie niemand antrafen, so gaben sie ihnen derbe Verweise, daß sie alle Leute im Hause unruhig machten. Diese blieben beständig dabey, daß sie einen Menschen in der Kammer gesehen, gehört und angeredet hätten. Der Wirt ging in der Kaufleute ihre Kammer, und fragte, ob

ob jemand von ihnen hinaus gegangen wäre. Sie antworteten alle, nein, ausgenommen der Herr da, (sie meynten Grollen,) welcher aufstund und durchs Fenster pisste, weil wir keinen Nachttopf in der Kammer haben. Der Wirt schmähte gewaltig auf die Magd, daß sie so vergeßlich gewesen, und ging wieder zu den Einnehmern, zu welchen er sagte, sie müßten nothwendig einen schweren Traum gehabt haben, immassen kein Mensch von der Stelle gegangen sey. Er ermahnte sie alsdenn, noch zu schlafen, weil der Tag noch nicht angebrochen. So bald er anbrach, so stunden sie auf, und reisten fort. Groll stund auch auf, und bat sich den Schlüssel zum Schuppen aus. Man sagt, er habe nicht vergessen, seine gemausten vier Stück Leinwand unter der comischen Geräthschaft aufs beste zu verbergen, welches mir auch nicht unwahrscheinlich vorkömmt.

Fünftes Capitel.

Was den Comödianten zwischen Vivain und Alensson zustieß. Neuer Unfall, welcher dem Herrn Ragotin begegnete.

Alle Helden und Heldinnen der comischen Bande reisten mit frühem Morgen fort, und hielten sich auf die Landstrasse nach Alensson. Sie langten glücklich zu Bourg-le-Roy an, welches der ge-

meine Mann Boulerâ nennet,) allwo sie zu Mittage speisten und ein wenig ausruheten. Sie berathschlagten sich, ob sie durch Arsonnay gehen wollten, welches ein Dorf, eine Stunde von Alensson ist, oder, ob sie sich nach der andern Seite halten wollten, um den engen Weg, die Barree genannt, zu vermeiden, worinnen auch im heißesten Sommer tiefer Koth ist, in welchen die Pferde bis an die Bauchgurte einsinken. Man befragte den Fuhrmann darüber, und dieser rühmte sich, daß er überall durchfahren wollte, weil in der ganzen Provinz Mayne kein besseres Gespann Pferde, als seine, zu finden wäre. Ueberdieß sey der Weg kaum fünf hundert Schritte lang so schlimm; der andere aber, den sie, um diesen zu vermeiden, nehmen müßten, wäre nicht viel besser, und doch weit länger. Es würden doch nur Wagen und Pferde in den Koth kommen, immassen die Reise-Gesellschaft im Felde zu Fusse gehen könnte, weil überall, wo die Pferde nicht tief eintreten sollten, Faschinen lägen. Sie begaben sich also auf diesen Weg. Die Jungfer Stella bat, man möchte es ihr zu wissen thun, wenn sie nahe an den bösen Weg kämen, weil sie viel lieber auf gutem Wege zu Fuße gehen, als im Kothe reiten wolle. Angelica sagte ein gleiches, und so auch die Frau Höhle, welche sehr befürchtete, daß der Karren umschmeissen möchte. Als sie nunmehr an den schlimmen Weg kamen, so stieg Angelica von Ragotins Pferde ab. Schicksal half der Jungfer Stella absteigen, und man hob auch die Frau Höhle vom Karren. Ro-

quebrüne stieg auf der Jungfer Stella ihr Pferd, und ritt mit Ragotin hinter dem Karren her. Indem sie nun im tiefsten Kothe stacken, und wo nicht mehr als ein Wagen fahren konnte, obgleich der Weg sehr breit war, so begegneten ihnen bis zwanzig Zugpferde, bey welchen fünf oder sechs Kerle waren, welche dem Karrenführer zuschriehen, er solle zurückweichen. Dieser schriehe noch viel stärker: Weicht ihr zurück, ihr könnet es eher, als ich, thun. Zur Rechten oder zur Linken auszuweichen war ganz unmöglich, weil auf beyden Seiten der tiefste Morast war. Die Fuhrleute wollten sich in Respect setzen, und rannten, als ob sie Sturm liefen, gegen den Karren an, wobey sie so schrecklich schriehen, daß die Pferde scheu wurden, ihr Geschirr zerrissen, und in den Morast fielen. Das Sattelpferd wich ein klein wenig auf die linke Seite, und lenkte das eine Rad dahin; und weil es keinen festen Grund fand, so schlug der Karren um. Ragotin, dem ausser seinem gewöhnlichen Hochmuthe, der Zorn in den Kopf fuhr, schrieh wie ein Besessener gegen die Fuhrleute; und weil er glaubte, er könne zur rechten Hand ausweichen, so wollte er mit dem Pferde unter die Fuhrleute sprengen; (denn mit der Flinte hatte er ihnen schon längst gedroht;) aber sein Pferd trat dermassen tief in den Schlamm, daß er froh seyn mußte, daß er noch aus den Steigbügeln und aus dem Sattel kam, um geschwind abzusteigen. Allein er trat bis an die Achseln in den Koth; und wenn er nicht die Arme wie eine Wegsäule ausgestreckt hätte, so wäre

er vermuthlich bis ans Kinn stecken geblieben. Dieser unvermuthete Zufall machte, daß alle, die im Felde gingen, still stunden und auf Hülfsmittel dachten. Der Poet, welcher dem Unglücke allzeit Hohn gesprochen hatte, hielt hier ganz sanftmüthig still, und wich mit dem Pferde so lange zurück, bis es auf trockenen Boden zu stehen kam. Als aber die Fuhrleute so viel Menschen, und einige davon mit Flinten und Degen, auf sich loßkommen sahen, so zogen sie sich, um Schläge zu vermeiden, ganz friedfertig zurück, und suchten sich einen andern Weg. Nunmehro mußte man darauf bedacht seyn, alles wieder in Ordnung zu bringen, und hierzu machte man, wie das Gerüchte geht, den Anfang mit dem Herrn Ragotin und mit seinem Pferde, denn beyde wären in der größten Gefahr. Olive und Groll waren die ersten, welche Hand ans Werk legten; als sie aber hinzu gehen wollten, so traten sie bis an die Hüften ein, und würden noch tiefer eingetreten seyn, wenn sie weiter gegangen wären. Nachdem sie es nun an etlichen Stellen versucht hatten, und doch nirgends Grund fanden, so sagte Groll, (der allzeit Hülfsmittel wußte, jedoch solche, die seiner Gemüthsart ähnlich sahen,) und zwar ohne alles Lachen, es sey kein anderes Mittel, den Herrn Ragotin aus der Gefahr zu retten, als das Lenkseil vom Karren zu nehmen, und ihm solches um den Hals zu schlingen, damit man ihn mit den Pferden, (welche wieder auf die Beine, und auf den Weg gekommen waren,) heraus ziehen könne. Dieser Anschlag bewog die ganze Gesell-

schaft

schaft zum Lachen, ausgenommen den Herrn Ragotin, welcher hierüber zum wenigsten eben so sehr erschrack, als damals, da ihm Groll den Huth, in welchem sein Kopf stack, vornen am Gesichte mit der Scheere entzwey schneiden wollte. Endlich wagte es der Karrenführer, ihm zu helfen, welchen Liebesdienst er vor allen Dingen seinen Pferden geleistet hatte. Er ging hin, und zog ihn, nachdem er etliche mal angesetzt hatte, glücklich heraus, und brachte ihn aufs Feld, zu den Comödiantinnen, welche sich bey einem so schönen Anblicke nicht des Lachens enthalten konnten; sie zwungen sich aber doch so gut als möglich. Nach diesem luden Olive, Groll und der Fuhrmann, die alle voller Dreck waren, den Karren ab, und richteten ihn wieder auf. Nachdem man ihn wieder bepackt, und die Pferde angespannt hatte, so zog man ihn mit den Pferden heraus. Ragotin hatte nicht wenig Mühe, wieder aufs Pferd zu steigen, weil das Reutzeug überall zerrissen war; aber Angelica wollte sich schlechterdings nicht wieder bey ihm aufsetzen, damit sie nicht ihre Kleider verderbte. Die Frau Höhle sagte, sie wolle lieber vollends zu Fuß gehen, welches auch Stella that. Schicksal führte sie demnach bis zu den grünen Eichen, welches das erste Wirtshaus in der Vorstadt Montfort ist, wenn man aus Manne dahin kömmt. In diesem Wirtshause blieben sie, weil sie in einem so schlechten Aufzuge nicht in der Stadt einziehen wollten. Hier tranken sie, und erquickten sich nach den ausgestandenen Strapazen; alsdenn trockneten sie

 ihre

ihre Kleider, und zogen andere an: denn sie hatten von dem Adel zu Mans ein jedweder ein neues bekommen. Die Comödiantinnen speisten Abendbrod, aber sehr wenig, indem sie allzuweit hatten zu Fuße gehen müssen, und dahero sehr müde waren, weswegen sie sich auch sehr zeitig zur Ruhe begaben. Die Mannspersonen hingegen aßen tapfer, ehe sie sich schlafen legten. Als sie im ersten Schlafe lagen, ohngefähr um eilf Uhr des Nachts, so klopften ein Trupp Reuter an die Thüre des Wirtshäuses an. Der Wirt gab zur Antwort, sein Haus sey schon voll, und überdieß sey es auch schon zu spät. Sie fiengen an noch stärker anzupochen, und drohten die Thüre einzuschlagen. Schicksal, welchem Saldagne beständig im Sinne lag, glaubte, daß es derselbe sey, und daß er die Jungfer Stella mit Gewalt entführen wolle. Nachdem er aber durchs Fenster geguckt hatte, so erblickte er beym Mondenscheine einen Menschen, dem die Hände auf den Rücken gebunden waren. Ragotin vermuthete alsobald, daß es der Herr Raubebald seyn müsse, welcher einen Dieb gefangen habe, weil er wußte, daß er darnach ausgeritten sey, und sagte es seinen Cammeraden. Sie wurden in dieser Meynung bestärkt, als sie hörten, daß dem Wirte im Namen des Königs befohlen ward, aufzumachen. Aber, was Henker, sagte Groll; warum hat er ihn nicht nach Mans gebracht, oder nach Beaumont, oder zum wenigsten nach Fresnay? Denn obwohl diese Vorstadt zur Provinz Mayne gehöret, so ist doch hier kein Gefängniß:

fängniß: es muß etwas dahinter stecken. Der Wirt sah sich also genöthiget, das Haus zu eröffnen, und Raubebald trat mit zehen Häschern hinein, welche den Gefangenen mit sich führten. Dieser that nichts als lachen, sonderlich, wenn er Raubebalden ansah, und er sah ihm oft und steif ins Gesicht, welches sonst eben nicht die Gewohnheit der Missethäter ist; und dieses war die erste Ursache, warum er ihn nicht nach Mans geführt hatte. Es ist hierbey zu wissen, daß, als Raubebald erfahren hatte, daß verschiedene Diebstähle geschehen, und etliche Landhäuser geplündert worden waren, er sich angelegen seyn ließ, die Thäter aufzusuchen. Indem er nun mit seinen Leuten an den Wald bey Persaine kam, so sahen sie einen Mann heraus kommen, der aber, sobald er die Reuter erblickte, wieder ins Holz zurück ging, woraus Raubebald urtheilte, daß es vielleicht einer von den Räubern seyn könnte. Er und seine Häscher spornten ihre Pferde so stark an, daß sie den Mann einholten. Auf die Fragen, so Raubebald an ihn that, antwortete er zwar sehr verwirrt, ließ aber doch keine Furcht an sich bemerken, sondern lachte nur, und sah Raubebalden steif ins Gesicht. Je länger Raubebald ihn wieder betrachtete, desto mehr glaubte er, daß er ihn irgendwo gesehen habe; und hierinnen irrte er sich nicht, nur mit dem Unterschiede, daß man, zur Zeit da sie einander gesehen hatten, kurze Haare und lange Bärte trug, dieser Mensch hingegen anitzo sehr langes Haar und keinen Bart, überdieß auch andere Kleider

 trug,

trug, welches alles ihn sehr unkenntlich machte. Er ließ ihn in der Küche an eine Tischbank binden und durch zween Häscher bewachen; alsdenn speiste er sein Abendessen und legte sich schlafen. Am folgenden Morgen stund Schicksal zuerst auf, und da er durch die Küche ging, so fand er die Häscher auf einem elenden Strohsacke schlafend. Der Gefangene schlief nicht, und winkte ihm, daß er näher zu ihm kommen möchte, welches er that. Aber wie sehr erstaunte nicht Schicksal, als ihm dieser Kerl sagte: Wissen sie noch, mein Herr, da sie zu Paris auf der Neubrücke angefallen und bestohlen wurden, wobey sie insonderheit eine Dose mit einem Bildnisse einbüßten? Ich war auch dabey, und Raubebald war damals unser Hauptmann. Es geschah auf seinen Befehl, da ich sie angriff, das übrige wissen sie schon. Es ist mir erzählt worden, daß sie die ganze Historie von Doguin auf seinem Todbette erfahren haben, und daß Raubebald ihnen die Dose wiedergegeben hat. Itzt haben sie eine schöne Gelegenheit, sich an ihm zu rächen: denn wenn er mich nach Mans führet, wie er vielleicht thun wird, so werde ich zwar freylich gehenkt werden, aber es steht hernach nur bey ihnen, wenn er auch mit zur Leiter hinauf tanzen soll. Sie dürfen nur meine Aussage durch die ihrige bestärken, hernach weiß man schon, wie die Gerechtigkeit zu Mans verfähret. Schicksal verließ diesen Kerl, und wartete, bis Raubebald aufstund. Alsdenn legte er eine großmüthige Probe ab, wie wenig rachgierig er sey: denn er hinterbrachte Raubebalden

balden des Missethäters Vorhaben, und erzählte ihm alles, was ihm derselbe gesagt hatte, wobey er ihm den Rath gab, fort zu reisen, und ihn laufen zu lassen. Raubebald wollte warten, bis die Comödiantinnen aufstünden, um ihnen einen guten Morgen zu wünschen; allein Schicksal sagte ihm freymüthig, es würde die Jungfer Stella ihn nicht sehen können, ohne sich mit Recht über ihn zu erzürnen. Er sagte ihm ferner, daß wenn der Amtmann zu Alensson diese schöne Wirtschaft erführe, er ihn würde gefangen nehmen lassen. Raubebald folgte seinem Rathe, ließ den Gefangenen loß, stieg mit seinen Häschern zu Pferde und ritt fort, ohne die Wirtinn zu fragen, ob er etwas schuldig sey, (welches bey diesem ehrlichen Manne nichts neues war,) und ohne Schicksaln zu danken; so sehr beunruhiget war er. Nach dessen Abreise rief Schicksal Roquebrünen, Oliven und den Theater-Meister, und ging mit ihnen gerades Weges nach dem Ballhause, allwo sie sechs Edelleute antrafen, welche den Ball schlugen. Er fragte nach dem Ballmeister; und als die Leute im Hause hörten, daß es Comödianten wären, so erzählten sie solches den Spielern, mit dem Beyfügen, daß einer darunter von sehr gutem Ansehen sey. Sie hörten alsobald auf zu spielen, und kamen in den Saal, um sich reinigen zu lassen. Währender Zeit, da Schicksal mit dem Ballmeister um den Miethzinß handelte, kamen diese Edelleute, halb angekleidet, Schicksaln zu sehen, und erkundigten sich nach allen Umständen, ihre Bande betreffend; aus wie vielen

Personen sie bestünde? ob sie geschickte Leute, und schöne Kleider hätten, und ob ihre Frauensperso- nen schön wären? Schicksal beantwortete ihnen alle diese Puncte, so wie er es für dienlich erach- tete, worauf dieselben ihm ihre Dienstleistungen anboten, und den Ballmeister ersuchten, billig mit ihm zu verfahren. Sie setzten hinzu, daß wenn er sich gedulden wollte, bis sie ganz angekleidet wären, so wollten sie zusammen etliche Flaschen Wein trinken. Schicksal nahm dieses Anbieten willig an, um sich Freunde zu machen, im Fall, daß etwan Saldagne ihn noch aufsuchte, welches er noch stets befürchtete. Unterdessen ward er mit dem Ballmeister des Handels einig, und schickte alsdenn den Theater-Meister zu einem Tischer, um nach dem gegebenen Riß den Schauplatz anzulegen. Nachdem inzwischen die Edelleute sich angezogen hatten, so ging Schicksal zu ihnen, und unterhielt sie mit so anständiger Manier und mit einer so gu- ten Miene, daß sie ihm günstig wurden. Sie fragten ihn, wo die Gesellschaft logiere; und als er ihnen sagte, daß sie ihr Quartier noch in der Vorstadt zur Eiche hätten, so antworteten sie: Wohlan! so wollen wir in einen Gasthof zu Weine gehen, der sich überaus wohl für sie schi- cken wird, und wollen ihnen sogleich die Miethe behandeln helfen. Wie gesagt, so gethan. Sie mietheten drey Zimmer und speisten ein gutes Früh- stück. Man kann leicht denken, daß sie von nichts als von Versen und von Comödien redeten. Mitt- lerweile wurden sie die besten Freunde, und besuch-

ten

ten hierauf die Comödiantinnen, welche eben im Begriff waren, Mittagsmahl zu halten, weswegen sie sich nicht lange bey ihnen aufhalten konnten. Sie unterhielten sie aber doch in der kurzen Zeit, da sie bey ihnen blieben, mit angenehmen Gesprächen, und erbothen sich ihnen zu allen Diensten. Nach dem Mittagsessen ließ die Gesellschaft die comische Geräthschaft in ihre neue Herberge zur güldenen Schaale tragen; und sobald der Schauplatz fertig war, fingen sie an zu spielen. Itzt wollen wir sie ein wenig verlassen, und wollen sehn, wie sich Saldagne nach seinem Falle befindet.

Sechstes Capitel.

Tod des Saldagne.

Wir hörten im zwölften Capitel des zweyten Theils dieses Romans, daß Saldagne in dem Hause des Freyherrn von Arques, und zwar in Vervillens Zimmer, wegen seines Falles das Bette hüten mußte. Seine Lackeyen hatten sich damals in einem Dorfe, zwo Stunden weit vom bemeldeten Hause, dermassen besoffen, das Vervillens Diener die größte Mühe von der Welt hatte, ihnen nur begreiflich zu machen, daß ihnen die Jungfer Stella entwischt sey, daß er ihr aber schon seinen Cammeraden zu Pferde nachgeschickt habe. Nachdem sie sich endlich die Augen brav gerieben, und ein jeder von ihnen drey bis viermal gegähnt hatte,

hatte, so fingen sie an, ihr ebenfalls nachzusetzen. Vervillens Lackey rieth ihnen, einen Weg zu erwählen, auf welchem er gewiß versichert war, daß sie die Jungfer Stella nicht finden würden, so wie es ihm von seinem Herrn war befohlen worden. Sie ritten drey ganze Tage lang wie die irrender Ritter herum, und funden zuletzt nichts, wovon sie ihrem Herrn, dem Saldagne, getreuen Bericht abstatten werden. Dieser war noch nicht von seinem Falle wieder hergestellt, konnte auch nicht ausser dem Bette dauren. Sie meldeten ihm die Zeitung, daß die Jungfer Stella sich mit der Flucht gerettet; daß sie, nach langem Suchen, sie nicht wieder bekommen, daß aber der Lackey, den der Herr Verville ihnen mitgegeben hatte, ihr noch immer zu Pferde nachsetzete. Saldagne wollte bey Anhörung dieser Zeitungen fast rasend werden, und es war ein großes Glück für die Herren Lackeyen, daß er im Bette lag und mit einem Beine angebunden war; sonst würde er seinen Reden und Flüchen den stärksten Nachdruck mit einem derben Prügel gegeben haben: denn er fluchte und schimpfte so entsetzlich auf sie, daß mir noch allemal die Haare zu Berge stehen, wenn ich daran gedenke. Durch den schrecklichen Zorn, welchen ihm dieses verursachte, ward seine Krankheit verschlimmert, und das Fieber befiel ihn wieder. Als der Wundarzt kam und ihn verbinden wollte, so befürchtete er sehr, es möchte der kalte Brand dazuschlagen, so sehr entzündet war der Fuß, weswegen er zu Vervillen ging, um ihm davon Nachricht zu geben.

Die-

Dieser errieth augenblicklich, woher es rührte. Er ging dahero zu dem Saldagne, und befragte ihn um dasjenige, was er ohnedieß schon wußte: Denn sein Lackey hatte ihm bereits den ganzen Verlauf der Sache erzählt. Der Kranke erzählte ihm alles, und Verville gestund ihm freymüthig, daß er selbst der Anstifter davon gewesen, um ein noch grösseres Unglück zu verhüten. Denn, sagte er, sie wissen wohl, daß niemand dieses Mädchen hat beherbergen wollen; und ich sage ihnen hiermit, daß ich selbst aus keiner andern Ursache meiner Frau, (ihrer Schwester,) erlaubt habe, sie zu beherbergen, als in der Absicht, sie wieder in ihres Bruders (Schicksals) Hände zu liefern. Sagen sie mir, wie wäre es ihnen ergangen, wenn sie ein solches Criminal-Verbrechen, wie ein Jungfern-Raub ist, begangen hätten, und die Obrigkeit dahinter gekommen wäre? Sie glauben vielleicht, daß der geringe Stand und die Profession dieses Mädchens sich weniger strafbar gemacht hätte? Allein sie schmeichelu sich mit eitler Hoffnung: Denn sie sollen wissen, daß sie von adelicher Herkunft ist, und daß sie folglich schlecht damit fortgekommen wären. Und wofern auch die Sache nicht vor die Obrigkeit gekommen wäre, so hat sie doch einen Bruder, welcher ohnfehlbar sich würde gerächt haben: Denn es ist ein Mensch, der Herz hat, wie sie schon bey vielen Gelegenheiten erfahren haben; und dieses hätte sie vielmehr bewegen sollen, Hochachtung für ihn zu hegen, als ihn beständig zu verfolgen. Es ist hohe Zeit, endlich

ein-

einmal davon abzulassen, oder sie werden noch schlecht ankommen: Denn sie wissen wohl, daß man alles waget, wenn man aufs äusserste gebracht wird. Diese vernünftigen Reden, welche den Saldagne zur Erkenntniß hätten bringen sollen, verdoppelten nur seine Wuth, und gaben ihm die gefährlichsten Anschläge ein, die er zwar Vervillen verschwieg, nachhero aber auszuführen trachtete. Endlich ward er wieder gesund, und sobald er im Stande war, zu Pferde zu sitzen, so reiste er nach Mans, allwo er die Comödianten anzutreffen glaubte. Als er aber erfuhr, daß sie schon nach Alensson abgegangen waren, so begab er sich ebenfalls dahin. Er reiste durch Vivain, und nahm daselbst drey Kerle mit sich, welche ihm Banditen-Dienste thun sollten. Hier ließ er im Gasthofe zum kecken Hahn seine Pferde füttern, und als er abstieg, so hörte er einen grossen Lärmen, welchen eben dieselben Kaufleute machten, die, als sie auf den Markt nach Beaumont gereist waren, dem ehrlichen Groll unwissend und ohne Geld etliche Stück Leinwand verlassen hatten, und nunmehro, da sie zurück kamen, sich deswegen bey der Wirtinn beklagten. Dieses Weib machte ein grosses Geschrey darüber und behauptete, daß sie nicht gehalten sey dafür zu stehen, weil sie ihr ihre Ballen nicht in Verwahrung gegeben, sondern dieselben in ihre Kammer hätten tragen lassen. Ja, schriehen die Kaufleute, das ist wahr; aber warum habt ihr denn die Pickelhäringe bey uns schlafen lassen? Sie sind ohne allen Zweifel unsere Diebe. Die Wirtinn ant-

wortete, (oder schriehe vielmehr:) Waren denn eure Ballen aufgesprungen, oder die Stricke abgebunden? Nein sagten die Kaufleute, das wundert uns eben am allermeisten: Denn sie waren so fest zugebunden, als ob wirs selbst gethan hätten. Nun, so geht zum Teufel, versetzte die Wirtinn. Die Kaufleute wollten neue Schlüsse dawider machen; allein Saldagne schwur, daß er sie rein ausprügeln wollte, wenn sie nicht aufhörten zu lärmen. Die armen Kaufleute, die so viel Leute, (und Leute von so böser Miene) vor sich sahen, mußten für dießmal still schweigen, und warten, bis sie hinweg wären, um wieder anzufangen, wo sie es itzo gelassen hatten. Nachdem Saldagne, seine Leute und seine Pferde, gegessen und gefressen, getrunken und gesoffen hatten, so setzten sie ihre Reise weiter nach Alensson fort, und kamen sehr spät daselbst an. Er schlief die ganze Nacht nicht, und sann vielmehr drauf, sich an Schicksaln wegen des Schimpfes zu rächen, den er ihm, nach seiner Meynung, gethan hatte, daß er ihm seine Beute so listig aus den Händen gespielt hatte. Weil er überaus tollkühn war, so machte er auch lauter tollkühne Anschläge. Am folgenden Tage ging er mit seinen Spießgesellen, die er vor sich her gehen ließ, in die Comödie, und bezahlte für sie. Kein Mensch kannte sie, und folglich konnten sie leicht für Fremde angesehen werden. Er selbst hüllte sich den Kopf in den Mantel und drückte den Huth tief ins Gesicht. Er setzte sich und hörte die Comödie mit an, ob ihm wohl die Zeit eben so lang, als allen

an-

andern kurz wurde: Denn jedemann bewunderte die Jungfer Stella, welche am selbigen Tage die Cleopatra in dem prächtigen Trauerspiele, der grosse Pompejus, des unvergleichlichen Corneille vorstellte. Als die Comödie vorbey war, so blieb Saldagne mit seinen Leuten im Ballhause, mit dem Entschlusse, Schicksaln anzufallen. Allein die ganze Bande hatte sich schon bey dem Adel und bey allen vornehmen Bürgerlichen der Stadt so sehr in Gunst gesetzt, daß sowohl die Manns- als die Frauenspersonen, so oft sie nach der Schaubühne gingen, oder wieder zurück kamen, allezeit eine Menge Begleiter bey sich hatten. Noch am selbigen Abend bat eine sehr galante junge Wittwe, mit Namen von Villefleur, die Comödiantinnen bey sich zum Abendessen, welches Saldagne deutlich vernehmen konnte. Sie entschuldigten sich anfangs sehr höflich; endlich aber, da sie sahen, daß es ihr rechter Ernst war, so versprachen sie, zu ihr zu kommen. Sie gingen alsdenn nach Hause, aber mit einem sehr starken Gefolge, worunter vornehmlich diejenigen Edelleute waren, die damals, als Schicksal das Ballhaus miethete, den Ball schlugen, welches dem Saldagne einen großen Strich durch die Rechnung machte, weil er mit so vielen braven Leuten nicht anbinden wollte. Er faßte dagegen den boshaftesten Anschlag, den man ersinnen kann, nämlich die Jungfer Stella, wenn sie aus der Frau von Villefleur ihrem Hause kommen würde, zu entführen, und alle, die ihr zu Hülfe kommen würden, ums Leben zu bringen. Die Comö-

mödiantinnen verfügten sich abgeredtermassen dahin, um den Abend bey ihr zuzubringen. Die Frau von Villefleur war, wie ich bereits erwähnt habe, jung und sehr galant, weswegen sich stets die artigste Gesellschaft bey ihr einfand, welche sich diesen Abend, wegen der Comödiantinnen, noch um ein grosses verstärkte. Saldagne hatte sich fest in den Kopf gesetzt, die Jungfer Stella eben so leicht zu entführen, als damals, da Schicksals Diener sie begleitete, woran Raubebalds verteufelte Erfindung schuld war. Er nahm dahero ein starkes Pferd, ließ es einen seiner Lackeyen an der Hausthüre der Frau von Villefleur halten, (welches Haus in einer kleinen Strasse, nicht weit vom Gerichtshofe lag,) und hoffte, die Jungfer Stella unter irgend einem Vorwande leichtlich herunter zu ruffen, und sie aufs Pferd werfen zu lassen, alsdenn aber, weil er drey andere Kerle auf dem Markte herumgehen ließ, sie völlig in seiner Gewalt zu haben. Indem er sich nun damit schon in der Seele kitzelte, so kam ein Geistlicher, (der gar nicht von der Art derer war, die sich aus allem, so gar aus nichts, ein Gewissen machen: Denn er besuchte die artigen Gesellschaften, und liebte die Comödien so sehr, daß er mit allen Comödianten, welche nach Alenßon kamen, Bekanntschaft machte, welches er auch mit dieser berühmten Bande bereits gethan hatte;) so kam, sage ich, ein Geistlicher, der diesen Abend bey der Frau von Villefleur zubringen wollte. Als er an ihrer Thüre einen Bedienten sah, welcher ein Pferd am Zügel hielt, so fragte er denselben, weil er ihn

nicht kannte, bey wem er diene, und was er hier mache? Der Lackey antwortete ihm sehr verwirrt; warauf er hinauf zur Gesellschaft ging, und ihnen erzählte, was ihm begegnet sey, auch daß er am Eingange des Gäßchens etliche Leute hin und her gehen gesehen. Schicksal, dem schon in der Comödie der Fremde, welcher das Gesicht in den Mantel verhüllt hatte, verdächtig gewesen war, weil er ohnedieß seine Einbildungskraft beständig mit dem Saldagne beschäftigete, zweifelte nunmehro nicht länger, daß er es wirklich sey. Und ob er gleich noch niemand etwas davon gesagt hatte, so war er doch mit allen seinen Cameraden zu der Frau von Villefleur gegangen, um dem Frauenzimmer zur Bedeckung zu dienen. Itzt, da er von dem Geistlichen die erwähnte Nachricht bekam, so ward er dadurch in seiner Meynung, daß es Saldagne sey, vollends gänzlich bestärkt, und daß dieser boshafte Mensch seine liebe Stella abermals zu entführen trachte. Man berathschlagte sich, was bey der Sache zu thun sey, und man beschloß, den Ausgang zu erwarten, und daß, wofern, ehe es Nacht würde, sich niemand meldete, man mit aller möglichen Vorsicht nach Hause gehen wollte. Es währte nicht lange, so kam ein fremder Mensch, der mit der Jungfer Stella zu sprechen begehrte. Er sagte derselben, es sey eine gute Freundinn von ihr unten auf der Gasse, welche gern ein Wort mit ihr sprechen wolle, weswegen sie sich ein wenig hinunter begeben möchte. Nunmehro sahe man deutlich, daß ihr Saldagne eine Schlinge zu legen

suchte,

suchte, und die ganze Gesellschaft setzte sich in den Stand, ihn bestens zu empfangen. Man hielte nicht für dienlich, eine von denen Comödiantinnen hinunter gehen zu lassen, sondern man ließ nur ein Kammermädchen der Frau von Villefleur an die Thüre gehen. In dem Augenblicke ergriff sie Saldagne, in der Meynung, daß es die Jungfer Stella wäre. Allein er erstaunte vielleicht hefftig, als er sogleich eine Menge Mansperſonen mit Gewehr um sich herum sah: Denn einige von ihnen waren durch die Thüre am Markte, die andern aber durch die andere im Gäßchen, hinunter gegangen. Saldagne, welcher nicht mehr Ueberlegung besaß, als ein Tollkühner besitzen kann, that, ohne zu erwägen, ob seine Leute bey ihm wären, oder nicht, einen Pistolen-Schuß, wodurch ein Comödiant eine leichte Wunde bekam, der aber augenblicklich durch ein halb Dutzend andere Schüsse beantwortet wurde. Seine Spießgesellen, welche den Lärmen hörten, anstatt ihm zu Hülfe zu kommen, machten es, wie solches Lumpengesindel bey solchen Gelegenheiten zu thun pflegt, und liefen davon, sobald sie merkten, daß man Widerstand that. Saldagne hatte einen Schuß in den Kopf, und zween in den Leib bekommen, und fiel zur Erde. Man brachte Licht herbey, und die Comödianten sahen nunmehro, daß es Saldagne war. Man hielt ihn für todt, ob er es gleich noch nicht war: Deswegen half man seinem Lackey, ihn quer über das Pferd zu legen. Dieser brachte ihn in sein Quartier; und weil man noch einiges Leben in ihm spührte, so

ließ ihn die Wirtinn verbinden; er starb aber am folgenden Morgen. Sein Körper ward auf sein Gut gebracht; allwo ihn seine Schwestern und ihre Männer empfingen, und ihn, dem Wohlstande gemäß, beklagten, ob sie wohl innerlich über seinen Tod mehr erfreut als betrübt waren. Ich glaube beynahe, daß die Frau von Saint-Far ihrem Herrn Eheliebsten auch ein so schönes Ende gewünscht hätte: (denn vermöge der Sympathie hätte er es billig haben sollen;) aber ich mag nicht gern ein verwegenes Urtheil fällen. Die Gerichte stellten zum Scheine einige Untersuchungen an. Doch weil sie den Thäter nicht wußten, auch kein Kläger sich angab, überdieß auch diejenigen, auf welche der meiste Verdacht fiel, die angesehensten Cavaliere aus der Stadt waren, so ging alles in der Stille ab. Die Comödiantinnen wurden nach Hause begleitet, allwo sie am folgenden Morgen den Tod des Saldagne erfuhren, worüber sie sich nicht wenig erfreuten, weil sie nun weiter nichts zu fürchten hatten. Denn sie hatten sonst alle Menschen zu Freunden, und keinen Feind mehr.

Siebentes Capitel.

Fortsetzung der Geschichte der Frau Höhle.

Am folgenden Tage gingen Schicksal und Olive zu dem vorhin erwähnten Geistlichen, dem Prior von St. Louis, (bey welchem Titel mehr Ehre als Brod

Brod ist, immassen er eine kleine Kirche auf einer Insel im Flusse Sarthe, zwischen den Brücken zu Alensson, unter sich hat,) um ihm Dank abzustatten, daß sie durch ihn das größte Unglück, so ihnen jemals begegnen konnte, vermeidet hatten. Dieser Prior, welcher bis itzo nur noch eine weitläuftige Bekanntschaft mit ihnen gehabt hatte, errichtete nunmehro eine genaue Freundschaft mit ihnen, daß er sogar sie oft besuchte, und mit ihnen aß und trank. Als er einsmals in dem Zimmer der Comödianten war, (und zwar an einem Freytage, da kein Lustspiel aufgeführt wurde,) baten Schicksal und Stella die Frau Höhle, ihre Geschichte weiter fortzusetzen. Sie hatte erst einige Mühe, sich dazu zu entschlüssen, endlich aber ließ sie sichs gefallen. Sie hustete drey bis vier mal, und räusperte sich in gleicher Anzahl, ja man will behaupten, sie habe sich auch ausgeschneuzt; kurz, sie machte alle Anstalten zum Reden. Der Prior wollte hierauf weggehn, weil er glaubte, es sey vielleicht etwas geheimes, das nicht jederman wissen sollte; aber die ganze Gesellschaft hielt ihn an beyden Aermeln, und man versicherte ihn, daß er alle ihre Zufälle mit anhören könne. Ich sollte fast glauben, (sagte unter andern die Jungfer Stella, die allzeit scharfsichtig war,) daß sie nicht in die Jahre gelangt sind, in denen sie itzo sind, ohne manche Zufälle zu erleben: denn sie sehen mir gar nicht so aus, als ob sie allzeit schwarze Kleider getragen hätten. Bey diesen Reden ward unser Prior ein wenig bestürzt, und gestund ihnen freymüthig, daß seine

Lebensgeschichte einen kleinen Roman machen könnte, und besser, als manche erdichtete Begebenheiten, mit denen dergleichen Bücher mehrentheils angefüllt werden. Die Jungfer Stella antwortete ihm, sie könne schon denken, daß sie würdig zu hören seyn würden, und ersuchte ihn, sie ihnen bey erster Gelegenheit zu erzählen, welches er ihr versprach. Alsdenn fing die Frau Höhle die Fortsetzung ihrer Geschichte folgendergestalt an.

Der Windhund, den ich und die Jungfer Stella für ein Gespenst hielten, unterbrach damals die Erzählung meiner Geschichte. Der Vorschlag, welchen der Baron von Sigognac meiner Mutter, durch den ehrlichen Geistlichen that, sie zu heirathen, machte sie so betrübt, als erfreut er mich machte, wie ich bereits erzählt habe. Am allermeisten aber beunruhigte sie dieses, daß sie kein Mittel wußte, aus seinem Schlosse zu entkommen. Denn hätte sie allein, und mit mir, heimlich entwischen wollen, so würden wir nicht weit gekommen seyn, und er hätte uns gar leicht einholen, und uns vielleicht übel mitspielen können. Ueberdieß setzte sie sich hierdurch in Gefahr, ihre Kleider und Geräthschaft einzubüssen, welche doch ihr einziger Brodverdienst waren. Bald hernach aber gab uns das Glück eine schöne Gelegenheit, wegzukommen. Der Baron, welcher allzeit ein wilder Mensch gewesen war, und kein menschliches Herz besessen hatte, da er itzt von der äussersten Unempfindlichkeit auf die zärtlichste Leidenschaft, ich meyne,

ne, auf die Liebe, verfiel, welche ihm bishero gänzlich unbekannt gewesen war, that solches mit so großer Heftigkeit, daß er darüber krank, und zwar todtkrank wurde. Im Anfange seiner Krankheit wollte ihm meine Mutter Handreichung thun; allein sobald sie sich seinem Bette näherte, so vermehrte sich seine Krankheit. Da sie nun dieses, als eine verständige Frau, gar bald bemerkte, so stellte sie seinen Bedienten vor, daß sie und ihre Tochter ihm vielmehr hinderlich als nützlich wären: dahero sie sie gebeten haben wollte, ihr etliche Pferde und einen Karren zu ihrer Abreise zu geben. Sie wollten anfangs nicht gern darein willigen, weil aber der Pfarrer dazu kam und bemerkte, daß der Baron Phantasien hatte, so sorgte er selbst dafür, und verschaffte uns alles Benöthigte. Am folgenden Morgen packten wir unsere Geräthschaft auf, und nahmen von den Bedienten, insonderheit aber von dem dienstfertigen Pfarrer Abschied, und kamen am selbigen Abend bis in eine kleine Stadt der Provinz Perigord, deren Namen ich nicht gemerkt habe; ich weiß aber wohl, daß es eben dieselbe war, aus welcher man den Wundarzt holte, der meine Mutter, als sie von des Barons von Sigognac Bedienten verwundet worden war, (weil sie uns für Zigeuner ansahen,) verbinden mußte. Wir traten in einem Wirtshause ab, wo man uns im ersten Augenblicke für das, was wir waren, ansahen, immassen eine Hausmagd ausrief, so daß wir es hören konnten. Heysa! lustig! nun werden wir bald Comödien spielen sehen: Hier kommen

men die übrigen Comödianten vollends nach. Wir schlossen hieraus, daß schon einige Ueberbleibsel einer comischen Bande hier logiren müßten, welches uns herzlich lieb war, weil wir uns mit einander vereinigen und unser Brod besser verdienen konnten. Es schlug auch unsere Hoffnung nicht fehl: denn als wir am frühen Morgen den Karren und die Pferde zurück geschickt hatten, kamen zween Comödianten zu uns, und erzählten uns, daß einer von ihren Cammeraden und dessen Frau von ihnen gegangen wären, und daß wir, wenn es uns gefällig wäre, eine Bande zusammen machen könnten. Meine Mutter nahm diesen Vorschlag an, und es ward beschlossen, daß sie die ersten Rollen, diejenige Frau aber, die zu jenen gehörte, die zweyten haben sollte; und was mich anlangte, da ich kaum vierzehn Jahr alt war, ich sollte bald diese, bald jene haben. Wir spielten in dieser kleinen Stadt ohngefähr vierzehn Tage: denn länger konnte sie uns nicht Brod geben. Ueberdieß trieb auch meine Mutter die Gesellschaft ohne Unterlaß an, fort zu reisen, und uns aus dieser Provinz zu entfernen, damit nicht der Baron, wenn er wieder genesen wäre, uns einen schlimmen Streich spielen möchte. Wir reisten ohngefähr vierzig Stunden weit, ohne uns aufzuhalten. In der ersten Stadt, in welcher wir unsern Schauplatz wieder aufschlugen, fing der neue Principal der Gesellschaft, welcher sich Tausendschön nennte, an, meiner Mutter, welche bey ihren Jahren noch immer viel Annehmliches besaß, vom Heirathen vorzuschwatzen. Sie

bedankte

bedankte sich aber dafür, und bat ihn zugleich, daß er sich nicht etwan Mühe geben möchte, einen Liebhaber abzugeben, weil sie schon allzuviel Jahre habe und fest entschlossen sey, nicht wieder zu heirathen. Tausendschön sah deutlich, daß es ihr rechter Ernst war, und sagte ihr nichts mehr davon. Wir wallfahrteten drey bis vier Jahre mit gutem Glücke im Lande herum. Ich erwuchs unterdessen, und meine Mutter ward nach und nach so kränklich, daß sie nicht mehr spielen konnte. Weil ich zeithero sowohl bey den Zuschauern, als selbst bey der Bande, den besten Beyfall gefunden hatte, so trat ich in ihre Stelle ein. Tausendschön, welcher die Mutter nicht hatte zur Ehe bekommen können, hielt nunmehro um mich selbst bey ihr an. Allein die Antwort fiel nicht nach seinem Wunsch aus, weil sie nur auf Gelegenheit wartete, sich wieder in Marseille niederzulassen. Als sie aber zu Troye in Champagne in eine Krankheit verfiel, und zu befürchten anfing, daß ich nach ihrem Tode verlassen seyn würde, so entdeckte sie mir den Antrag, welchen ihr Tausendschön gethan hatte. Die gegenwärtigen Umstände erlaubten mir nicht, lange zu wählen, und überdieß war es auch ein recht artiger Mann, wiewohl ich nicht läugnen kann, daß er hätte können mein Vater seyn. Meine Mutter erlebte also die Freude, mich verheirathet zu sehen, sie starb aber wenig Tage hernach. Ich betrübte mich darüber von Herzen. Gleichwie aber die Zeit alles heilet, so fingen wir unser Handwerk bald wieder an. Einige Zeit hernach

ward ich schwanger, und als die Zeit kam, so brachte ich diese Tochter, die Angelica, die sie hier vor sich sehen, zur Welt. Sie wollte weiter reden; allein Schicksal fiel ihr ins Wort, und sagte, sie könne von dieser wehrten Tochter nichts als Gutes hoffen, weil ein so artiger und reicher Cavalier, wie Herr Leander sey, sie zur Ehe begehre. Itzt hieß es, wie man im Sprichworte sagt: Lupus in fabula: (welche drey kleine lateinische Wörterchen der Leser nicht ungütig nehmen wolle:) denn bey Schicksals letzten Worten trat Leander ins Zimmer, in tiefster Trauer und mit drey Lackeyen hinter sich, welche ebenfalls schwarz gekleidet waren, welches alles deutlich genug zu verstehen gab, daß sein Vater todt sey. Der Prior gieng fort, und ich beschlüsse hiermit mein Capitel.

Achtes Capitel.

Beschluß der Geschichte der Frau Höhle.

Nachdem Leander allen, die zugegen waren, sein Compliment gemacht, und man ihn wegen des Absterbens seines Vaters, mit dem großen Trostgrunde, daß er ihm doch gleichwohl alle sein Vermögen in der Welt zurückgelassen, ein wenig getröstet hatte, so gestund dieser betrübte Leidtragende aufrichtig, daß er dessen Tod schon längst mit Schmerzen erwartet habe. Dem ungeachtet, sagte er, würde es wider den Wohlstand seyn, wenn ich

sogleich,

sogleich, und so nahe bey dem Orte meiner Geburt, wieder auf dem Schauplatze erschiene. Es wird daher nöthig seyn, ob ich gleich in ihrer Gesellschaft bleibe, dennoch nicht eher zu agiren, bis wir etwas weiter von hier entfernet seyn werden. Dieses ließ sich die ganze Gesellschaft gefallen, und alsdenn sagte die Jungfer Stella zu Leandern: Erlauben sie gütigst, mein Herr, daß ich sie um dero Titel befrage, und wie wir sie nunmehro nennen sollen. Leander antwortete ihr: Meines Vaters Titel war Baron von Rochepierre, welchen ich ebenfalls führen könnte; allein ich begehre keinen andern Namen, als Leander, zu führen, weil ich unter diesem Namen so glücklich gewesen bin, meiner lieben Angelica zu gefallen. Ich will also diesen Namen bis an meinen Tod führen, theils aus der itzt erwähnten Ursache, theils auch, um standhaft bey demjenigen Entschlusse zu bleiben, welchen ich bey meiner Abreise faßte, und der Gesellschaft zu wissen that. Nach dieser Erklärung gingen die Umarmungen vom neuen an; es wurden viel Seufzer ausgestossen; es rollten etliche Trähnen aus schönen Augen, und jedermann billigte Leanders Entschluß. Er näherte sich alsdenn der Angelica, und sagte ihr tausend angenehme Dinge vor, welche sie mit so großem Verstande beantwortete, daß er in seinem Vorhaben immer mehr bestärkt ward. Ich wollte dem Leser gern ihre Unterredung und alles Zärtliche, so dabey vorfiel, erzählen; aber ich bin nicht verliebt. Leander meldete die Gesellschaft ferner, daß er schon alle

seine

seine Sachen in Richtigkeit gebracht. Daß er auf alle seine Güter Pachter gesetzt, und sich von jedwedem einen Vorschuß auf sechs Monathe habe geben lassen, welches sich auf sechs tausend Livres belaufen könne, und diese Summe habe er mit sich gebracht, um der Gesellschaft damit zu dienen. Bey diesen Worten hörte man rings herum die schönsten Danksagungen. Der Herr Ragotin, (welcher in diesen ganzen zwey letzten Capiteln kein Wort geredet hat,) that nunmehro auch seinen Mund auf und sagte, daß weil der Herr Leander in diesen Gegenden nicht auf den Schauplatz kommen wollte, man ihm dessen Rollen geben könne, welche er aufs beste spielen wolle. Allein Roquebrüne, der allzeit sein Widerpart war, behauptete, daß sich solche besser für ihn, als für einen kleinen Knirbs, schicken würden. Dieser Titel bewog die ganze Gesellschaft zum Lachen, den einzigen Herrn Ragotin ausgenommen. Schicksal gab zur Antwort, man wolle schon weiter davon reden, unterdessen könne die Frau Höhle ihre Geschichte zu Ende bringen, weswegen man auch den Prior von St. Louis wieder holen lassen solle, damit er den Ausgang höre, und ihnen um so viel eher seine eigene Geschichte erzähle. Aber Frau Höhle gab zur Antwort, es sey nicht nöthig, weil sie nur noch wenig Worte zu sagen habe. Man gab ihr Gehör, und sie fuhr folgendergestalt fort.

Ich blieb vorhin bey dem Zeitpuncte stehen, da ich die Angelica zur Welt brachte. Ich habe auch bereits erzählt, daß zween Comödianten uns einladeten,

deten, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen; ich habe aber nicht dabey gesagt, daß einer von diesen Olive war; der andere aber ist nach der Zeit von uns gegangen, und der Poet an dessen Stelle gekommen. Nunmehro komme ich auf mein größtes Unglück. Als wir einsmals das Lustspiel der Lügner des unvergleichlichen Corneille aufführten, und zwar in einer Stadt in Flandern, wo wir uns damals aufhielten, so befahl ein Frauenzimmer ihrem Bedienten, daß er ihren Stuhl für sie aufheben sollte. Dieser verwaltete sein Amt so schlecht, daß er fortging und soff. Unterdessen kam ein anderes Frauenzimmer und nahm ihren Platz ein. Als die erste wiederkam und ihren Stuhl besetzt fand, so sagte sie ganz höflich zur letzten, es sey dieses ihr Stuhl, und sie möchte so gütig seyn, ihr solchen zu überlassen. Die andere antwortete darauf, wenn es ihr Stuhl sey, so könne sie ihn nehmen, aber sie selbst werde nicht von der Stelle weichen. Es gab hierauf ein Wort das andere, und es kam von Worten zu Schlägen. Sie zerrten sich tapfer herum, doch dieses hatte nicht viel zu bedeuten; allein die Mannspersonen mischten sich ebenfalls drein, und die Anverwandten von beyden Seiten machten verschiedene Parteyen. Man schryh, man stieß einander; und wir sahen den Händeln durch die Oeffnungen der Tapeten zu. Mein Mann, der itzo die Person des Dorantes spielen sollte, hatte einen Degen an der Seite; und weil er sahe, daß wohl zwey Dutzend Degen wider einander gezogen wurden, so bedachte er sich nicht lange,

lange, sprang mit entblößtem Degen vom Schauplatze herunter, und lief in das Gedränge, um, wo möglich, Frieden zu stiften. In dem Augenblicke bekam er von einem, der ihn vermuthlich für einen Gegner hielt, einen Stich, welchen er nicht gesehen, und also auch nicht hatte auspariren können, immassen er sonst im Fechten ungemein geübt war. Der Stich war ihm mitten durchs Herz gegangen; er fiel todt zur Erden, und alle Menschen liefen davon. Ich sprang vom Schauplatze herunter, und fand meinen Mann ohne Leben. Die Gerichten liessen seinen Körper aufschneiden, und befragten mich, ob ich Klägerinn zu einem peinlichen Processe seyn wollte, wozu ich aber nicht Mittel genug hatte. Ich konnte also, nebst der Angelica, die damals ohngefähr dreyzehn Jahre alt war, nichts anders thun, als weinen, und ihn begraben lassen. Wir verliessen hierauf diese Stadt, welche für mich so betrübt war, und wir mußten aus Noth das Comödienspielen weiter fortsetzen, obgleich unsere Gesellschaft nicht mehr viel taugte, weil uns der beste Comödiant fehlte. Ueberdieß war ich dermassen niedergeschlagen, daß ich nicht den Muth hatte, meine Rollen auswendig zu lernen; jedoch fing die Angelica schon an, meine Stelle zu vertreten. Als wir endlich in einer holländischen Stadt ankamen, so wissen sie selbst, wie wir mit ihnen, Herr Schicksal, und mit ihrer Jungfer Schwester, wie auch mit Herrn Grollen bekannt wurden. Sie erbothen sich damals, in unsere Gesellschaft zu treten, und für uns war es eine große Freude, daß

wir

wir das Glück hatten, sie zu bekommen. Meine übrigen Zufälle haben wir, wie sie wissen, mit einander in Gemeinschaft ertragen, wenigstens von Tours an, (wo unser Thürsteher einen Füselier des Landes-Hauptmannes ermordete,) bis hierher nach Alensson. Hiermit beschloß die Frau Höhle ihre Geschichte, unter Vergiessung vieler Thränen. Die Jungfer Stella umarmte sie weinend, und tröstete sie, so gut sie konnte, über ihre Unglücksfälle, welche in der That mehr als mittelmäßig waren. Die bevorstehende Heirath ihrer Tochter mit Leandern war hierbey billig der stärkste Trostgrund. Dem allen ungeachtet gluchzte die gute Frau so heftig, daß sie nichts antworten konnte; welches auch den Historienschreiber nöthiget, dieses Capitel hier zu beschliessen.

Neuntes Capitel.

Groll reißt den Herrn Ragotin aus seinem Irrthum, in Ansehung der Jungfer Stella. Es kömmt eine Kutsche mit adelichen Personen an. Neue Zufälle des Herrn Ragotin.

Die Comödie ging gut von statten, und man spielte täglich zum größten Vergnügen der Zuschauer, welche allzeit sehr zahlreich waren, wie denn auch keine Unordnungen vorfielen, weil der Herr Ragotin seinen Rang hinter den Tapeten be-

behauptete. Er war aber sehr schlecht zufrieden, daß man ihm keine Rollen gab, und murrte nicht selten dawider; jedoch tröstete man ihn mit der Hoffnung, daß man ihn zu rechter Zeit wolle agiren lassen. Er beklagte sich fast täglich bey Grollen darüber, zu dem er das meiste Vertrauen hatte, ob er wohl unter allen Menschen auf dem Erdboden des Vertrauens am wenigsten würdig war. Als er ihm eines Tages ganz ausserordentlich deswegen anlag, so antwortete ihm endlich Groll: Mein lieber Herr Ragotin, lassen sie sich die Zeit noch nicht lang werden, denn ich muß ihnen hiermit sagen, daß zwischen Processiren und Agiren ein gewaltiger Unterschied ist. Wenn man auf dem Schauplatze nicht sehr beherzt ist, so bleibt man leichtlich stecken, und zudem ist auch das Hersagen der Verse viel schwerer als sie denken. Man muß hier auf die Puncte und andere Unterscheidungs-Zeichen, und auf die Perioden genau Achtung geben, und gar nicht merken lassen, daß es Verse sind, sondern sie so aussprechen, als ob es Prose wäre. Man darf sie auch nicht herleyern, oder bey der Hälfte, und dem Ende des Verses innen halten, so wie das gemeine Volk thut, welches sehr schlecht steht, und man muß überaus muthig seyn, kurz, man muß den Versen durch die Action ein Leben geben. Folgen sie mir also, mein lieber Herr Ragotin, warten sie noch einige Zeit. Damit sie sich aber doch zum Schauplatze angewöhnen, so agiren sie mit der Larve in Possenspielen. Hier können sie, zum Exempel, den andern Zani vorstellen.

stellen. Wir haben ein Kleid für diese Person, das ihnen vortrefflich schön anpassen wird; (dieses Kleid war für einen kleinen Jungen gemacht, welcher den Zani vorstellte, und welchen man das Hocus-Pocus-Männchen zu nennen pflegte.) Wir wollen hiervon mit dem Herrn Schicksal und der Jungfer Stella ein mehreres reden. Man beschloß noch am selbigen Tage, daß der Herr Ragotin den folgenden Tag diese Person spielen sollte. Den benöthigten Unterricht, was er sagen sollte, bekam er von Grollen, (der, wie wir im ersten Theile dieser wahrhaften Geschichte gehört haben, sich in den Possenspielen mit Mehle weiß machte.) Der Inhalt desselben war eine Liebes-List, deren glücklicher Ausgang durch Grollens Vermittelung, auf Schicksaln fiel. Indem Groll alle Anstalten dazu machte, erschien Ragotin auf dem Schauplatze, welchen Groll folgendes fragte: Wohin läufst du denn so eilfertig, du Hocus-Pocus-Männchen? Alsdenn wendete er sich zur Gesellschaft, (nachdem er ihm vorher unter das Kinn gegriffen, und seinen Bart befühlt hatte,) und sagte: Meine Herren, ich habe beständig in der Meynung gestanden, daß dasjenige, was Ovidius erzählt, als ob ehemals ein Haufe Ameisen in Pigmäen, (mit welchen die Kranniche Krieg führen,) verwandelt worden wäre, eine Fabel sey; aber nunmehro komme ich auf andere Gedanken: Denn dieß ist unfehlbar einer von der Familie der Pigmäen. Zum wenigsten ist dasjenige kleine Männchen wieder vom Tode erweckt worden, auf welches man

schon vor sieben oder acht hundert Jahren ein Liedchen gemacht hat, das ich ihnen vorsagen muß; hören sie wohl zu!

Mein Vater gab mir einen Mann,
Was fang' ich mit dem Narren an:
Er ist so klein, wie eine Ratte.
O weh! o weh! was fang' ich an?
Was hab' ich armes Kind gethan?
Was nützt ein solcher Ehegatte?

Bey einem jeden Verse drehte und wendete Groll das kleine Männchen, und machte Posituren mit ihm, daß die ganze Gesellschaft für Lachen hätte gezerbersten mögen. Ich habe das Uebrige des Gesanges weggelassen, weil es in unserm Romane überflüßig seyn würde.

Nachdem Groll seinen Gesang zu Ende gebracht hatte, so zeigte er den Herrn Ragotin, und sagte: Er ist wahrhaftig wieder von den Toden auferstanden. Bey diesen Worten knüpfte er das Band auf, womit seine Larve befestiget war, und ließ allen Zuschauern den leibhaftigen Ragotin von Angesicht sehen, worüber er für Scham und Zorne blutroth wurde. Inzwischen machte er doch aus der Noth eine Tugend, und damit er sich an Grollen rächen möchte, so sagte er zu ihm: Sie sind fürwahr sehr unwissend in der Dichtkunst, daß sie fast alle Verse im Liede auf an gereimt haben, und noch dazu einerley Wort zweymal, zugeschweigen, daß das a im Worte Mann kurz, in gethan

aber

aber lang ist. Groll versetzte darauf: Sie mögen wohl selber unwissend heissen, weil sie nicht mehr wissen, was ich den Augenblick gesagt habe, daß dieses Lied sieben bis acht hundert Jahre alt ist, und dazumal nahm man es mit den Reimen eben nicht so gar genau. Ragotin war im Begriff, darauf zu antworten; allein Schicksal trat auf den Schauplatz, und schalt auf seinen Diener, (welchen Groll vorstellte,) daß er so lange zauderte. Und da er sah, daß er sich mit Ragotin zankte, so fragte er, was die Ursache davon sey? Aber es war ihm nicht möglich, sich von ihrem Streite einen Begriff zu machen, weil sie alle beyde auf einmal redeten, und zwar so heftig, daß er ungeduldig ward und das kleine Männchen nach Grollen hin stieß. Dieser stieß ihn zurück, wie er gekommen war, und so kollerten sie ihn eine lange Weile hin und her, über den ganzen Schauplatz, bis er endlich auf die Hände zur Erde fiel, in welcher Positur er nach den Tapeten-Wänden, und unter denselben wegkroch. Nunmehro stunden alle Zuschauer auf, verließen ihre Plätze, und sahen die Schäckerey mit an, wobey sie die Comödianten versicherten, daß ihnen diese poßierlichen Zufälle besser als das Possenspiel selbst gefielen, welches sie doch ohnedieß nicht hätten zu Ende bringen können: Denn die sämmtlichen Comödianten, sowohl Frauenzimmer als Mannspersonen, welche durch die Oeffnungen der Tapeten guckten, lachten so entsetzlich, daß sie unmöglich hätten weiter fortspielen können.

Der Herr Ragotin vergaß seinen Zorn geschwind wieder, und quälte Grollen vom neuen, daß er ihn bey der Jungfer Stella in Gunst setzen möchte. Er tractirte ihn deswegen sehr oft, welches sich Groll ganz wohl gefallen ließ, und ihm zur Dankbarkeit mit steter Hoffnung speiste. Weil er aber von eben demselben Pfeile verwundet war, so unterstund er sich nicht, weder für sich selbst, noch für den Herrn Ragotin, bey dieser Schönen etwas anzubringen. Als ihn das kleine Männchen einsmals recht sehr plagte, so sah er sich genöthiget, ihm folgendes zu antworten: Mein Herr Ragotin, die Jungfer Stella führt diesen Namen mit Recht, und ich glaube, daß sie vermuthlich zu denjenigen Sternen gehört, welche die Sternkundigen Irr-Sterne nennen: Denn so bald ich den Mund aufthue, um ihr etwas von ihrer Liebe zu sagen, so verläßt sie mich, ohne ein Wort zu antworten. Und wie sollte sie mir antworten, da sie mich nicht anhöret? Aber mich deucht, daß ich die Ursache entdeckt habe, warum sie so spröde ist. Sie werden allerdings darüber erstaunen, aber man muß sich in alles schicken lernen. Der Herr Schicksal, welchen sie ihren Bruder nennt, ist nichts weniger als das. Vor etlichen Tagen überraschte ich sie beyde, indem sie einander gewisse Caressen machten, die unter Brüdern und Schwestern gar nicht gewöhnlich sind, und dieses brachte mich auf die Gedanken, daß er vielmehr ihr Liebhaber seyn müsse. Wenn dieses nicht wäre, so müßte sie fürwahr sehr ekel seyn, wenn sie ihre Liebe verschmähen wollte, da

sie

sie ein Mann von Stande und von Verdiensten sind, zugeschweigen des guten Ansehens, das sie haben. Ich sage ihnen dieses, damit sie sich diese Leidenschaft aus dem Sinne schlagen mögen: Denn sie würde ihnen weiter zu nichts dienen, als daß sie Höllenpein ausstehen müßten. Unser kleiner Poet, Advocat und Comödiant ward durch diese Reden wie vor den Kopf geschlagen. Er verließ Grollen, schüttelte den Kopf, und sagte, nach seiner Gewohnheit, sieben bis achtmal, Ihr Diener! ihr Diener rc. Bald darauf entschloß sich Ragotin, eine Reise nach Beaumont-le-Vicomte zu thun, welches ein Städtchen, ohngefähr fünf Stunden von Alenßon ist, und wo alle Montage ein schöner Markt gehalten wird. Er that sein Vorhaben der ganzen Gesellschaft kund, und meldete ihnen, daß er daselbst von einem Kaufmanne eine gewisse Summe Geld, die er ihm schuldig sey, heben wolle, wowider niemand etwas einzuwenden hatte. Allein, sagte Groll, wie gedenken sie denn dahin zu kommen? Ihr Pferd ist vernagelt: sie können es ja unmöglich reiten. Daran ist nichts gelegen, antwortete Ragotin, ich nehme ein Miethpferd, und wenn ich keins bekommen kann, so gehe ich zu Fusse: es ist ja eben so gar weit nicht, und ich kann mit Kaufleuten aus dieser Stadt in Gesellschaft reisen, die mehrentheils auch zu Fusse dahin gehen. Er gab sich alsdenn überall Mühe um ein Pferd, aber vergebens. Er erkundigte sich bey einem Leinwandhändler, der neben ihnen wohnte, ob er den nächstkommenden Montag auf den Markt

nach Beaumont reisen werde. Der Kaufmann bejahete solches und nahm Ragotins Gesellschaft an, doch mit der Bedingung, daß sie gleich nach Aufgang des Mondes abgehen wollten, welches ohngefähr früh nach ein Uhr war, und der Herr Ragotin bewilligte es. Kurz vorher, ehe sie sich auf den Weg begaben, war ein armer Nagelschmidt ausgegangen, welcher mit seinen Nägeln und Hufeisen auf den Märkten herum zog, von welcher Wahre er einen großen Sack auf dem Rücken trug. Als dieser Mann ein Stück Weges zurück gelegt hatte, und weder vor sich, noch hinter sich, jemand sahe, so deuchte es ihm noch allzu früh zu seyn. Hierzu kam noch dieses, daß ihn eine Furcht überfiel, als er bedachte, daß er nahe bey dem Galgen und bey den Rädern vorbey gehen müsse, wo damals eine ansehnliche Gesellschaft armer Sünder in der Luft schwebten, weswegen er sich ein wenig vom Wege weg begab, und sich auf einen kleinen Hügel, hinter einen Zaun, legte, mit dem Entschlusse, so lange zu warten, bis jemand vorbey ginge; und hier schlief er ein. Bald hernach ging Ragotin mit dem Kaufmanne vorbey. Sie gingen ganz langsam und ohne ein Wort zu reden: Denn unser kleines verliebtes, aber unglückliches Männchen dachte noch mit Betrübniß, an dasjenige, was ihm Groll gesagt hatte. Als sie nahe bey dem Galgen kamen, so sagte Ragotin: Lassen sie uns doch die Diebe am Galgen zählen! welches sich der Kaufmann gefallen ließ. Indem sie ganz nahe hinzu gingen, um besser zählen zu können, so

sahen sie einen, welcher herunter gefallen, und ganz verdorret war. Ragotin, der allzeit Einfälle hatte, die seines Witzes würdig waren, richtete den Körper mit einem Stocke in die Höhe, und lehnte ihn an einen Pfeiler des Galgens. Der übrigen die noch oben hingen, funden sie an der Zahl vierzehn, und alsdenn gingen sie fort. Kaum waren sie zwanzig Schritte gegangen, so blieb Ragotin stehen, und sagte, er wolle den Todten ruffen, um zu sehen, ob er kommen würde. Er schrieh aus allen Leibeskräften: Heh! heh! willst du nicht mit uns kommen? Der Nagelschmidt, welcher nicht fest schlief, hörte solches, stund auf, und schryh: Ja, ja! ich komme, wartet ein wenig, und lief hinter ihnen her. Ragotin und der Kaufmann, welche beyderseits glaubten, daß es der Todte sey, fingen an, brav auszuziehen. Der Nagelschmidt that ein gleiches, und schryh immerfort: Wartet! wartet doch! wobey seine Nägel und seine Hufeisen im Sacke einen gewaltigen Lärmen machten, weswegen sich unsere Wandersleute noch mehr fürchteten, weil nach der gemeinen Meynung selten ein Gespenst erscheinet, welches nicht Ketten hinter sich her schleppte. Sie hatten sich schon aus dem Odem gelaufen, und mußten sich aus großer Müdigkeit niedersetzen, so daß der Nagelschmidt dieselben einholete, und ihre Furcht durch einen freundlichen Guten Morgen vertrieb, wobey er sich zugleich beklagte, daß sie so heftig gelaufen wären. Sie erkannten nunmehro ihren Irrthum, und setzten ihren Weg nach Beaumont weiter fort. Ragotin

brachte seine Sachen zu Stande, und kehrte des folgenden Tages nach Alensson zurück. Er fand seine Mitbrüder und Mitschwestern, als sie eben vom Mittagsessen aufstehen wollten. Er erzählte ihnen sein Abentheuer mit dem Nagelschmidt, worüber sie sich fast todt lachten. Das Frauenzimmer insonderheit lachte so entsetzlich, daß man es am Ende der Gasse hören konnte. Dieses große Gelächter ward endlich durch die Ankunft einer Kutsche mit Land-Edelleuten unterbrochen. Die Hauptpersonen, oder der Hahn im Korbe, hieß der Herr von Fresnay. Er verheirathete seine einzige Tochter, und kam itzo, die Comödianten zu bitten, daß sie am Tage der Hochzeit bey ihm spielen möchten. Die Tochter, welche eben nicht die allerwitzigste auf dem Erdboden war, sagte, sie möchten ihr doch die Silvia des Mairet spielen. Die Comödiantinnen konnten sich kaum des Lachens enthalten, und antworteten derselben, sie müsse ihnen eine verschaffen, denn sie hätten keine mehr. Das Fräulein antwortete, sie wolle ihnen eine geben, weil sie alle Schäferspiele habe: des Racan seine, die schöne Fischerinn, den Ploncidon, und viel andere mehr, deren Titel ich nicht gemerkt habe. Denn, sagte sie, solche schicken sich gut für uns, die wir in Landhäusern wohnen, und überdieß kosten auch die Kleider wenig. Man braucht hierzu keine prächtige Kleider, wie zum Exempel, bey dem Tod des Pompejus, dem Cinna, dem Heraklius, oder bey der Rodogune. Zudem sind auch die Verse in Schäferspielen nicht so schwülstig

wie

wie in ernsthaften Stücken; und diese Art von Gedichten harmoniret besser mit der Einfalt unserer ersten Aeltern, die sich bloß mit Feigenblättern bekleideten, auch alsdenn, da sie schon gesündiget hatten. Ihre Aeltern hörten diese Reden mit Verwunderung an, und bildeten sich ein, die größten Redner im ganzen Königreiche könnten keine so schönen Gedanken, und mit so erhabenen Ausdrücken, zu Markte bringen. Die Comödianten baten sich acht Tage Zeit aus, welches ihnen bewilliget wurde. Nunmehro wollte die Gesellschaft, nach geendetem Mittagsessen, aus einander gehen, als der Prior von St. Louis ins Zimmer trat. Die Jungfer Stella sagte zu ihm, er habe recht wohl gethan, daß er komme, weil er hierdurch Oliven die Mühe erspahre, ihn zu holen, um sein Versprechen zu erfüllen. Der Prior antwortete, er sey schon bereitet dazu, und komme eben deswegen her. Die Comödiantinnen setzten sich auf ein Bette, und die Mannspersonen auf Stühle. Man verschloß die Thüre, und gab dem Thürsteher Befehl, allen, die etwan kommen würden, zu sagen, daß niemand zu Hause sey. Hierauf fing der Prior an, seine Geschichte zu erzählen, welche der Leser im folgenden Capitel finden wird, wenn er sich anders die Zeit nimmt, es zu lesen.

Zehntes Capitel.

Geschichte des Priors von St. Louis. Ankunft des Herrn von Verville.

Der Anfang meiner Begebenheiten wird ihnen zwar langweilig scheinen müssen, weil er nur genealogisch ist; es ist aber dieser Eingang zum bessern Verständniß dessen, was ich zu sagen habe, wie mich bedünkt, nöthig. Ich will meinen Stand nicht verbergen, weil ich hier in meinem Vaterlande bin; anderwärts hätte ich mich vielleicht für einen andern ausgeben können, wiewohl ich es niemals gethan habe, weil ich in diesem Stücke allzeit sehr aufrichtig gewesen bin. Ich bin aus dieser Stadt gebürtig. Meine beyden Großmütter führten das edele Von an ihren Zunamen. Weil aber, wie bekannt, die ältesten Söhne fast alles Vermögen der Häuser allein bekommen, und ihren Brüdern und Schwestern wenig übrig lassen, (so wie es das Herkommen dieser Provinz mit sich bringt,) so versorget man sie, so gut als man kann, entweder, indem man sie in die Klöster steckt, oder auch, durch Verheirathung an Leute von geringerem Stande, wofern es nur ehrbare Männer sind, welche Geld haben, vermöge des hier zu Lande gewöhnlichen Sprichwortes: Weniger Ehre und mehr Brod. Solchergestalt wurden meine Großmütter beyde an Kaufleute verheirathet, deren einer ein Tuchhändler, und der andere ein Leinwandhändler

händler war. Mein Großvater von väterlicher Seite hatte vier Söhne gehabt, unter welchen mein Vater nicht der älteste war. Der von mütterlicher Seite hatte zween Söhne und zwo Töchter. Sie heirathete den zweyten Sohn dieses Tuchhändlers, welcher die Kaufmannschaft verließ, und sich den Gerichts-Stuben widmete, welches die Ursache ist, daß ich nicht so großes Vermögen habe, als ich hätte haben können. Mein Vater hatte durch die Handlung sehr vieles erworben, und seine erste Frau, die ohne Kinder starb, hatte ein großes Vermögen gehabt. Er war schon ziemlich bey Jahren, da er meine Mutter zur Ehe nahm, und sie heirathete ihn mehr aus kindlichem Gehorsam als aus Zuneigung, weswegen sie auch vielmehr Abscheu als Liebe, gegen ihn empfand, und dieses war ohne Zweifel die Ursache, daß sie dreyzehn ganzer Jahre ohne Kinder lebten; endlich aber ward meine Mutter schwanger. Die Zeit der Geburt kam herbey, welche ihr aber entsetzlich schwer ward: denn sie lag vier Tage in Geburts-Schmerzen. Am Abende des vierten Tages kam ich zur Welt. Unterdessen war meines Vaters Beschäfftigung gewesen, einen Menschen, der seinen Bruder entleibt hatte, zum Galgen zu verurtheilen, und zwölf falsche Zeugen zum Staup-Besen. Er erfreute sich herzlich, als ihm bey seiner Heimkunft die Weibsleute im Hause entgegen kamen, und ihm zum jungen Sohne Glück wünschten. Er tractirte sie aufs beste, und besäufte sogar etliche derselben mit blankem Weine, worunter er Birnwein mischte, welches er mir etlichemal erzählt

erzählt hat. Zween Tage darauf ward ich getauft; aber der Name, den man mir beylegte, thut nichts zu meiner Geschichte. Ein gewisser sehr reicher Cavalier, welcher ein ansehnliches Amt hatte, und meines Vaters Nachbar war, wurde zu meinem Pathen erkieset, wozu er sich selbst angebothen hatte. Weil ich das einzige Kind war, so erzog mich meine Mutter mit großer Sorgfalt und ein wenig allzu zärtlich. Da ich erwuchs, so ließ ich an mir bemerken, daß ich nicht dumm werden würde, weswegen mich jedermann lieb gewann, insonderheit mein Pathe, welcher eine einzige Tochter hatte, deren Gemahl ein Anverwandter von meiner Mutter war. Sie hatte zween Söhne, deren einer ein Jahr älter als ich, der andere aber ein Jahr jünger war. Beyde waren in eben dem Grade dumm, als ich Verstand blicken ließ. Mein Pathe ließ mich oft zu sich holen, wenn er vornehme Gesellschaft bey sich hatte: denn er war überaus prächtig, und bewirthete alle Prinzen und große Herren, die zuweilen durch Alensson reisten. Er ließ mich, um ihnen eine Lust zu machen, zuweilen singen, tanzen und schwatzen, und ich ward so fein in Kleidern gehalten, daß ich mich vor niemand schämen durfte. Ich hätte gewiß durch ihn mein Glück gemacht, wenn er nicht, auf einer Reise nach Paris, plötzlich gestorben wäre. Ich empfand dessen Tod damals nicht so sehr, als nachhero. Meine Mutter ließ mich studiren, und ich war überaus fleißig. Als sie aber bemerkte, daß ich eine Neigung zum geistlichen Stande hatte, so nahm sie

mich

mich aus der Schule und brachte mich unter die Leute, wo ich mich aber beynahe um meine Wohlfarth gebracht hätte, ohngeachtet sie Gott eine Gelübde gethan hatte, ihm die Frucht ihres Leibes zu widmen, wenn er ihr die Gnade erzeigen, und ihr ein Kind schenken wollte. Sie war gerade das Widerspiel anderer Mütter, die ihren Kindern die Verführungsmittel zum liederlichen Leben nehmen: denn sie gab mir alle Sonn- und Festtage Geld zum Spielen und ins Weinhaus zu gehen. Weil ich aber von guter Art war, so beging ich keine Ausschweifungen, und ließ es dabey bewenden, mich mit meinen Freunden zu ergetzen. Ich hatte mit einem jungen Menschen, der etliche Jahre älter, als ich, und ein Sohn eines Hofbedienten der verwittbeten Königinn war, welcher, ausser diesem Sohne, noch zwo Töchter hatte, eine vertraute Freundschaft aufgerichtet. Er bewohnte ein Haus in dem schönen Thiergarten, der, wie sie vielleicht wissen, das Vergnügen der alten Herzoge von Alensson war. Dieses Haus war ihm, nebst einem großen Bezirk rings herum, von der Königinn gegeben worden, welche dieß Herzogthum zum Wittwensitze hatte. Wir brachten in diesem Thiergarten die Zeit überaus angenehm zu, aber als Kinder, und ohne zu vermuthen, was nachhero geschehen könnte. Dieser Hofbediente der Königinn, mit Namen der Herr Dû Fresne, hatte einen Bruder, welcher eine Hofbedienung beym Könige hatte. Er bat sich von jenem aus, daß er ihm seinen Sohn überlassen möchte, welches er ihm nicht

abschlug.

abschlug. Ehe dieser junge Mensch mit seinem Oheim nach Hofe abreiste, so kam er, Abschied von mir zu nehmen, und ich gestehe, daß ich bey dieser Gelegenheit die erste Betrübniß in meinem Leben empfand. Aber noch viel betrübter ward ich, als ich, drey Monate nach dessen Abreise, von seiner Mutter erfuhr, daß er gestorben sey. Ich und seine Schwestern beweinten ihn herzlich; wie aber die Zeit alles lindert, also tröstete ich mich endlich wegen dieses Verlustes. Einige Zeit hernach kam die Frau von Fresne zu meiner Mutter, und bat dieselbe, daß ich ihrer jüngsten Tochter, die man Dü Lys nennte, (um sie von ihrer älteren Schwester, welche den Familien-Namen führte, zu unterscheiden,) Unterricht im Schreiben geben möchte, weil ihr Schreibmeister verreist wäre, die andern aber, deren gar viel in der Stadt wären, nicht in die Häuser gehen wollten, und es gleichwohl für ihre Tochter sich nicht schicken würde, wenn sie in die Schreibschule gehen sollte. Sie entschuldigte sich dabey sehr wegen der Freyheit, so sie sich hierdurch nähme, es sey aber unter guten Freunden wohl zu vergeben; wobey sie noch hinzu setzte, es könnte vielleicht etwas wichtigeres dadurch veranlasset werden; worunter sie eine Heirath zwischen mir und ihrer Tochter verstund, welche sie heimlich mit einander verabredet hatten. Sobald mir meine Mutter diesen Antrag that, so ging ich noch am selbigen Nachmittage dahin, und empfand bereits eine geheime Ahndung, worüber ich jedoch keine großen Betrachtungen anstellte. Ich hatte mein

neues

neues Amt kaum acht Tage getrieben, so fing die Dü Lys, welche die artigste unter den zwo Schwestern war, schon an, sehr vertraut mit mir umzugehen, und nennte mich oftmals im Scherze ihren lieben Maitre. Damals empfand ich zuerst etwas im Herzen, was ich vorher nicht gewußt hätte, und die Dü Lys empfand ein gleiches. Wir waren stets beysammen, und hatten keine größere Freude, als wenn man uns allein ließ, welches nicht selten geschah. Diese kleine Wirtschaft dauerte schon sechs Monate, ohne daß wir von dem, was in unseren Herzen vorging, ein Wort gesagt hatten; aber unsere Augen sagten genug davon. Einsmals versuchte ich, einige Verse zu ihrem Lobe zu machen, um zu sehen, ob sie dieselben gütig aufnehmen würde; weil ich aber noch niemals welche gemacht hatte, so ging es mir nicht von statten. Ich fing an gute Romane und schöne Poeten zu lesen, und verwarf alle Melusinen, alle Roberte, alle schöne Magellonen &c. welches nur Romane für Kinder sind. Als ich die Schriften des Marot las, so fand ich etliche Verse, welche sich ungemein wohl auf meine Umstände schickten, folgendes Inhaltes: **Dein schöner Mund sagt mir oft scherzend, daß ich dein lieber Maitre sey. Ich schätze mir dieses für ein großes Glück; aber noch glücklicher würde ich seyn, wenn du nur einmal im Ernste sagtest, du wolltest meine liebe Maitresse seyn.** Ich gab ihr diese Verse, und sie las selbige mit Vergnügen, wie ich aus ihren Mienen bemerkte. Sie steckte sie in ihren Busen, ließ

sie

sie aber bald darauf, ohne ihr Wissen, wieder heraus fallen. Ihre ältere Schwester hob dieselben auf; und als die jüngere sie wiederhaben wollte, jene aber sich solche wiederzugeben weigerte, so erzürnte sie sich schrecklich darüber, und beklagte sich bey ihrer Mutter, welche der ältern Schwestern befahl, sie ihr wiederzugeben. Dieses Verfahren machte mir gute Hoffnung, obgleich mein Stand mich schüchtern machte. Indem wir solchergestalt unsere Zeit sehr vergnügt zubrachten, beschlossen meine Aeltern, weil sie ins hohe Alter kamen, mich zu verheirathen, und trugen mir solches vor. Meine Mutter entdeckte dem Vater, was sie mit der Frau Dü Fresne, wie ich bereits erwähnt habe, verabredet hatte. Weil er aber das Geld allzusehr liebte, so antwortete er ihr, es sey dieses Mädchen für mich zu vornehm, und doch nicht reich genug, um ihren Staat, welchem sie sehr ergeben sey, fortzusetzen. Weil ich der einzige Sohn war, und mein Vater, nach seinem Stande, ein großes Vermögen hatte, überdieß auch mein reicher Vetter ohne Kinder lebte, welcher keinen näheren Erben, als mich, hatte, so machten sich schon viel Familien Rechnung auf mich, und ich ward etliche mal mit Töchtern aus den besten adelichen Häusern in der Nachbarschaft zu Gevatter gebeten, (welches insgemein die erste Gelegenheitsmacherey zum Heirathen ist;) aber ich hatte meinen Sinn einzig und allein auf meine liebe Dü Lys gerichtet. Dennoch plagten mich alle meine Anverwandten täglich so sehr, mich zu verheirathen, daß ich den Entschluß faßte,

in

mich alle
zu verheir

in den Krieg zu gehen, ob ich gleich kaum siebenzehn Jahre alt war. Man warb in dieser Stadt, um nach Dännemark zu gehen, und zwar unter der Anführung des Grafen von Montgomeri. Ich ließ mich, nebst drey jüngsten Söhnen aus der Nachbarschaft heimlich anwerben, und wir gingen bald darauf ab. Meine Aeltern betrübten sich herzlich darüber, und sonderlich meine Mutter, welche sich fast zu Tode grämte. Ich wußte zwar nicht, was meine Dü lys zu meiner unvermutheten Abreise gesagt hatte, denn ich entdeckte ihr nichts davon; aber ich habe es nachhero von ihr selbst erfahren. Wir gingen im Havre de Grace zu Schiffe und kamen gar glücklich bis bey dem Sund an; alsdenn aber erhob sich der schrecklichste Sturm, dergleichen man jemals zur See gesehen hat. Unsere Schiffe wurden nach allen vier Himmelsgegenden zerstreuet, und dasjenige, auf welchem sich der Herr de Montgomeri befand, kam endlich glücklich auf der Themse an, auf welcher wir mit der Fluth bis nach London hinauf gingen. Wir hielten uns hier sechs Wochen lang auf, und ich hatte unterdessen Zeit, das Meiste, was in dieser prächtigen Stadt sehenswürdig ist, und den Hof des Königs Carl Stuard, des ersten dieses Namens, zu besehen. Der Herr von Montgomeri begab sich auf sein Gut Pont-Orson in der Nieder-Normandie, wohin ich ihm aber nicht folgen wollte. Ich bat ihn um Erlaubniß, mich nach Paris begeben zu dürfen, und er bewilligte mir solches. Ich trat auf ein Schiff, welches nach Rouen seegelte,

und kam glücklich daselbst an. Hier setzte ich mich auf ein Fahrzeug, und fuhr nach Paris, allwo ich einen Vetter antraf, welcher königlicher Wachsgiesser war. Ich bat denselben, daß er mich unter die königliche Leib-Garde bringen, und mein Bürge werden möchte: denn dazumal ward diese Bürgschaft nothwendig erfordert. Er that es, und ich kam zu der Compagnie des Herrn von Rauderie. Er gab mir Geld, um mir alles benöthigte anzuschaffen, so daß ich mit vielen jungen Edelleuten aus den größten Häusern, welche neben mir die Muskete trugen, um den Vorzug streiten konnte. Zu dieser Zeit empörten sich die Prinzen und grossen Herren im Reiche, ja selbst der Herzog von Orleans, wider den König, welcher aber, durch die Klugheit des großen Cardinals von Richelieu, ihre bösen Anschläge zernichtete, weswegen Se. Majestät mit einem mächtigen Kriegsheere nach Bretagne gehen mußte. Wir langten zu Nantes an, allwo das erste Blut-Urtheil wider die Aufwiegler in der Person des Grafen von Chalais vollzogen wurde, welcher mit dem Schwert hingerichtet wurde. Dieses Exempel erschreckte die übrigen, so daß sie sich dem Könige unterwarfen, worauf er nach Paris zurück kehrte. Er reiste durch die Stadt Mans, wohin mein Vater, ungeachtet seines Alters, gekommen war, mich zu erwarten, immassen er durch meinen Vetter, den königlichen Wachsgiesser, benachrichtiget worden war, daß ich unter dem Regimente Leib-Garde sey. Er ersuchte meinen Hauptmann um meinen Abschied,

schied, und dieser bewilligte es ihm. Mein Vater nahm mich mit sich hieher nach Alensson, allwo meine ganze Freundschaft beschloß, mich zu verheirathen, damit ich ihnen nicht wieder entlaufen möchte. In der Fastenzeit ließ eine Barbiersfrau, die Nachbarinn einer Muhme von mir, eines gewissen Amts-Verwalters (in einem Flecken, drey Stunden von hier,) Tochter zu sich kommen, unter dem Vorwande, daß sie die Fasten-Predigten abwarten solle. Meine Muhme bat mich zu sich, als einsmals diese Jungfer bey ihr war, um mir dieselbe zu zeigen. Nachdem wir eine Stunde lang mit einander gesprochen hatten, so ging sie wieder fort, und man sagte mir alsdenn, daß diese Person meine Liebste werden sollte, worauf ich aber ganz kaltsinnig antwortete, sie gefalle mir nicht. Die Ursache war nicht, daß sie mir nicht schön genug gewesen wäre, aber es schienen mir alle Schönheiten häßlich, in Vergleichung meiner lieben Dü Lys. Ich hatte einen Oheim, der meiner Mutter Bruder, und eine Gerichtsperson war, vor welchem ich mich aber sehr fürchtete. Dieser kam einsmals des Abends in unser Haus; und nachdem er mich wegen der Verachtung, so ich gegen die erwähnte Jungfer hatte blicken lassen, heftig zur Rede gesetzt hatte, so sagte er, ich müßte mich schlechterdings entschlüssen, in den bevorstehenden Oster-Feyertagen diese Jungfer in ihres Vaters Hause zu besuchen. Er setzte hinzu, es gäbe Leute von höherm Stande und von größeren Verdiensten, die sich eine solche Heirath für eine Ehre schä-

schätzen würden. Ich antwortete ihm weder Ja noch Nein. Am Osterfeste mußte ich nebst meiner Muhme, der Barbiersfrau und ihrem Sohne dahin reisen. Wir wurden aufs beste empfangen, und man bewirtete uns drey Tage nach einander aufs herrlichste. Man führte uns auf alle Meyerhöfe des Amts-Verwalters, und man stellte, uns zu Ehren, überall Gastgebote an. Wir thaten auch eine Lustreise in einen großen Flecken, eine Stunde von dem Orte seines Aufenthaltes, zu einem Priester, welcher dieser Jungfer Mutter-Bruder war, wo wir ebenfalls sehr wohl bewirtet wurden. Endlich reisten wir fort, wie wir gekommen waren, nämlich, was mich anlangte, eben so wenig verliebt, als zuvor. Inzwischen beschloß man doch, daß man in vierzehn Tagen mit Ernst auf diese Heirath denken wollte. Als diese Zeit herbeykam, so reiste ich mit drey Muhmen, zween Advocaten, und einem Procurator dieses Amtes, wieder dahin; aber zu gutem Glücke ward nichts beschlossen, sondern es ward die Sache bis zum Pfingstfeste verschoben. Es ist in der That wahr, wie man im Sprichworte sagt, daß der Mensch denkt, Gott aber lenkt: denn etliche Tage vor diesem Feste ward meine Mutter, und vier Tage hernach mein Vater krank, und beyde starben bald darauf in einer Woche, nämlich die Mutter des Dienstags, und der Vater am Freytage. Ich selbst ward auch sehr krank, und als ich mich ein wenig erholet hatte, so besuchte ich meinen Oheim, welcher ebenfalls in eine schwere Krankheit verfallen war, und

vier-

vierzehn Tage hernach starb. Einige Zeit hernach fing man an, mir wieder von der Tochter des Amts-Verwalters vorzuschwatzen; aber ich wollte nichts mehr von ihr wissen und hören: denn ich hatte keine Anverwandten mehr, denen ich hätte gehorchen müssen. Ueberdieß war mein Herz beständig in dem Thiergarten, in welchem ich oft spaziren ging, noch österer aber in den Gedanken. An einem Morgen, da ich nicht glaubte, daß schon jemand im Hause des Herrn Dü Fresne aufgestanden sey, ging ich vorbey, und erstaunte sehr, als ich meine liebe Dü Lys in einem Erker ein gewisses altes Lied singen hörte, in welchem am Ende einer jedweden Strophe diese Worte vorkommen:

Ach! wär' er hier, der Liebste meiner Seelen!

Ich ging näher hinzu, und machte ihr mein Compliment, ohngefähr in folgenden Worten. Ich wünschte herzlich, Mademoiselle, daß sie die Freude, nach der sie sich sehnen, haben möchten. Ich wollte, daß ich etwas dazu beytragen könnte. Sie machte mir eine Verbeugung, antwortete aber nichts, sondern fuhr fort zu singen, und veränderte die obigen Worte des Liedes folgendermassen:

Itzt ist er hier, der Liebste meiner Seelen!

Ich überging dieses nicht mit Stillschweigen: denn ich hatte mir im Kriege und bey Hofe ein wenig Muth angeschafft. Ich antwortete ihr: Ich werde ihnen glauben, was sie singen, wenn sie mir die Thüre öffnen lassen. Sie rief alsobald ihrem

Burschen, und befahl ihm, mir aufzumachen. Ich ging ins Haus, und ward vom Vater und der Mutter, imgleichen von der älteren Tochter, insonderheit aber von der Dü Lys mit vieler Gütigkeit empfangen. Die Mutter fragte mich, warum ich so scheu geworden, und nicht mehr so oft, als zuvor, zu ihnen käme? Es würde mich doch nicht die Trauer um meine Anverwandten beständig abhalten, mir einiges Vergnügen zu machen, und ich sollte in ihrem Hause allzeit willkommen seyn. Ich antwortete hierauf nichts anders, als daß meine Verdienste sehr geringe wären, und etliche andere Worte mehr, die aber sehr verwirrt klangen. Der ganze Besuch lief inzwischen auf nichts anders hinaus, als daß man mir eine frische Milch zum Frühstücke vorsetzte, welches, wie bekannt, in dieser Gegend eine herrliche Bewirtung heißt. Es ist auch in der That etwas ganz angenehmes, sagte die Jungfer Stella; aber fahren sie weiter fort. Als ich Abschied nehmen und fortgehen wollte, so fragte mich die Mutter, ob ich geneigt sey, sie und ihre Töchter zu einem alten Edelmanne, der ihr Vetter sey, und nur zwo Stunden weit von ihnen wohne, zu begleiten? Ich antwortete, sie thäte mir Unrecht, daß sie mich erst darum fragte, und es würde mir viel angenehmer gewesen seyn, wenn sie mirs befohlen hätte. Man beschloß, am folgenden Tage dahin zu reisen. Die Mutter ritt auf einem kleinen Maulthiere, die ältere Tochter auf ihres Vaters Reitpferde, und meine liebe Dü Lys mußte ich auf mein Pferd, welches das stärkste

war,

war, hinten aufsitzen lassen. Rathen sie selbst, was für Gespräche wir unterwegs führten: denn ich weiß es selbst nicht mehr. Alles, was ich sagen kann, ist dieses, daß ich und meine Dü Lys noch mehr verliebt in einander wurden. Von diesem Tage an wurden meine Besuche immer häufiger, welches ich den ganzen Sommer und Herbst fortsetzte. Ich würde ihnen allzu beschwerlich werden, wenn ich alles, was dabey vorfiel, erzählen wollte. Ich sagte ihnen nur so viel, daß wir beyden Verliebten uns oft von der Gesellschaft wegstohlen, und uns im Schatten der hohen Bäume, am Ufer des kleinen Flusses, welcher mitten durch den Thiergarten läuft, niedersetzten, und dem Gesange der Vögel, und dem Geräusche des Wassers zuhörten, in deren harmonischen Klang wir oft unsere Gesänge mischten, und uns tausend unschuldige Caressen machten. Hier faßten wir auch den Entschluß, uns in dem bevorstehenden Carnaval recht zu erlustigen. Als ich einsmals in einer Vorstadt, nahe bey dem Thiergarten, Birnenwein pressen ließ, so kam die Dü Lys daselbst zu mir. Ich bemerkte sogleich an ihrem Gesichte, daß sie etwas auf dem Herzen hatte, und ich irrte mich nicht. Denn nachdem sie mich erst wegen der schlechten Kleidung, in welcher ich war, ein wenig verspottet hatte, so zog sie mich beyseite und sagte, es habe derjenige Edelmann, dessen Tochter sich bey dem Herrn von Planche-Panete, ihrem Schwager, aufhielt, einen andern Edelmann mit sich gebracht, welchen er gern zu ihrem Gemahl machen wolle,

 und

und beyde wären itzo in ihres Vaters Hause, weswegen sie sich weggeschlichen habe, um mir Nachricht davon zu geben. Nicht etwan, sagte sie, als ob ich mir seinen Antrag gefallen lassen, und darein willigen wollte; sondern ich sähe lieber, wenn du Mittel und Wege fändest, daß er sich fortpacken müßte, als wenn es von mir herrührte. Ich antwortete ihr: Geh nur, mein schönes Kind, und stelle dich gut gegen ihn, um nichts zu verderben; sey aber versichert, daß er morgen zu Mittage nicht mehr hier seyn soll. Sie ging hierauf fröhlicher fort, als sie gekommen war, und erwartete den Ausgang. Ich ließ alles stehen und liegen, schenkte den Birnwein den Bedienten, und ging nach Hause, wo ich reine Wäsche und ein anderes Kleid anzog, und alsdenn zu meinen guten Freunden ging. Denn ich muß ihnen sagen, daß unserer funfzehn junge Leute, deren jedweder seine Liebste hatte, uns dergestalt verbunden hatten, daß wer einen von uns beleidigte, die übrigen alle zu Feinden bekam; wobey wir insonderheit den Entschluß gefaßt hatten, daß wenn ein Fremder einem von uns seine Liebste zu nehmen sich gelüsten ließe, wir ihn in solche Umstände setzen wollten, daß ihm die Lust dazu vergehen sollte. Ich erzählte ihnen also was mir begegnet war, und sie beschlossen einmüthig, zu meinem Mitbuler, (welcher von dem geringsten Adel in Nieder-Mayne war,) zu gehen, und ihm zu rathen, daß er, ohne sich weiter Mühe um die Dü Lys zu geben, wieder nach Hause reisen möchte. Wir gingen also in sein Wirtshaus,

wo

wo er mit dem andern Edelmanne, seinem Begleiter, des Abends speiste. Wir sagten ihm, ohne viel Umstände zu machen, daß er wieder seiner Wege gehen könne, weil hier zu Lande nichts für ihn zu thun sey. Sein Begleiter antwortete uns, wir wüßten ja nicht, in welcher Absicht er herkomme, und wofern wir es auch wüßten, so ginge es doch uns nichts an. Alsdenn trat ich hervor, legte die Hand an den Degen, und sagte: Mich geht es an, und wenn sie nicht von ihrem Vorhaben abgehen, so will ich sie so weit bringen, daß sie dergleichen Anschläge nie wieder machen sollen. Einer von ihnen, gab zur Antwort, sie wären hier übermannt, und wenn ich allein wäre, so würde ich ganz anders reden. Ich antwortete: Ihr seyd eurer zween, und ich nehme noch einen zu mir, (bey welchen Worten ich einen meiner Cammeraden ergriff,) kommt mit uns heraus! Sie wollten mit uns gehen; aber der Wirt und sein Sohn hinderten sie daran, und gaben ihnen zur Nachricht, daß das dienlichste für sie sey, sich aus dem Staube zu machen, und nicht mit uns anzubinden. Sie machten sich diese Nachricht zu nutz, und man sah und hörte nichts mehr von ihnen. Des folgenden Tags ging ich zu der Dü Lys, und erzählte ihr den ganzen Handel, worüber sie sehr vergnügt war und mir den verbindlichsten Dank abstattete. Nunmehro kam der Winter herbey, die Abende wurden lang, und wir spielten allerley kleine Spiele, durch welche der Verstand geschärft wird. Weil es aber allzu oft geschah, so wurden wir es über-

drüssig, so daß ich beschloß, ihr lieber mit Tänzen ein Vergnügen zu machen, welches ihr überaus angenehm war, auch von ihrem Vater bewilliget wurde. Am ersten Sonntage tanzten wir und setzten solches etliche mal fort; es lief aber allzeit eine so grosse Menge Volks zusammen, daß mir die Dü Lys rieth, es wieder zu unterlassen und auf eine andere Ergetzung zu denken. Wir beschlossen also, ein Lustspiel auswendig zu lernen, welches auch vollstreckt wurde. Die Jungfer Stella unterbrach den Prior in seiner Erzählung, und sagte: Weil sie vom Lustspiele reden, so sagen sie mir doch, ob ihre Geschichte noch sehr lang ist, denn es wird spät, und es wird bald Zeit seyn, Abendbrod zu essen. O! antwortete der Prior, sie ist wenigstens noch zweymal so lang. Man beschloß dahero, sie auf ein andermal zu verschieben, damit die Comödianten Zeit hätten, ihre Rollen zu lernen. Wäre es aber auch nicht aus dieser Ursache geschehen, so würden sie doch durch die Ankunft des Herrn von Verville gestöhret worden seyn, welcher unangemeldet ins Zimmer trat, weil der Thürsteher eingeschlafen war. Die ganze Gesellschaft erstaunte über dessen plötzliche Ankunft. Er überhäufte die sämmtlichen Comödianten und Comödiantinnen mit vielen Liebkosungen, insonderheit aber Schicksaln, welchen er mehr als einmal umarmete. Hierauf entdeckte er ihnen die Ursache seiner Reise, die wir im folgenden Capitel, welches sehr kurz ist, finden werden.

Eilftes Capitel.

Beschlossene Heirathen zwischen Schicksaln und der Jungfer Stella, ingleichen zwischen Leandern und der Jungfer Angelica.

Der Prior von St. Louis wollte nunmehro Abschied nehmen, allein Schicksal nöthigte ihn zum Abendessen, damit er dem Herrn von Verville Gesellschaft leisten möchte, welchen er ebenfalls ersuchte, ihnen die Ehre zu erzeigen und mit ihnen zu essen. Man fragte die Wirtinn, ob sie etwas rares in der Küche habe, und sie bejahete solches. Bald darauf ward der Tisch gedeckt und man setzte sich. Es ward dabey gut geschmaust, brav getrunken und viel geredet. Beym Ende der Mahlzeit fragte Schicksal den Herrn von Verville um die Ursache, warum er in diese Gegend gekommen sey? Er antwortete, es geschehe nicht etwan wegen des Absterbens des Saldagne, seines Schwagers, welchen seine Schwestern selbst so wenig, als er, bedaurete; sondern, weil er eine wichtige Verrichtung zu Rennes in Bretagne habe, so habe er mit Fleiß einen Umweg genommen, um das Vergnügen zu haben, sie zu sehen, welches die Gesellschaft mit grossen Danksagungen annahm. Alsdenn berichtete man ihm die bösen Absichten, so Saldagne gehabt hatte, und wie schlecht ihm dieselben gelungen waren, kurz alles, was wir im sechsten Capitel

tel gehört haben. Verville zuckte die Achseln, und sagte, er habe seinen Tod mit allzugrosser Mühe gesucht. Nach dem Abendessen machte Verville Bekanntschaft mit dem Prior, von welchem ihm die ganze Gesellschaft viel gutes sagte, der aber bald hernach fortging. Alsdenn nahm Schicksal Vervillen beyseite und fragte ihn, warum Leander und etliche Lackeyen schwarz gekleidet wären. Als er ihm die Ursache entdeckt hatte, und zugleich, daß er die Angelica heirathen werde, so antwortete Verville: Und wenn wird denn ihre eigene Heirath zu Stande kommen, Herr Schicksal? Es ist Zeit, wie mich deucht, den Leuten zu zeigen wer sie sind, welches nun durch eine Heirath geschehen kann. Er setzte hinzu, daß wenn er itzo nicht allzu sehr eilen müßte, so wollte er hier bleiben und diese doppelte Heirath begehen helfen. Schicksal sagte, er müsse hierüber erst die Gedanken der Jungfer Stella hören. Sie riefen sie, und thaten ihr den Vorschlag zu einer baldigen Heirath, worauf sie zur Antwort gab, daß sie dem Rathe ihrer guten Freunde mit Freuden folgen wollte. Endlich ward beschlossen, daß so bald der Herr von Verville seine Sachen zu Rennes in Richtigkeit gebracht haben werde, welches er aufs längste in vierzehn Tagen zu bewerkstelligen hoffte, so wollte er wieder durch Alensson reisen und die Hochzeit abwarten. Ein gleiches ward auch mit der Frau Höhle verabredet, in Ansehung Leanders und der Angelica. Hierauf wünschte Verville der Gesellschaft eine gute Nacht und ging in sein Wirtshaus. Am folgenden Morgen

gen reiste er nach Bretagne, und kam glücklich in Rennes an. Hier besuchte er den Herrn von Garoussiere, welcher ihm, nach den gewöhnlichen Complimenten erzählte, daß sich in dieser Stadt eine Comödianten-Bande aufhielte, und daß einer von ihnen sehr große Aehnlichkeit mit der Frau Höhle habe. Verville war sehr begierig, ihn zu sehen, und ging gleich am folgenden Tage in die Comödie. Beym ersten Anblicke dieses Menschen ward er in sich überzeugt, daß er ihr Anverwandter seyn müsse. Nach geendigter Comödie redete er ihn an, und erkundigte sich bey ihm, woher er gebürtig sey, und ob er schon seit langer Zeit bey dieser Gesellschaft gewesen, ingleichen, wie er dazu gekommen sey? Die Antwort, so er Vervillen auf diese Puncte gab, ließen ihn nicht länger zweifeln, daß er der Bruder der Frau Höhle sey, welcher sich zur Zeit, als sein Vater von den Pagen des Baron von Sigognac erschossen ward, verlohren hatte, welches er ihm freymüthig bekannte, und dabey hinzusetzte, daß er nie habe erfahren können, wohin seine Schwester gekommen sey? Verville berichtete ihm, daß sie sich in einer Gesellschaft befinde, die itzt zu Alensson spiele; daß sie viel Unglücksfälle gehabt habe, itzt aber sich auch wieder trösten könne, weil ihre sehr schöne Tochter mit nächstem einen Edelmann von zwölf tausend Livres jährlicher Einkünfte heirathen werde; daß dieser Edelmann selbst ein Mitglied ihrer Gesellschaft sey, und daß er, (Verville) auf seiner Heimreise, wieder durch Alensson gehen, und dessen Vermählung

mit

mit feyern helfen werde: wobey es lediglich bey ihm selbst stehe, ob er mit ihm dahin reisen wolle, um seiner Schwester eine Freude zu machen, welche sehr bekümmert um ihn sey, weil sie so lange Zeit keine Nachricht von ihm habe. Der Comödiant nahm dieses Anerbieten nicht nur an, sondern er ersuchte auch den Herrn von Verville inständigst, daß er ihn begleiten dürfte, welches dieselbe sich wohl gefallen ließ. Itzt wollen wir ihn seine Sachen zu Rennes in Ordnung bringen lassen, und wieder zurück nach Alensson gehen. Noch am selbigen Tage, da Verville abreiste, kam der Prior von St. Louis zu den Comödianten, um ihnen zu melden, daß der Bischoff zu Sees ihn wegen einer wichtigen Sache habe zu sich beruffen lassen. Es sey ihm leid, daß er sein Versprechen nicht erfüllen könne, indessen hoffe er, daß nichts verderbt seyn solle: denn währender Zeit, da er zu Sees sich aufhalte, würden sie bey dem Herrn von Fresnay seyn, um das Schäferspiel Silvia bey seiner Tochter Hochzeit aufzuführen, und nach ihrer beyderseitigen Rückkunft wollte er seine angefangene Geschichte zu Ende bringen. Der Prior ging fort, und die Comödianten machten sich zu ihrer Abreise fertig.

Zwölftes Capitel.

Was auf der Reise nach Fresnay vorfiel. Ein neuer Unfall, welcher dem Herrn Ragotin zustieß.

Den Tag vor der Hochzeit bekam die Gesellschaft eine Kutsche und etliche Reitpferde von Fresnay. Die Comödiantinnen setzten sich nebst Schicksaln, Leandern und Oliven in die Kutsche; die übrigen bedienten sich der Pferde, und der Herr Ragotin des seinigen, welches er deswegen noch hatte, weil er es nicht hatte verkaufen können, und dessen vernagelter Huf wieder geheilet war. Er hätte gern die Jungfer Stella, oder doch wenigstens die Jungfer Angelica überredet, sich mit bey ihm aufs Pferd zu setzen, immassen er zu behaupten suchte, sie würden viel bequemlicher als in der Kutsche sitzen, weil man allzeit sehr gerüttelt werde; aber sie hatten beyde keine Ohren dazu. Der Weg von Alensson nach Fresnay geht zum Theil durch den Wald von Persaine, welcher noch zur Provinz Mayne gehöret. Sie waren kaum tausend Schritte in den Wald gekommen, so schrieb Ragotin, welcher voran ritt, dem Kutscher zu, er solle innen halten, weil er einen Trupp Reuter erblicke. Man hielt aber nicht für dienlich innen zu halten, wohl aber, auf guter Hut zu stehen. Als sie näher zu ihnen kamen, so sagte Ragotin, es sey der Herr von Raubebald mit seinen Landknechten.

Die

Die Jungfer Stella erblaßte bey dieser Nachricht. Schicksal, der solches bemerkte, sprach ihr einen Muth zu und stellte ihr vor, er könne ja nicht, in Gegenwart seiner untergebenen Knechte, und so nahe bey seinem Hause, ihnen Gewalt thun wollen. Raubebald erkannte geschwind, daß es die comische Bande war. Er ritt nach seiner gewöhnlichen Unverschämtheit nahe an die Kutsche, grüßte die Comödiantinnen und machte ihnen allerley schlechte Complimente. Sie beantworteten ihm dieselben mit einer so großen Kaltsinnigkeit, daß gewiß ein jeder, der weniger unverschämt, als dieser Spührhund des Henkers gewesen wäre, hätte schüchtern werden müssen. Er sagte ihnen, daß er Strassenräuber suche, die in der Gegend von Balon Kaufleute bestohlen, und von welchen man ihm gesagt habe, daß sie diesen Weg genommen hätten. Indem er mit der Gesellschaft redete, so sprang das Pferd eines seiner Ausreuter, weil es sehr unbändig war, des Herrn Ragotin seinem auf den Hals. Dieses scheuete sich so heftig, daß es zurückbäumte und in ein Dickig von Bäumen fiel, an welchen etliche dürre Aeste waren. Einer von diesen Aesten kam unter die Weste des Herrn Ragotin, und stach ihn in die Haut, so daß er mit Haut und Weste an dem Aste hangen blieb. Denn indem er sich aus den Bäumen hatte loswicken wollen, so hatte er dem Pferde beyde Spornen gegeben, weswegen es unter ihm fortgegangen war, und ihn in der Luft hatte hangen lassen. Er schrieh wie ein kleiner Narr, (der er auch wirklich war:) Ich bin des

Todes!

Todes! Ich habe einen Degenstich durch den Leib bekommen! Jedermann lachte so heftig, da man ihn in dieser Positur erblickte, daß man an nichts weniger dachte, als ihm zu helfen. Man schrieh zwar den Dienern zu, daß sie ihn loßmachen sollten, aber sie liefen mit vollem Lachen hin und her. Unterdessen lief sein Pferd immer fort, und wollte sich nicht haschen lassen. Endlich, nachdem sie sich alle recht satt gelacht hatten, so stieg der Kutscher, ein langer starker Kerl, vom Sitze herunter, hob den Herrn Ragotin in die Höhe und hing ihn ab. Man besichtigte ihn hierauf, und machte ihm weiß, er sey stark verwundet, man könne ihn aber nicht eher verbinden lassen, als bis sie ins nächste Dorf kämen, wo ein geschickter Barbier wohne. Unterdessen legte man ihm frische Blätter auf seine Wunde, um ihm einige Linderung zu verschaffen. Man nahm ihn in die Kutsche, an Olivens Stelle, welcher ihm Platz machen mußte, und sich auf des Herrn Ragotin Pferd setzte, nachdem man es mit vieler Mühe wieder erhascht hatte. Raubebald setzte mit seinen Leuten den Weg weiter fort, und die comische Bande kam glücklich in dem Schlosse an, wohin man den Barbier kommen ließ, welchem man alles eingab, was er sagen und thun sollte. Er stellte sich, als wenn er des Herrn Ragotin gefährliche Wunde in der Einbildung recht tief sondirete. Alsdenn verband er ihn, und gab ihm dabey zu verstehen, daß wenn der Stich zween Querfinger mehr auf die Seite geschehen wäre, der Herr Ragotin in die Gesellschaft der Engel hätte

kommen müssen. Er verordnete ihm die gewöhnliche Diät, und ließ ihn ruhen. Das kleine Männchen war in seiner Einbildungskraft mit dem, was er gehört hatte, so sehr beschäfftiget, daß er festiglich glaubte, er sey recht sehr verwundet. Er unterstand sich nicht, aufzustehen und den Tanz mit anzusehen, welcher nach der Abendmahlzeit gehalten wurde, immassen man die große Musicanten-Bande aus Mans hatte kommen lassen, weil die zu Alensson befindliche auf einer andern Hochzeit zu Argentan aufwartete. Man tanzte nach der Mode des Landes, die Comödianten hingegen nach der Mode des Hofes. Schicksal und die Jungfer Stella tanzten eine Sarabande, zur Verwunderung der ganzen vornehmen Gesellschaft, welche aus Land-Junkern und aus den fettesten Bauren im Dorfe bestand. Am folgenden Tage führte man das Schäferspiel auf, welches sich die Braut selbst bestellet hatte. Ragotin ließ sich auf einem Stuhle, und in der Schlafmütze, hinter den Schauplatz tragen. Alsdenn schmauste man tapfer, und am folgenden Morgen reiste die comische Gesellschaft, nachdem sie wohl gefrühstückt, und ihre Bezahlung bekommen hatte, wieder fort. Man gab sich Mühe, dem Herrn Ragotin die Gefährlichkeit seiner Wunde auszureden, aber es war alles vergebens: Denn, (sagte er,) ich fühle es am besten. Man packte ihn endlich mit etlichen Kopfküssen in die Kutsche, und die ganze Gesellschaft kam glücklich nach Alensson zurück. Am folgenden Tage ward keine Comödie gespielt, weil die Gesellschaft aus-

ruhen

ruhen wollte. Mittlerweile war der Prior von St. Louis von Sees zurück gekommen. Er besuchte unsere comische Gesellschaft, und die Jungfer Stella sagte, er habe itzt die schönste Gelegenheit, seine Geschichte vollends zu Ende zu bringen. Er ließ sich nicht lange bitten, und that es, wie wir im folgenden Capitel sehen werden.

Dreyzehntes Capitel.

Fortsetzung und Beschluß der Geschichte des Priors von St. Louis.

Wenn ihnen der Anfang meiner Lebensgeschichte, (in welcher doch nichts als Freude und Vergnügen vorkam,) verdrießliche lange Weile gemacht hat, so wird ihnen das folgende noch viel verdrießlicher seyn, weil sie nichts anders als eine Folge von Unglück, Schmerz und Verzweiflung, auf Lust und Ergetzung, doch nur auf kurze Zeit, sehen werden. Ich fahre also fort wo ich damals stehen geblieben bin. Nachdem ich und meine Freunde unsere Rollen auswendig gelernt, und schon etlichemal die Probe gemacht hatten, so spielten wir einsmal unser Stück des Sonntags Abends in dem Hause des Herrn Du Fresne, welches in der ganzen Nachbarschaft einen unglaublichen Zusammenlauf verursachte, ob wir gleich alle Pforten im Thiegarten aufs beste hatten verschliessen lassen: Denn das Volk, welches theils durchs Schloß gedrungen,

theils über die Mauren gestiegen war, erdrückte uns fast, und wir hatten die größte Mühe von der Welt, auf den Schauplatz zu kommen, welchen man in einem mittelmäßigen Saale angelegt hatte, der aber nicht den dritten Theil des Volks fassen konnte. Um sie wegzubringen versprachen wir ihnen, daß wir am folgenden Sonntage in der Stadt, und in einem größern Saale, spielen wollten. Wir machten unsere Sachen, für Anfänger, ziemlich gut, ausgenommen ein einziger von uns, welcher den Secretair des Königs Darius, (dessen Tod der Inhalt unsers Stückes war,) vorstellte. Er hatte nur acht Verse herzusagen, und dieses machte er ganz gut, so lange wir allein waren; da er aber itzt vor Zuschauern agiren sollte, so mußten wir ihn mit Gewalt auf den Schauplatz schleppen, und er brachte seine Worte so schlecht vor, daß wir das Gelächter der Zuschauer kaum wieder stillen konnten. Nach geendigtem Schauspiele eröffnete ich den Tanz mit der Dü Lys, welcher bis in die Nacht daurete. Wir fanden immer mehr Geschmack an dieser Ergetzung, und lernten, ohne jemand etwas davon zu sagen, ein neues Stück auswendig. Ich fuhr indessen stets mit meinen Besuchen fort. Als wir einsmals zusammen beym Camine sassen, so kam ein junger Mensch, welchen wir neben uns setzen ließen. Nachdem wir uns, ohngefähr eine Stunde lang, im Gespräche unterhalten hatten, so zog er aus seiner Tasche eine Dose mit einem Bildniße von Wachs hervor, von welchem er vorgab, daß es seine Liebste vorstellte. Nachdem das Frauen-

zim-

Zimmer dasselbe besehen und sehr gelobt hatte, so nahm ich es ebenfalls in die Hand. Und da ich es mit grosser Aufmerksamkeit betrachtete, so bildete ich mir ein, es sey das Bildniß der Dü Lys, auf welche dieser verliebte Ritter ein Absehen haben müsse. Ich bedachte mich nicht lange, und warf die Dose mit dem Bildniße ins Feuer, worinnen es gar bald zerschmolz, weil ich es ihn, wie er thun wollte, nicht wieder herausnehmen ließ, sondern ihm drohte, Ihn zum Fenster hinaus zu werfen. Der Herr Du Fresne, (welcher mich dazumal noch so stark liebte, als er mich nachhero gehasset hat,) schwur ebenfalls, daß er ihn zur Treppe hinab stossen wollte; welches alles den armen Tropf nöthigte, sich mit Schanden fortzupacken. Ich lief ihm nach, ohnerachtet man mich zurückhalten wollte, und sagte ihm, daß wenn er was auf dem Herzen habe, so hätten wir alle beyde Degen an der Seite, und auch einen geräumlichen Platz vor uns; allein er hatte das Herz nicht. Am nächstfolgenden Sonntage spielten wir wieder das Trauerspiel, so wir vorher aufgeführt hatten, und zwar auf einem grossen Saale bey einem unserer Nachbarn: folglich bekamen wir vierzehn Tage Zeit, das neue Stück auswendig zu lernen. Ich kam auf den Einfall, dasselbe mit etlichen Tänzen zu vermischen, wozu ich sechs von meinen Cammeraden, welche am besten tanzten, erwählte, und ich selbst war der siebente. Dieses Stück stellte eine Gesellschaft von Schäfern und Schäferinnen vor, welche der Liebe unterworfen waren. Denn im ersten Auftritte er-

 schien

schien ein Cupido, und in dem andern etliche Schäfer und Schäferinnen, insgesammt in weisser Kleidung, mit Schleifen von schmalem blauem Bande besetzt; (weil dieses meiner Dü Lys Leibfarbe war, welche ich auch nachhero allzeit getragen, aber Bleichgrün hinzugesetzt habe, und dieses aus gewissen Ursachen, die ich hernach beym Ende meiner Geschichte erzählen werde.) Diese Schäfer und Schäferinnen machten allzeit paarweise einen Auftritt, und wenn sie alle zusammen kamen, so formirten sie die Anfangs-Buchstaben des Namens der Dü Lys, und Cupido warf Feuerflammen auf die Schäfer, welche sodann insgesammt, zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit, die Knie beugeten. Ich hatte über den Inhalt dieses Tanzes einige Verse aufgesetzt, welche dabey gesungen wurden, allein ich habe sie, weil es schon lange Zeit her ist, vergessen. Weil wir die Sache geheim gehalten hatten, so war es nicht schwer, bloß unsere Freunde dabey zu haben, welche ganz unvermerkt in den Thiergarten gegangen waren. Wir spielten also unser neues Stück, nämlich, die Liebesbegebenheiten der Angelica und des Sacripant, Königs in Circassien, nach Anleitung des Arioste, und begleiteten solches mit dem vorhin erwähnten Tanzspiele. Alsdenn wollte ich auch, wie sonst unsere Gewohnheit war, den Tanz anfangen; aber der Herr Dü Fresne wollte es nicht zulassen, weil wir uns, wie er sagte, schon allzu sehr ermüdet hätten. Wir gingen also fort, und beschlossen unter uns, dieses Lustspiel allgemein zu machen, und solches in der

Stadt vorzustellen, welches wir am Sonntage in der Fastnachts-Woche, in meines Pathen Hause, bey hellem Tage, ins Werk richteten. Die Dü Lys sagte mir, daß wenn ich einen Tanz anfangen wollte, so sollte ich solches mit einer Jungfer aus der Nachbarschaft thun, welche, just wie sie, in blauen Taffet gekleidet war; und ich that es. Alsobald entstand ein Gemurmel in der Gesellschaft, und man hörte etlichemal ganz vernehmlich die Worte: Er irrt sich! Er hat sich vergriffen! worüber ich und die Dü Lys heimlich lachten. Als die Jungfer, mit der ich tanzte, es bemerkte, so sagte sie selbst: Die Leute haben ganz recht, und sie, mein Herr, haben eine für die andere angesehen. Ich antwortete mit wenigem: Vergeben sie mir: ich weiß ganz wohl, was ich thue. Des Abends maskirete ich mich mit dreyen von meinen Cammeraden, ging in den Thiergarten, und trug die Fackel, in Hoffnung, daß man mich auf solche Art nicht kennen würde. Als wir bey dem Hause des Herrn Dü Fresne ankamen, so betrachtete die Dü Lys die drey Masken sehr genau; und als sie bemerkte, daß ich nicht dabey war, so kam sie zu mir an der Thüre, wo ich mit der Fackel stand, nahm mich bey der Hand, und sagte folgende Worte zu mir. Vermumme dich wie du willst, ich werde dich doch allzeit leichtlich erkennen. Ich löschte hierauf die Fackel aus, und ging in das Zimmer, wo meine Cammeraden waren. Wir setzten uns an den Tisch, legten unsere Schachteln mit Zuckerkörnern aus, und fingen an, darum zu würfeln. Die

Dü Lys fragte mich, wem es gelten sollte? und ich gab ihr durch Zeichen zu verstehen, daß es auf sie gemünzet sey? Sie fragte, was sie denn aufs Spiel setzen sollte? Ich zeigte ihr hierauf eine Bandschleife, von derjenigen Art, die man itzo eine Galante nennt, und ein korallenes Armband, welches sie am linken Arme trug. Ihre Mutter wollte nicht, daß sie es dran wagen sollte; aber sie fing laut an zu lachen, und sagte, sie mache sich nichts daraus, es mir zu lassen. Wir spielten und ich gewann, worauf ich ihr die Zuckerkörner zum Geschenk gab. Ein Gleiches thaten auch meine Cammeraden mit der ältern Schwester und mit etlichen andern Jungfern, welche diesen Abend bey ihnen waren. Alsdenn nahmen wir Abschied. Als wir fortgehen wollten, so kam die Dü Lys zu mir, band meine Larve ab, und sagte: Geht man denn so gleich wieder fort? Ich schämte mich ein wenig; freuete mich aber zugleich, daß ich einen so guten Vorwand bekam, in ihrer Gesellschaft zu bleiben. Meine Freunde entlarvten sich ebenfalls, und wir brachten den Abend sehr vergnügt zu. Am letzten Abend des Carnavals stellte ich, ihr zu Ehren, einen Tanz an, wobey wir die kleine Musicanten-Bande hatten, weil die grössere bey Adelichen aufwartete. Währender Fastenzeit mußten wir mit unseren Lustbarkeiten, wie billig, einen Stillstand machen, um der Andacht obzuliegen, und ich versichere sie, daß die Dü Lys und ich keine einzige Predigt versäumte. Die übrigen Stunden des Tages brachten wir mit Besuchen und mit Spaziergängen zu,

oder,

oder, wir hörten auch deh Jungfern aus der Stadt zu, wenn sie hinter dem Schlosse, wo ein unvergleichliches Echo ist, dieser ehemaligen verliebten Nymphe zuriefen. Als das Osterfest herbey kam, so sagte meiner Liebsten ältere Schwester lächelnd zu mir. Werden sie uns nicht nach St. Pater führen? Es ist dieses eine kleine Pfarrkirche, eine Viertelstunde von der Vorstädt Montsort, wohin man am Oster-Montage zu gehen pfleget, um seine Andacht zu haben, und wo auch der gewöhnliche Sammelplatz aller Liebhaber und Liebhaberinnen ist. Ich antwortete ihr, es werde lediglich bey ihr selbst stehen. Als dieser Tag kam und ich hinging sie abzuholen, so begegnete mir, eben da ich aus meinem Hause trat, ein junger Mensch, der Sohn eines reichen Nachbars von uns, welcher mich fragte, wohin ich so eilfertig gehen wollte? Ich gehe, sagte ich, in den Thiergarten, und will die beyden Fräulein Du Fresne nach St. Pater begleiten. O! antwortete er mir, so können sie nur wieder zurück gehen; denn ich weiß von sicherer Hand, daß die Frau von Fresne gesagt hat, sie wolle ihre Töchter nicht mit ihnen dahin gehen lassen. Diese Reden erschreckten mich dermassen, daß ich ihm kein Wort antworten konnte. Ich ging zurück ins Haus, und fing an nachzusinnen, woher eine so plötzliche Veränderung rühren könnte. Nachdem ich lange genug Grillen gefangen hatte, so fand ich keine andere Ursache, als meine geringen Gaben und meinen Stand. Inzwischen konnte ich mich nicht enthalten, mich wider dieses Bezeigen sehr zu

 erei-

ereifern, daß sie mich so lange Zeit im Hause geduldet, und Tänze, Comödien und Abend-Musiken von mir angenommen, wodurch ich mich in große Unkosten gesteckt hatte. Im größten Zorne entschloß ich mich, mit etlichen meiner Nachbarn in die Gesellschaft zu gehen, welches ich that. Unterdessen erwartete man mich im Thiergarten; und als die Zeit, da ich hätte kommen sollen, vorbey war, so gingen die beyden Schwestern, nebst etlichen anderen Jungfern aus der Nachbarschaft, allein dahin. Nachdem sie in der Kirche ihre Andacht gehabt hatten, und wieder zurück kamen, so setzten sie sich beym Gottesacker unter einer Ulme im Schatten nieder. Ich ging ohngefähr bey ihnen vorbey, aber etwas weit, und die ältere Schwester winkte mir, daß ich näher kommen möchte, ich aber stellte mich, als ob ich sie nicht sähe. Meine Cammeraden, die bey mir waren, sagten es mir, ich that aber, als hörte ich es nicht, und ging immer fort, wobey ich diese Worte zu ihnen sagte: Kommt, laßt uns in jenem Wirtshause eine Mahlzeit halten; welches geschah. Kaum war ich wieder nach Hause gekommen, so kam eine gewisse Wittwe, die unsere Vertraute war, zu mir, und fragte mich sehr hastig, warum ich nicht hätte die Ehre haben wollen, die beyden Fräulein nach St. Pater zu begleiten? Die jüngere Schwester sey ganz ausser sich vor Zorne, und ich solle meine Fehler wieder gut zu machen suchen. Ich erstaunte über die Reden dieser Frau, und nachdem ich ihr die Ursache entdeckt hatte, so ging ich mit ihr nach der Pforte des

Thier-

Thiergartens, wo ich die beyden Schwestern antraf. Die Wittwe entschuldigte mich anstatt meiner: denn ich war dermassen beunruhiget, daß ich gewiß nichts kluges vorgebracht hätte. Hierauf antwortete die Frau Dü Fresne, ich sollte nicht so leichtgläubig seyn: denn dieses Vorgeben rühre ohnfehlbar von einem her, der unser Vergnügen zu stöhren suche; und ich könne versichert seyn, daß ich in ihrem Hause allemal willkommen seyn solle. Alsdenn gingen wir ins Haus, und ich führte die Dü Lys, welche mich versicherte, daß sie sich den größten Kummer gemacht habe, insonderheit deswegen, weil ich im Vorbeygehen, mich gestellt hätte, als sähe ich sie nicht. Ich bat sie um Vergebung und machte allerley schlechte Entschuldigungen, so sehr war ich von Liebe und Zorne eingenommen. Ich wollte mich an dem jungen Menschen rächen, allein sie befahl mir, auch nicht einmal davon zu reden, weil es mir genug seyn könne, das Gegentheil von demjenigen, was er mir gesagt hatte, zu erfahren. Ich folgte ihr, und wir versöhnten uns wieder. Wir brachten die Zeit auf die angenehmste Art von der Welt zu, und wir lernten aus der Erfahrung, daß es wahr sey, was man spricht, daß die Sprache der Verliebten in der Bewegung der Augen bestehet; denn es war uns diese Sprache so geläufig geworden, daß wir einander alles, was wir wollten, zu verstehen gaben. An einem Sonntage des Abends, als wir aus der Vesper kamen, sagten wir einander durch diese stille Sprache, daß wir nach dem Abendessen eine Spazierfahrt auf

dem

dem Flusse halten, und nur etliche wenige dabey haben wollten. Ich ließ sogleich ein Fahrzeug auf die bestimmte Stunde miethen, und ging mit denen, welche dabey seyn sollten, nach der Pforte des Thiergartens, allwo uns die beyden Fräulein erwarteten, aber in Gesellschaft dreyer junger Mannspersonen, welche nicht mit dazu gehörten. Sie suchten auf alle Art und Weise, sich von denselben loßzumachen, aber es war alles umsonst: welches Ursache war, daß, da wir an der Pforte des Gartens ankamen, wir vorbey gingen, ohne uns aufzuhalten, und ihnen nur einige Zeichen gaben, bald nachzukommen; worauf wir sie auf dem Fahrzeuge erwarteten. Da wir aber diese Ueberlästigen noch immer bey ihnen erblickten, so stiessen wir vom Lande ab, und fuhren an einem andern Orte an, nahe bey einem Stadt-Thore, allwo wir den Herrn Dü Fresne antrafen, welcher mich fragte, wo ich seine Töchter verlassen hätte? Ich wußte nicht recht, was ich ihm antworten sollte, und sagte ihm, daß ich diesen Abend nicht die Ehre gehabt, sie zu sehen. Wir wünschten einander eine gute Nacht, und er ging wieder in den Thiergarten, allwo er an der Pforte seine Töchter antraf, welche er fragte, woher sie kämen, und wen sie bey sich gehabt? Die Dü Lys gab zur Antwort, ich sey bey ihnen gewesen. Der Vater, ohne sich lange zu bedenken, gab ihr eine Maulschelle, und sagte: das hast du gelogen; wenn er aber bey euch gewesen wäre, gesetzt auch, daß es noch später wäre, als es ist, so würde ich mir nichts daraus gemacht haben. Am folgen-

folgenden Morgen kam die vorhin erwähnte Wittwe zu mir, und erzählte mir was am vorigen Abend vorgefallen, auch daß die Dü Lys schrecklich erzürnt sey, nicht sowohl wegen der Maulschelle, als vielmehr, daß ich nicht auf sie gewartet, weil ihre Absicht gewesen sey, die Ueberlästigen eben dadurch loß zu werden, wenn sie ins Fahrzeug träte. Ich entschuldigte mich so gut ich wußte und konnte, ließ aber vier Tage vorbeygehen, ehe ich zu ihr ging. Eines Tages, als sie und ihre Schwester, nebst etlichen anderen Jungfern, aussen vor einem Kramladen auf einer Bank sassen, nicht weit von einem Stadt-Thore, durch welches ich hinaus in die Vorstadt gehen wollte, so ging ich bey ihnen vorbey, nahm den Huth ein wenig ab, ohne sie recht anzusehen, oder mit ihnen zu reden. Die anderen Jungfern fragten, was das zu bedeuten habe, und gaben deutlich zu verstehen, daß sie dieses Bezeigen für sehr unhöflich hielten. Die Dü Lys antwortete nichts, aber ihre ältere Schwester gab vor, sie wisse nicht, warum es geschehe, und sie sey begierig, es von ihm selbst zu erfahren. Und damit sie mich nicht verfehlen möchte, so setzten sie sich noch näher an das Thor, weil ich ihnen sonst hätte aus dem Wege gehen können. Als ich wieder bey ihnen vorbey ging, so stund die ältere Schwester von ihrem Sitze auf, ergriff mich beym Mantel und sagte: Mein hochmüthiger Herr, sagen sie mir doch, wie lange ist es denn schon, daß sie die Ehre, ihre Liebste zu sehen, so sorgfältig vermeiden? Sie zog mich bey diesen Worten auf die Bank, so daß

ich

ich neben der Dü Lys saß. Ich wollte ihr hierauf einige Liebkosungen machen und süsse Reden geben; aber sie blieb stumm und bezeigte sich ungemein spröde. Ich blieb noch einige Zeit sitzen, aber so, als ob ich weder Hand noch Fuß rühren könnte; alsdenn begleitete ich sie bis an den Eingang des Thiergartens, allwo ich von ihnen Abschied nahm, mit dem festen Entschluß, niemals wieder in ihr Haus zu kommen. Ich blieb wirklich etliche Tage weg, und diese etliche Tage deuchten mich ein ganzes Jahrhundert. An einem Morgen begegnete mir die Frau Dü Fresne. Sie redete mich an, und fragte mich, warum man mich nicht mehr zu sehen bekäme? Ich antwortete, es geschehe solches wegen des mürrischen Bezeigens ihrer jüngeren Tochter. O, sagte sie, ich will sie schon wieder mit einander aussöhnen; kommen sie nur mit mir in unser Haus. In der That hatte ich schon große Lust dazu, und freute mich also sehr, daß sie die Vermittelung über sich nehmen wollte. Ich ging mit ihr; indem ich aber mit ihr hinauf ins Zimmer gehen wollte, so lief die Dü Lys, weil sie uns hatten kommen sehen, so schnell zur Treppe herunter, daß ich sie unmöglich aufhalten konnte. Ich ging hinein und traf ihre Schwester drinnen an, welche lächelte. Ich klagte ihr, wie ihre jüngere Schwester sich gegen mich bezeigte, und sie versicherte mich, daß es lauter Verstellung sey; daß sie mehr als hundert mal durchs Fenster nach mir geguckt, und daß sie sich auch stets im Garten nach mir umgesehen habe. Ich ging, nachdem ich

dieses

dieses gehört hatte, wieder herunter, und wollte durch die Thüre in den Garten gehen, aber sie hatte ihn verschlossen; und ob ich sie gleich inständigst bat, aufzumachen, so that sie es dennoch nicht. Ihre Schwester, die es oben hörte, kam herunter und machte mir auf. Ich trat in den Garten, und die Dü lys lief davon. Ich lief ihr nach, erreichte sie, hielt sie fest, setzte sie auf den Rasen, und mich neben ihr. Ich entschuldigte mich, so gut es mir möglich war, aber sie ward immer spröder. Endlich, nach vielem Wortwechsel, sagte ich ihr, daß meine Liebe nichts mittelmäßiges vertragen könne, und daß sie mich zur Verzweiflung bringen werde; aber sie blieb bey allem unerbittlich. Hierauf zog ich den Degen aus der Scheide, gab ihr ihn in die Hand, und bat sie, daß sie mir selbigen durch den Leib stoßen möchte, weil es mir ganz unmöglich sey, ohne ihre Gegenliebe zu leben. Sie stund auf, um fortzugehen, und gab zur Antwort, sie habe in ihrem Leben noch niemand ermordet, und wofern sie auch einmal Lust dazu bekäme, so wollte sie doch den Anfang nicht eben bey mir machen. Ich hielt sie, und bat, daß sie mir erlauben möchte, es selber zu thun, und sie antwortete mir ganz kaltsinnig, das wolle sie mir nicht wehren. Alsdenn setzte ich die Degenspitze auf meine Brust, und stellte mich in Positur, mich darein zu stürzen. Sie erblaßte, als sie mich in dieser Stellung sah. Sie stieß das Degengefäß mit dem Fusse auf die Seite, so daß er umfiel, und gestand mir, daß ich sie sehr erschreckt

hätte,

hätte, und daß sie so etwas nicht wieder zu sehen verlangte. Ja, sagte ich, ich will ihnen gehorsam seyn, wofern sie nicht mehr so grausam gegen mich seyn wollen, welches sie mir versprach. Hierauf machten wir einander so verliebte Caressen, daß ich mir herzlich gern alle Tage einen solchen Zank mit ihr gewünscht hätte, um die Lust einer so süssen Versöhnung zu schmecken. Ehe noch unsere verliebte Entzückung vorbey war, so trat ihre Mutter in den Garten, und sagte, sie habe gern eher kommen wollen, aber sie habe sich wohl vorgestellt, daß wir ihrer Vermittelung nicht nöthig haben würden, uns zu versöhnen.

Als wir einsmals in einem Lustgange des Thiergartens mit ihren beyden Aeltern spaziren gingen, und wir im besten Gespräche begriffen waren, so drehte sich ihre Mutter, welche mit ihrem Gemahl ein wenig voraus ging, plötzlich herum, und sagte zu mir, sie vertrete mit vielem Eifer das Amt eines Advocaten für uns. Sie konnte dieses sagen, ohne daß es ihr Mann hörte, denn er hatte ein sehr schweres Gehör. Wir dankten ihr mehr mit Gebehrden als mit Worten. Nicht lange hernach zog mich der Herr Dü Fresne beyseite, und entdeckte mir den Vorsatz, denn er und seine Gemahlinn gefaßt hatten, mir, ehe er noch nach Hofe reisen, und seinen Vierteljahrs-Dienst antreten werde, ihre jüngere Tochter zur Ehe zu geben, damit ich mich, weder durch Abend-Musiken, noch auf andere Art, weiter in Unkosten stecken möchte.

Ich

Ich machte ihm eine sehr verwirrte Danksagung, weil ich von einem so unerwarteten Glücke dermassen gerührt ward, daß ich kaum wußte, was ich sprach. So viel entsinne ich mich noch, daß ich ihm sagte, ich würde, in Betrachtung meiner geringen Verdienste und der großen Ungleichheit unseres Standes, niemals so kühn gewesen seyn, um sie anzuhalten. Er antwortete mir, daß, was die Verdienste anlange, er deren genug an mir entdeckt habe, und den Mangel am Stande könnten schon andere Umstände, (wodurch er mein Vermögen verstand,) ersetzen. Er bat mich hierauf zum Abendessen, bey welchem beschlossen wurde, daß er am folgenden Sonntage alle seine Anverwandten zu sich einladen wollte, um die Verlobung anzustellen. Er sagte mir auch, wie viel er seiner Tochter mitgeben könne; worauf ich ihm aber zur Antwort gab, daß ich nur die Person von ihm verlangte, und daß ich so viel besäße, als ich für sie und für mich nöthig hätte. Ich war nunmehro der vergnügteste Mensch von der Welt, und meine Du Lys war es so sehr als ich, wie ich am selbigen Abende aus unsern Gesprächen, welche die annehmlichsten von der Welt waren, deutlich abnehmen konnte. Doch diese Freude daurete nicht lange. Zween Tage vorher, ehe wir verlobt werden sollten, und indem ich mit meiner Versprochenen im Grünen saß, sahen wir einen gewissen Landrath, welcher ein naher Vetter des Herrn Du Fresne war, in den Garten kommen, um ihm einen Besuch abzustatten. Wir hegten alsobald beyde einer-

ley Gedanken von diesem Besuche, und es ahndete uns etwas, ohne Grund davon geben zu können; aber der Ausgang zeigte uns, daß es nicht vergebens gewesen war. Denn am folgenden Tage, da ich um die gewöhnliche Stunde in die Gesellschaft gehen wollte, erstaunte ich heftig, als ich an der Hofthüre meine Dü Lys weinend antraf. Ich redete sie an, aber sie antwortete mir nichts. Ich ging weiter hinein, und traf ihre Schwester in gleichem Zustande an. Ich fragte sie, was das viele Weinen bedeute, und sie gab mir, unter verdoppelten Thränen, zur Antwort, daß ich es zur Gnüge erfahren würde. Ich ging ins Zimmer, eben als die Mutter heraus kam, und sie ging vorbey, ohne mich anzureden, weil ihre Thränen und Seufzer sie so sprachloß machten, daß sie nichts anders thun, als mich mit Erbarmung ansehen, und diese Worte sagen konnte: Ach! du armer Mensch! Mir war eine so plötzliche Veränderung ganz unbegreiflich; aber dennoch prophezeyete mir mein Herz alles Unglück, so ich nachhero habe ausstehen müssen. Ich faßte bey mir den Entschluß, die Ursachen davon zu erforschen, und ging dahero ins Zimmer, wo ich den Herrn Dü Fresne auf einem Stuhle sitzend antraf. Er sagte mir alsobald sehr hastig, er habe seine Meynung geändert, und wolle die jüngste Tochter nicht vor der älteren verheirathen, und dieses könne nicht eher geschehen, als bis er wieder vom Hofe zurück komme. Ich beantwortete ihm beyde Puncte. Erstlich, daß seine ältere Tochter nicht den mindesten Widerwillen habe,

habe, die Schwester eher als sich verheirathet zu sehen, wofern ich ihr Gemahl würde, indem sie mich allzeit wie einen Bruder geliebt, da sie sich gegentheils, wenn ein anderer ihr Gemahl werden sollte, allerdings widersetzen würde; (und dieses hatte sie mir mehr als einmal selbst versichert.) Was aber den zweyten Punct anlangte, so wollte ich nicht nur die drey Monate, so lange er bey Hofe bliebe, sondern, wenn es nöthig wäre, wohl noch zehn ganze Jahre warten. Seine Antwort darauf war diese, daß ich nicht mehr an seine Tochter gedenken sollte. Diese erstaunliche Rede, und zwar mit dem Tone der Stimme, wie er sie aussprach, brachte mich dergestalt zur Verzweiflung, daß ich fortging, ohne ihm zu antworten, und ohne das Frauenzimmer nochmals zu sprechen, welche mir ebenfalls nichts sagen konnten. Ich ging nach Hause, mit dem festen Entschlusse, mich ums Leben zu bringen. Indem ich schon Anstalt machte, mir den Degen durch den Leib zu stossen, so trat unsere Vertraute, die Wittwe, in mein Zimmer, und hinderte mich an meinem traurigen Vorhaben. Sie sagte mir im Namen der Dü Lns, ich solle mich nicht zu sehr betrüben. Ich müsse Geduld haben, weil es bey solchen Gelegenheiten selten an Kummer fehle. Es bleibe mir dabey der Trost übrig, daß ihre Mutter und ihre ältere Schwester meine Partey hielten, sie selbst aber mehr als alle andere, (und sie war auch in der That die Hauptperson.) Es sey unter ihnen beschlossen worden, daß sobald ihr Vater verreiset seyn werde, welches

in acht oder zehn Tagen geschehen sollte, ich meine Besuche ungehindert fortsetzen möge; und übrigens helfe die Zeit wider alles. Nun waren diese Worte zwar sehr verbindlich, aber dennoch gereichten sie mir zu schlechtem Troste, und ich fiel endlich in eine so ausserordentliche Schwermuth und Verzweiflung, daß ich den lächerlichen Vorsatz faßte, die Geister um Rath zu fragen. Etliche Tage vor der Abreise des Herrn Dü Fresne ging ich eine halbe Stunde weit hinaus vor die Stadt, an einen Ort, wo ein sehr weitläuftiges Gehaue befindlich ist, welches, der gemeinen Sage nach, von bösen Geistern bewohnt wird, immassen es vor Zeiten von Hexen soll seyn bewohnet worden. Ich gehe tief ins Gehölze, ich ruffe, ich schreye die bösen Geister an, und bitte sie ganz inständigst, mir in meiner äussersten Noth beyzustehen. Nachdem ich mich lange genug matt und heiser geschryhen hatte, so hörte und sahe ich nichts, als kleine Vögel, welche mir durch ihren Gesang gleichsam zu verstehen gaben, daß sie von meinem Unglücke gerühret wären. Ich ging wider nach Hause, legte mich ins Bette, und ward von einer so schrecklichen Raserey befallen, daß man mich schon ausser aller Hoffnung zu seyn achtete, indem ich kaum den Gebrauch der Sprache übrig behielt. Die Dü Lys ward zu gleicher Zeit krank, und auf eben dieselbe Weise, welches mich nachhero genöthiget hat, die Sympathie zu glauben. Denn weil unsere Krankheiten von einerley Ursache herrührten, so brachten sie auch einerley Endzweck hervor; welches wir

von dem Arzte und dem Apotheker, die uns beyden in der Krankheit beystunden, erfuhren. Ich ward ein wenig eher, als sie, gesund. Ich ging, oder besser zu sagen, ich schleppte mich in ihr Haus, allwo ich sie noch im Bette fand; (ihr Vater war schon nach Hofe abgereiset.) Sie freute sich nicht wenig, wie ich aus der Folge ersehen konnte. Denn als ich ohngefähr eine Stunde bey ihr gewesen war, so schien es, als ob ihr nichts mehr fehlte, weswegen ich bey ihr anhielt, daß sie aus dem Bette aufstehen möchte, welches sie mir zu Gefallen that. Kaum war sie ausser dem Bette, so ward sie in meinen Armen ohnmächtig. Ich betrübte mich herzlich, daß ich sie dazu überredet hatte, weil wir sie mit größter Mühe wieder zu sich selbst brachten. So bald die Ohnmacht vorbey war, legten wir sie wieder ins Bette, und ich ging fort, damit sie ruhen könnte, welches sie in meiner Gegenwart gewiß nicht gethan hätte. Wir erlangten endlich beyde unsere völlige Gesundheit wieder, und brachten die ganze Zeit, da ihr Vater bey Hofe war, überaus angenehm zu. Nach seiner Wiederkunft hatten ihm etliche von unseren heimlichen Feinden gesteckt, daß ich öfters in sein Haus gekommen, und mit seiner Tochter sehr vertraut umgegangen war. Er verbot ihr aufs schärfste, mich jemals wieder zu sehen, und zankte sich heftig mit seiner Frau und mit seiner älteren Tochter, daß sie mir Vorschub dazu gethan hatten; welches ich von unserer Vertrauten erfuhr, und zugleich, wie, und auf welche Art, sie mich täglich bey sich zu sehen beschlossen

hatten. Das erste Mittel war, daß ich genau Achtung gab, wenn dieser ungerechte Vater in die Stadt ging. Denn in dem Augenblicke, da ich ihn kommen sah, ging ich in sein Haus, und blieb darinnen bis er wiederkam, welches wir allzeit an seinem Anklopfen an die Hausthüre wissen konnten. Ich kroch alsdenn geschwind hinter eine Tapete; und so bald er in die Stube trat, so ließ er sich seinen Mantel abnehmen, da ich sodann, hinter ihm weg, entwischte; denn er hatte, wie ich bereits erwähnt habe, ein sehr schweres Gehör. Dieses Mittel ward aber entdeckt, und alsdenn nahmen wir unsere Zuflucht zu unserer Vertrauten ihrem Garten. Dieses währte eine geraume Zeit; aber es ward ebenfalls verrathen. Hierauf hielten wir unsere Zusammenkünfte in den Kirchen; aber der Vater bekam auch hiervon Nachricht, so daß es nunmehro bloß auf ein Ohngefähr ankam, einander zuweilen in einem Lustgange des Gartens zu begegnen, und auch dieses mußte mit der größten Vorsicht geschehen. Als ich einsmals ziemlich lange mit ihr daselbst gewesen war, (denn wir hatten von unserm gemeinschaftlichen Unglücke recht ausführlich gesprochen, und den festen Entschluß gefaßt, dasselbe zu überwinden,) so wollte ich sie bis an die Hofthüre begleiten. In dem Augenblicke sahen wir ihn gerade auf uns loßkommen, und er hatte uns bereits gesehen, so daß wir nicht die Flucht nehmen konnten. Sie sagte, ich solle geschwind eine Ausflucht ersinnen; ich gab ihr aber zur Antwort, daß sie hierzu weit mehr Verstand, als ich, besitze.

In-

Inzwischen kam er nahe zu uns, und fing schon an seinen Zorn ausbrechen zu lassen; als die Dü Lys zu ihm sagte: Ich hätte erfahren, daß er Diamanten-Ringe und anderes Geschmeide vom Hofe mitgebracht: (denn er legte seinen Gehalt, den ihm der Hof gab, allzeit an Juwelen, um einigen Profit zu machen, weil er wenigstens eben so geitzig als taub war,) und ich hätte dahero versuchen wollen, ob ich ihm nicht etwas davon abhandeln könnte, um solches einer gewissen Jungfer zu Mans, die meine Braut sey, zu schenken. Er glaubte dieses ganz treuherzig. Wir gingen hinauf ins Haus, und er zeigte mir seine Ringe, von welchen ich zween kaufte, auch gleich bezahlte. Durch diese gebrauchte List konnte ich meine Besuche noch einige Zeit fortsetzen. Als er aber sah, daß ich nicht eilfertig war, nach Mans zu reisen, so gab er seiner jüngern Tochter deutlich zu verstehen, daß er es nur für einen Betrug hielte. Sie rieth mir, ich sollte eine Reise dahin thun, und ich that es. Diese Stadt ist, wie sie selbst wissen, eine der angenehmsten in Frankreich, wo sich die vornehmsten und artigsten Leute aufhalten, und wo die Jungfern die größte Höflichkeit und besondern Verstand besitzen, weswegen ich auch in kurzer Zeit die besten Bekanntschaften machte. Ich herbergte im Wirtshause zu den grünen Eichen, worinnen sich zugleich ein Marktschreyer aufhielt, der auf öffentlicher Bühne seine Packeter verkaufte, und auf die Ausführung seines gemachten Anschlages bedacht war, sich eine Bande Comödianten abzurichten. Er

hatte bereits Leute von gutem Stande bey sich, unter andern den Sohn eines Grafen, den ich aus Verschwiegenheit nicht nenne; ferner einen jungen Advocaten aus Mans, welcher schon in einer andern Bande gewesen war; imgleichen seinen leiblichen Bruder und noch einen alten Comödianten, welcher sich in Possenspielen mit Mehle weiß machte; und zu diesen erwartete er noch eine Jungfer aus Laval, die ihm versprochen hatte, aus ihres Vaters Hause zu entlaufen. Ich machte Bekanntschaft mit ihm; und als wir einsmals nichts besseres zu reden wußten, so erzählte ich ihm mit wenigen Worten meine Unglücksfälle. Er suchte mich zu überreden, mit in seine Bande zu treten, weil solches, wie er sagte, das beste Mittel wäre, mein Unglück zu vergessen. Ich ließ mich dazu bereden; und wofern die erwähnte Jungfer aus Laval gekommen wäre, so wäre alles richtig gewesen. Es hatten aber ihre Aeltern und Anverwandten davon Nachricht bekommen, und sie bewachten sie so scharf, daß sie nicht entlaufen konnte; und dieses war Ursache, daß der Anschlag nicht zu Stande kam, und ich wieder nach Alensson zurück ging. Jedoch die Liebe gab mir eine Erfindung ein, meine Dü Lys noch fernerhin ohne allen Verdacht zu besuchen. Ich nahm nämlich den Advocaten, dessen ich vorhin erwähnt habe, und noch einen andern jungen Menschen mit mir, und entdeckte beyden meinen gemachten Anschlag. Sie liessen es sich, um mir hierbey dienlich zu seyn, sehr gern gefallen, daß einer sich für den Bruder, der andere aber

für

für einen Vetter meiner Liebste in der Einbildung ausgäbe. Ich führte sie zu dem Herrn Dù Fresne, welchen ich ersucht hatte, mir als einem Anverwandten zu begegnen. Er that solches, und sagte ihnen noch überdieß sehr viel gutes von mir, auch daß sie ihre Anverwandte nicht besser hätten versorgen können. Beym Abendessen trank man unter andern Gesundheiten auch meiner Liebste ihre, und die Dù Lys trank sie mit. Nach fünf oder sechs Tagen reisten sie wieder nach Mans zurück. Ich hatte allzeit einen freyen Zutritt ins Haus des Herrn Dù Fresne, welcher mir aber beständig vorwarf, daß ich allzusehr zauderte, nach Mans zu reisen und meine Heirath zu vollziehen. Ich befürchtete dahero, es möchte der Betrug zuletzt entdeckt, und ich nochmals mit Schanden aus dem Hause verbannt werden. Dieses verleitete mich endlich zu dem grausamsten Entschlusse, dessen ein Mensch in der größten Verzweiflung jemals fähig ist, nämlich, die Dù Lys zu ermorden, damit sie nicht einem andern zu Theil werden möchte. Als ich einsmals zu ihr ging, so steckte ich einen Dolch zu mir, und bat sie, daß sie einen Spaziergang mit mir thun möchte. Ich führte sie unvermerkt an einen abgelegenen Ort, weit von den Lustgängen des Thiergartens, und wo dichtes Gesträuch befindlich war. Hier sagte ich ihr, indem ich den Dolch hervor zog, was ich aus Verzweiflung zu thun entschlossen sey. Aber sie blickte mich so zärtlich an, und gab mir so viel Versicherungen einer beständigen Treue, daß ich geschwind auf leutsäli-

gere Gedanken kam. Sie nahm mir den Dolch aus der Hand, warf ihn weit weg ins Gesträuch, und sagte mir, daß sie fortgehn, und nicht wieder allein bey mir seyn wollte. Sie wollte mir dadurch zu verstehen geben, daß ich nicht Ursache hätte, es auf solche Art anzufangen. Hierauf bat ich sie, daß sie sich am folgenden Tage mit mir bey unserer Vertrauten einfinden möchte, damit wir unsern letzten Entschluß fassen könnten, welches sie auch bewilligte, und zur gesetzten Stunde sich einstellte. Nachdem wir erst unser Unglück mit einander beweinet hatten, so rieth sie mir, mich nach Paris zu begeben; sie betheurete aber dabey, daß sie in keine andere Heirath jemals willigen werde, gesetzt, daß ich zehn Jahre daselbst bliebe. Ich that ihr die kräftigsten Gegen-Versicherungen, die ich hernach besser als sie hielt. Als ich von ihr Abschied nehmen wollte, so verlangte sie, daß ihre Mutter und Schwester Zeuge dabey seyn möchten. Die Wittwe hohlte sie beyde in ihr Haus, und ich blieb unterdessen mit der Dü Lys allein. Hier entdeckten wir einander unsere Herzen mehr als jemals, ja sie bekannte sogar, daß wenn ich gesonnen sey, sie zu entführen, sie sichs gefallen lassen, und mir überall nachfolgen wollte, und daß, wofern man uns nachsetzte und uns einholete, sie sich stellen wollte, als ob sie schwanger wäre. Allein meine Liebe war so unverfälscht, daß ich ihre Ehre nicht in Gefahr setzen wollte, sondern lieber Glücke den Ausgang überlassen. Als ihre r und Schwester ankamen, so entdecken wir

ihnen

ihnen unsern Entschluß, welches uns allen häufige Thränen auspreßte. Endlich nahm ich Abschied, und reißte bald darauf nach Paris. Noch vorher schrieb ich einen Brief an meine Liebste, (dessen Worte ich aber nicht mehr weiß) in den zärtlichsten Ausdrücken. Die Wittwe, welche ihn bestellte, versicherte mich, daß die Mutter und die ältere Schwester, nachdem sie ihn gelesen, heftig geweint, die Dü Lys aber so sehr gerührt gewesen, daß sie nicht habe antworten können. Ich langte glücklich in Paris an, und lebte daselbst ohngefähr ein Jahr auf meine Unkosten. Weil es aber in dieser großen Stadt sehr kostbar zu leben ist, und ich um der Dü Lys willen meine Einkünfte gar sehr geschwächt hatte, so trat ich bey einem königlichen Cammer-Secretair als Schreiber in Dienste. Dieser Mann hatte eines andern königlichen Secretairs Wittwe geheirathet. Kaum war ich acht Tage lang in diesem Hause, so ging die Frau schon ausserordentlich vertraut mit mir um, worauf ich aber nicht Achtung gab. Sie trieb die Sache so offenbar, daß es endlich die Bedienten im Hause gewahr wurden, wie aus demjenigen, was ich itzo erzählen will, sattsam erhellen wird. Als sie mir einsmals eine gewisse Verrichtung in der Stadt aufgetragen hatte, so sagte sie, ich sollte die Kutsche nehmen. Zu gleicher Zeit war ihr Mann mit einem einzigen Lackey ausgeritten, weil sie ihm weis gemacht hatte, daß er seine Angelegenheiten besser werde verrichten können. Als wir in ein enges Gäßchen kamen, worinnen nichts als Pferdställe

und

und Wagen-Schuppen sind, so hielt der Kutscher innen, stieg vom Sitze ab, kam zu mir und fragte mich, ob ich denn nicht auf das Bezeigen der Frau im Hause gegen mich Achtung gegeben hätte? Ich antwortete ihm nein, und warum er denn darnach frage? O, sagte er, sie wissen sich schlecht in ihr Glück zu finden, und es würde sich mancher in Paris dergleichen wünschen. Ich ward ungeduldig, und befahl ihm, sich geschwind wieder auf seinen Sitz zu setzen, und mich in die Strasse St. Honore zu führen. Indessen machte ich meine tiefsinnige Betrachtungen darüber, und fing an, die Handlungen dieser Frau genauer zu bemerken, da mich denn viele in demjenigen, was mir der Kutscher gesagt hatte, bestärkten. Als ich einsmals feine Leinwand und Spitzen zu Manschetten-Hemden gekauft, und sie den Weibsleuten im Hause zum Nähen gegeben hatte, so fragte die Frau, welche eben dazu kömmt, als sie daran arbeiten, wem sie gehören? Als sie ihr antworten, daß sie mein sind, so befiehlt sie ihnen, sie bald fertig zu machen, doch nur bis auf die Spitzen, welche sie selbst annähen wolle. Indem sie nun einsmals wirklich damit beschäfftiget war, so trat ich in ihr Zimmer, und sie rief mir entgegen: Hier arbeite ich für sie. Ich ward dadurch ganz verwirrt, und meine Danksagung war von gleicher Beschaffenheit. An einem Morgen, als ich in meiner Stube schrieb, welche nicht weit von der ihrigen entfernet war, ließ sie mich plötzlich durch einen Diener ruffen. Als ich kam, so zänkte sie sich schrecklich mit ihrer Kam-

mer-

merjungfer und den andern Mägden. Ihr häßlichen Thiere! (sagte sie,) ihr könnt nichts in der Welt auf eine geschickte Art machen; geht alle hinaus! Da sie schon fortgegangen waren, fuhr sie noch immer fort, auf sie zu schmählen, und befahl mir, die Thüre zu verschliessen, und sie ankleiden zu helfen. Hierauf mußte ich ihr das Hemde von ihrem Nachttische geben. Alsobald zog sie das, so sie am Leibe hatte, aus, und stund splitternackend vor mir. Ich schämte mich so sehr, daß ich zu ihr sagte, sie möchte lieber ihre Mägde wieder kommen lassen, denn ich würde es vielleicht noch schlechter machen. Es war auch die höchste Zeit, wieder fortzugehen, weil ihr Mann eben nach Hause kam. Nunmehro zweifelte ich nicht mehr an ihrem guten Willen; weil ich aber jung und furchtsam war, so befürchtete ich, mir schlimme Händel zuzuziehen. Denn ob sie gleich schon etwas zu Jahren gekommen war, so hatte sie doch noch viel Ueberbleibsale der Schönheit; dahero ich den Entschluß faßte, meinen Abschied zu fordern, welches ich einsmals in ihrer Gegenwart that, indem das Abendessen schon aufgetragen war. Ihr Mann ging, ohne mir zu antworten, in sein Zimmer, sie aber drehte sich mit dem Stuhle nach dem Camine, und sagte zum Tafeldecker, er solle die Speisen wegtragen. Ich ging zum Herrn und speiste bey ihm. Als wir bey Tische sassen, so kam ihre junge Muhme, ein Kind von ohngefähr zwölf Jahren, redete mich an und sagte, daß ihre Frau Muhme sie herschicke, mich zu fragen, ob ich wohl das Herz hätte, zu essen, da sie

nicht

nicht äße? Ich weiß selbst nicht mehr, was ich antwortete; aber das weiß ich noch, daß die getreue Ehefrau sich zu Bette legte und heftig krank wurde. Am folgenden Morgen, sehr früh, ließ sie mich zu sich ruffen und befahl mir, daß ich ihr einen Arzt holen sollte. Als ich ein wenig nahe zu ihr ans Bette trat, so nahm sie mich freundlich bey der Hand und bekannte mir freymüthig, daß ich Ursache an ihrer Krankheit sey; und dieses verdoppelte meine Besorgniß. Ich nahm noch am selbigen Tage unter den Völkern, so man damals zu Paris für den Herzog von Mantua warb, Kriegsdienste, und gieng mit denselben ab, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen. Unser Hauptmann ging nicht gleich mit uns, sondern er überließ die Anführung seiner neuen Compagnie seinem Unter-Hauptmanne, welcher ein unverschämter Strassenräuber war, so wohl als seine zween Feldwebel: denn sie verbrannten fast alle Oerter, wo sie Nacht-Quartier hielten, und machten uns allen viel zu schaffen. Deswegen wurden sie auch von dem Gerichts-Vogte zu Troye in Champagne ergriffen, und bald drauf gehenkt, ausgenommen den einen Feldwebel, welcher der Bruder eines Cammerdieners des Herzogs von Oleans war, welcher Verwandschaft ihm dießmal sein Leben rettete. Wir waren nunmehro ohne Haupt, und die Soldaten, derer an der Zahl achtzig waren, erwählten mich alle einmüthig zu ihrem Haupte. Ich führte mein neues Amt mit solchem Ansehen, als ob ich wirklich ihr Hauptmann wäre. Ich bestellte ordentlich

sich die Wachen, und theilte das Gewehr, welches ich zu Sainte-Reine in Burgund bekam, unter sie aus. Wir setzten unsern Weg bis nach Embrun im Delphinat fort, allwo unser Hauptmann uns einholte, welcher schon sehr befürchtet hatte, daß er vielleicht nicht einen Soldaten mehr finden werde. Da er aber hörte, was vorgegangen war, und er noch acht und sechzig Mann fand, (denn ihrer zwölf hatten sich unterwegs verlohren,) so überhäufte er mich mit Liebkosungen, und machte mich zum Fähnriche und ließ mich mit sich speisen. Unser Kriegsheer, (eines der schönsten, so vielleicht jemals aus Frankreich gegangen,) hatte die unglücklichsten Zufälle, so wie ihnen vielleicht bekannt seyn wird, woran die Uneinigkeit der Feldherren schuld war. Nachdem dasselbe ganz zerstreuet war, so blieb ich zu Grenoble, um die Wuth der Bauern in Burgund und Champagne vorbeygehen zu lassen, welche alle Flüchtlinge todt schlugen und ein so grausames Blutbad anrichteten, daß dadurch die Pest in diesen zwo Provinzen entstund, welche sich hernach durch ganz Frankreich ausbreitete. Nachdem ich mich einige Zeit zu Grenoble aufgehalten, und mir daselbst viel Bekanntschaften gemacht hatte, so beschloß ich, mich wieder in meine Vaterstadt zu begeben. Indem ich aber, aus oben erwähnten Ursachen, von der Landstrasse ab, und durch Nebenwege ging, so kam ich in einen kleinen Flecken, St. Patrice genannt, allwo der jüngere Sohn der Edelfrau des Ortes, welche eine Wittwe war, eine Compagnie Fußvolk zur Belagerung der Vestung

Mont-

Montauban warb. Ich machte Bekanntschaft mit ihm; und weil er in meiner Miene etwas fand, das ihm angenehm war, so befragte er mich sehr genau um meine Umstände, welche ich ihm alle nach der Wahrheit entdeckte, und er ersuchte mich endlich, die Aufsicht über seinen jüngsten Bruder, welcher noch sehr jung, und ein Maltheser Ritter war, und dem er die Fähnrichs-Stelle bey seiner neuen Compagnie gegeben hatte, über mich zu nehmen, welches ich mit Vergnügen that. Wir traten den Marsch nach Noues in Provence an, welches der Versammlungs-Platz des Regimentes war. Wir waren kaum drey Tage da gewesen, so bestahl der Haus-Aufseher des Hauptmanns seine Casse und lief davon. Er ließ ihm nachsetzen, aber vergebens. Hierauf vertraute er mir die Schlüssel zu seinen Kuffern, die ich aber nicht lange in Verwahrung behielt, weil er vom Regiments-Stabe Befehl bekam, zum Cardinal Richelieu zu gehen, welcher das Kriegsheer zur Belagerung der Vestung Montauban und anderer aufrührischen Städte in Guyenne und Languedoc anführte. Er nahm mich mit sich, und wir trafen seine Eminenz bey der Stadt Albi an. Wir folgten ihm an diese aufrührerische Stadt, welche aber, bey Annäherung dieses großen Mannes, aufhörte es zu seyn: Denn sie ergab sich, wie ihnen vielleicht bekannt seyn wird. Währender Reise hatten wir eine Menge wunderliche Zufälle, welche ich aber verschweigen will, um ihnen nicht noch mehr verdrießliche lange Weile zu machen. Die Jungfer Stella

fiel

fiel ihm ins Wort und sagte, er werde sie vielmehr eines anmuthigen Zeitvertreibes berauben, wenn er sie nicht vollends erzählen wollte. Er fuhr also mit folgenden Worten weiter fort. Ich machte mir in dem Hause dieses grossen Cardinals viele gute Bekanntschaften, insonderheit mit den Pagen, deren er achtzehn aus der Normandie hatte, und welche mir, nebst seinen übrigen Hausbedienten, viel Liebe erzeigten. Nach erfolgter Uebergabe der Stadt ward unser Regiment wieder abgedankt, und wir gingen nach St. Patrice zurück. Die Edelfrau des Orts hatte einen Proceß mit ihrem ältesten Sohne, und machte Anstalt, ihn zu Grenoble weiter fortzusetzen. Als wir in ihrem Flecken ankamen, so bat sie mich, daß ich sie dahin begleiten möchte, welches ich aber ungern that, weil ich mich, wie ich bereits erwähnt habe, wieder wegbegeben wollte; ich ließ mich aber doch überreden, und es reute mich hernach nicht. Denn als wir zu Grenoble angelangt waren, wo ich den Proceß sehr eifrig trieb, so ging der König Ludwig der dreyzehnte daselbst durch, nach Italien, und ich hatte die Ehre, in seinem Gefolge die größten Herren aus dieser Provinz zu sehen, unter andern den Gouverneur von Alensson, der mit dem Herrn von St. Patrice sehr wohl bekannt war, welchem er mich bestens empfahl, weswegen auch dieser viel mehr Hochachtung, als vorher, gegen mich bezeugte, ob ich mich gleich auch vorhero nicht zu beschweren gehabt hatte. Ich traf auch hier sechs junge Leute aus Alensson an, von welchen ihrer drey Edelleute,

und meine Verwandten waren, und sich unter dem Regiment Gardes befanden. Ich erzeigte ihnen, bald auf meiner Stube, bald auch auf Weinhäusern, so viel Ehre als ich konnte. Als wir einsmals in der St. Laurentius-Vorstadt ein Frühstück gegessen hatten, und wir auf der dort befindlichen Brücke die Schiffe vorbeygehen sahen, so sagte einer von ihnen zu mir, daß er sich sehr wundere, warum ich noch nicht nach der Dü Lys gefragt hätte. Ich antwortete, daß ich solches nicht hätte thun wollen, aus Furcht, mehr zu erfahren, als mir lieb seyn werde. Er versetzte darauf, daß ich ganz wohl daran thäte, uud ich könnte sie mit Recht vergessen, weil sie mir ihr Wort nicht gehalten hätte. Ich meynte bey dieser Nachricht, ich müßte des Todes seyn; inzwischen wollte ich es doch vollends ganz wissen. Hierauf berichteten sie mir, daß so bald man zu Alensson meine Abreise nach Italien erfahren, ihre Aeltern dieselbe an einen gewissen jungen Menschen, dessen Namen sie mir nennten, verheirathet hätten; und zu meiner größten Betrübniß war es just derjenige, vor dem ich den heftigsten Abscheu hatte. Hier ließ ich meinen Zorn völlig aus. Ich nennte sie eine Ungetreue, eine Meineidige, eine Verrätherinn. Ich sagte, sie würde es niemals gewagt haben, sich zu verheirathen, wenn ich in der Nähe gewesen wäre, weil sie überzeugt gewesen, daß ich sie und ihren Mann, so gar im Bette, ermordet haben würde. Alsdenn zog ich einen silbernen Beutel aus meiner Tasche, worinnen ich das Band und das Armband,

welche

welche ich einsmals von ihr gewonnen hatte, zu verwahren pflegte, that einen Stein dazu, und warf alles zusammen mit Ungestüm in den Strom, und sagte dabey diese Worte: Eben so müsse sich das Andenken derjenigen, der diese Sachen gehört haben, aus meinem Herzen verlieren, so wie sich dieselben hier in den Wellen verlieren werden. Meine Freunde erstaunten über mein Bezeigen, und versicherten mich, daß es ihnen leid sey, daß sie mir etwas davon gesagt hätten. Jedoch setzten sie, zu einigem Troste für mich, noch hinzu, daß sie zu dieser Heirath gezwungen worden, und daß sie ihren Abscheu vor ihrem Ehemanne klar zu erkennen gegeben, wie sie denn auch, nach ihrer Verheirathung beständig schwach und kränklich gewesen, und bald hernach verstorben sey. Dieses verdoppelte meinen Schmerz, ob es mir gleich einigen Trost geben konnte. Ich nahm Abschied von meinen Freunden, und ging nach Hause, aber dermassen verändert, daß das Fräulein von St. Patrice, die Tochter der Edelfrau, bey der ich war, es nicht unbemerkt ließ. Sie fragte mir, was mir fehle? Ich antwortete ihr anfangs nichts, aber sie hielt so inständig an, daß ich ihr alles aufrichtig erzählte. Sie ward durch meine Betrübniß gerührt, und vergoß Thränen darüber. Sie erzählte es ihrer Mutter und ihren Brüdern wieder, welche mir ebenfalls ihr Mitleiden bezeugten. Der Proceß der Frau von St. Patrice mit ihrem Sohne ward durch einen gütlichen Vergleich gehoben, und wir reisten wieder fort. Nunmehro fing ich an, darauf zu

denken, wie ich mich zur Ruhe begeben möchte. Das adeliche Haus, bey dem ich mich aufhielt, war vermögend genug, mir zu einer guten Parten zu verhelfen, und man schlug mir deren verschiedene vor; aber ich konnte mich unmöglich zum Heirathen entschlüssen. Ich erneuerte in mir mein ehemaliges Vorhaben, ein Capuciner zu werden, und meldete mich dazu an; aber es zeigten sich so viel Hindernisse, deren Erzählung ihnen nur verdrießlich seyn würde, daß ich endlich davon abging. Um diese Zeit geschah das Aufboth der Ritterpferde im Delphinat, um nach Casal zu gehen. Der Herr von St. Patrice bat mich, noch diese Reise mit ihm zu thun, welches ich ihm mit Ehren nicht abschlagen konnte. Wir reisten fort und langten vor Casal an. Der Erfolg davon ist bekannt. Die Belagerung ward aufgehoben, die Stadt ergeben, und durch Mazarins Vermittelung, der Friede geschlossen. Dieß war die erste Stuffe, auf welcher er zur Cardinals-Würde, und ferner zu demjenigen erstaunlichen Glücke empor stieg, welches er nachhero am Steuerruder von Frankreich machte. Wir kehrten nach St. Patrice zurück, und ich beharrte noch stets auf dem Entschlusse, ein Münch zu werden. Allein die göttliche Vorsehung hatte etwas anders beschlossen. Der Herr von St. Patrice, welcher meinen Entschluß nicht billigen wollte, rieth, mir, den geistlichen Stand ohne einen Orden anzunehmen. Ich sagte ihm, daß ich mich nicht fähig dazu hielte; aber er antwortete mir, daß zu diesem nicht so viel, als zu jenem, gehöre. Ich ent-

entschloß mich dazu, und lies mich zum Priester einweihen, und zwar auf eine Leibrente von hundert Livres, welche dessen Frau Mutter mir schenkte, und auf ihre sichersten Einkünfte anwies. Ich las meine erste Messe in der Kirche des Ortes, und meine Wohlthäterinn bezeigte sich gegen mich, als ob ich ihr leiblicher Sohn gewesen wäre: Denn sie bewirthete am selbigen Tage fast dreyßig Priester, welche dabey zugegen waren, und noch viel Edelleute aus der Nachbarschaft. Das Haus, in dem ich lebte, war allzu mächtig, als daß es mir an Pfründen hätte fehlen können; ich bekam auch wirklich, schon sechs Monate hernach, ein ansehnliches Priorat, nebst zwo kleinen Pfründen. Etliche Jahre darauf erhielt ich ein grosses Priorat, und eine fette Pfarre. Denn ich hatte sehr fleißig studiret, und mich dergestalt fest gesetzt, daß ich mit gutem Beyfalle die Kanzel bestieg, und zwar bey vornehmen Zuhörern, auch selbst in Gegenwart einiger Prälaten. Ich ging sparsam mit meinen Einkünften um, und sammlete mir eine beträchtliche Summe Geldes, mit welcher ich mich in diese Stadt begab, wo ich mich itzo glücklich schätze, eine so angenehme Gesellschaft gefunden zu haben, welcher ich, zu meinem noch grösseren Vergnügen, einige kleine Dienste habe leisten können. Die Jungfer Stella nahm das Wort auf, und sagte: Aber die größte Gefälligkeit, so sie uns jemals hätten erzeigen können, ist . . . der kleine Ragotin fiel ihr, (nach seiner bösen Gewohnheit,) ins Wort, und sagte, indem er vom Stuhle aufstund, er wolle

aus dieser Geschichte eine schöne Comödie machen: Denn (sprach er,) es kann für einen Schauplatz keine schönere Auszierung ersonnen werden, als ein schöner Thiergarten, mit seinem weitläuftigen Gehölze; zum Inhalte des Lustspiels aber nichts schöneres, als Verliebte, Treffen, Belagerungen und eine erste Messe. Die ganze Gesellschaft lachte, und der Poet Roquebrüne, welcher sein ewiger Widerpart war, antwortete ihm: Man sieht sonnenklar eingebildeter Herr Mitbruder im Apollo! daß sie nicht einen Quark davon verstehen. Sie können ja diese Geschichte unmöglich in ein regelmässiges Lustspiel bringen, immassen sie den Schauplatz verändern, und die Comödie drey bis vier Jahre lang dauren lassen müßten. Der Prior mischte sich ins Gespräch und sagte: Meine Herren, streiten sie nicht darüber, ich habe schon längst dafür gesorget. Sie wissen, daß der Poet Dü Hardy die strenge Regel wegen der vier und zwanzig stündigen Dauer nie beobachtet hat, so wenig als etliche von unseren neueren Poeten, z. E. der Verfasser des St. Eustachius, und andere mehr. Selbst Corneille würde vielleicht nicht drüber gehalten haben, wenn nicht der Herr Scudery eine so scharfe Critik über den Cid hätte machen wollen: weswegen auch alle rechtschaffene Leute diese Irrungen schöne Fehler nennen. Ich habe dahero ein Lustspiel daraus gemacht, unter dem Titel: Die nach verlohrner Hoffnung bewahrte Treue. Und hernach habe ich mir zum Sinnbilde einen Baum erwählt, dem alle grüne Blätter fehlen, und der

nur

nur noch etliche gelbe Blätter hat, (welches auch die Ursache ist, warum ich diese Farbe zu meiner Leibfarbe hinzugesetzt,) nebst einem kleinen Pudelhunde unten am Baume, mit der Ueberschrift: Privé d'espoir je suis fidelle; das heißt:

Ich bleibe treu, stirbt gleich die Hoffnung ab.

Dieses Stück wird schon längstens in Schaubühnen aufgeführt. Der Titel, (sagte die Jungfer Stella) schickt sich eben so gut auf ihre Begebenheiten, als ihre Leibfarbe und ihr Sinnbild: denn ihre Geliebte hat sie betrogen, und sie haben ihr doch allzeit die Treue bewahrt, weil sie nie eine andere haben heirathen wollen. Die Unterredung endigte sich durch die Ankunft des Herrn von Verville und des Herrn von Garouffiere; und ich, der Historienschreiber, beschliesse hier ebenfalls mein Capitel, welches vielleicht langweilig genug gewesen ist, sowohl in Ansehung seiner Länge, als seines Inhaltes.

Vierzehntes Capitel.

Wiederkunft des Herrn von Verville, in Begleitung des Herrn von Garouffiere. Doppelte Heirath der Comödianten und Comödiantinnen. Neue Zufälle, welche dem Herrn Ragotin zustiessen.

Die ganze comische Gesellschaft wunderte sich sehr, als man den Herrn von Garouffiere mit-

mitkommen sah, da man hingegen den Herrn von Verville mit Schmerzen erwartet hatte, insonderheit diejenigen, die sich verheirathen sollten. Sie fragten den ersten, was für Verrichtungen er in dieser Stadt habe? Er antwortete, daß er keine habe. Weil er aber von dem Herrn von Verville etwas wichtiges erfahren, so sey er erfreut gewesen, eine so schöne Gelegenheit zu finden, die Gesellschaft nochmals zu sehen, und ihnen die beständige Fortsetzung seiner Dienste anzubieten. Sein Freund gab ihm ein Zeichen, daß er nicht offenbar davon reden möchte; und um ihn daran zu hindern, stellte er ihm den Prior von St. Louis war, mit welchem er eine gute Freundschaft errichtet hatte, und pries ihm denselben als einen sehr wackern Mann an. Die Jungfer Stella sagte dazwischen, er habe itzt seine Lebens-Geschichte mit aller möglichen Annehmlichkeit erzählt; und die beyden Edelleute bedaureten sehr, daß sie nicht das Vergnügen gehabt, sie zu hören. Alsdenn ging Verville in ein anderes Zimmer, wohin ihm Schicksal folgte; und nachdem sie etliche Minuten darinnen gewesen waren, so riefen sie die Jungfer Stella und die Jungfer Angelica, bald darauf aber auch Leandern und die Frau Höhle, welchen endlich der Herr von Garouffiere folgte. Nachdem sie alle beysammen waren, so sagte Verville, er habe seinem Freunde, dem Herrn von Garouffiere, zu Rennes entdecket, daß, so bald er zurückkommen werde, eine doppelte Heirath unter ihnen vorgehen sollte, weswegen er gern habe dabey seyn wollen. Sie statteten ihm alle

ihren

ihren schuldigsten Dank ab, daß er sich diese Mühe habe geben wollen. Verville redete dazwischen und sagte: Wir sollten aber auch den ehrlichen Mann der unten im Hause steht, heraufkommen lassen, welches alsobald geschah. Als er in die Stube trat, so sah ihn die Frau Höhle starr an; wobey die Macht des Blutes eine so wunderbare Wirkung in ihr that, daß ihr die Augen übergingen, ohne daß sie wußte, warum. Man fragte sie, ob sie diesen Mann kenne? Nein, sagte sie, ich habe ihn, so viel ich weiß, niemals gesehen. Man bat sie, daß sie ihn recht aufmerksam betrachten möchte. Sie that es, und sie fand in seinem Gesichte so viel Züge des ihrigen, daß sie ausrief: Sollte es wohl gar mein Bruder seyn? Ja, sagte er, indem er sie zärtlichst umarmte, ich bin derjenige, der durch das widrige Verhängniß so lange Zeit von dir getrennet worden ist. Er küßte hierauf seiner Schwester Tochter und die sämtlichen Mitglieder der Gesellschaft, und wohnte der geheimen Berathschlagung bey, in welcher Schicksals und der Jungfer Stella, imgleichen Leanders und der Jungfer Angelica Hochzeit beschlossen wurde. Die einzige Schwierigkeit war noch, welcher Priester sie trauen sollte? Der Prior von St. Louis, (welchen man ebenfalls zur Versammlung gezogen hatte,) sagte hierauf, er wolle solches über sich nehmen, und dieserwegen mit den Pfarrern der zwey Kirchspiele in der Stadt, auch mit dem in der Vorstadt Montfort, reden; und wofern sie einige Schwierigkeiten machten, so wolle er nach Sees

zurück reisen, und die Erlaubniß vom Bischoffe einholen. Im Fall aber, daß er sie nicht bekäme, so wolle er sich an den Bischoff von Mans wenden, bey dem er die Ehre habe, bekannt zu seyn, weil seine kleine Kirche unter dessen Gerichtsbarkeit stehe, und er sey versichert, keine abschlägige Antwort zu bekommen. Man bat ihn also ganz inständig, diese Sorge über sich zu nehmen. Unterdessen ließ man in der Stille einen Notarius holen, und setzte die Ehepackten auf. Die Puncte, so selbige in sich hielten, will ich dem Leser nicht verrathen, weil ich zu rechter Zeit sehr verschwiegen bin; jedoch kann ich nicht läugnen, daß eine kleine Haupt-Nebenursache davon diese ist, weil ich sie nicht weiß. Die Zeugen dabey waren die Herren von Verville und von Garouffiere, nebst dem Prior von St. Louis. Dieser letzte besprach sich mit den erwähnten Pfarrern wegen der Trauung, aber es hatte kein einziger Lust, sie zu trauen, immassen sie vielerley Ursachen dawider anführten, welche alle der Prior nicht widerlegen wollte, weil er es vermuthlich nicht thun konnte. Dieses bewog ihn, nach Sees zu reisen. Er nahm eines von Leanders Pferden, welcher ihm auch einen Bedienten mitgab, und ging zum Bischoffe. Dieser machte anfangs einige Schwierigkeiten. Der Prior aber stellte ihm vor, daß diese Leute eigentlich in kein Kirchspiel gehörten, weil sie bald da, bald dort wären. Dennoch könnte man sie nicht als verlaufene Landstreicher betrachten, (welches der stärkste Beweisgrund der ehrwürdigen Pfarrherren war,) weil

sie

sie nicht nur königliche Erlaubniß, sondern auch ihre ordentlich eingerichteten Haushaltungen hätten, und folglich Untergebene dererjenigen Bischöffe wären, in deren Kirchsprenkeln sie sich alsdenn befänden, wenn sie in irgend einer Stadt sich aufhielten. Und was diejenigen anlange, für die er den Erlaubniß-Schein suche, so lebten sie itzo in dem Kirchspiele Alensson, welche Stadt, mit allen ihren Einwohnern, folglich auch mit diesen Leuten, unter seiner Gerichtsbarkeit stehe, und er könne ihnen dahero die bischöffliche Erlaubniß geben, und solches um desto mehr, da er übrigens, in Ansehung ihrer Personen, versichern könne, daß sie sehr ehrbare Leute seyn. Der Bischoff gab endlich seine Einwilligung, und zugleich unserm Prior die Vollmacht, sie, in welcher Kirche er selbst wolle, zu trauen. Er wollte seinen Secretair ruffen, und seinen Erlaubniß-Schein in bester Form ausfertigen lassen; aber der Prior sagte, daß eine Zeile von seiner eigenen Hand vollkommen zureichend sey, welche der gütige Bischoff willig von sich gab, und den Prior alsdenn zum Abendessen bey sich behielt. Am folgenden Morgen begab er sich wieder nach Alensson, allwo die Verlobten alle benöthigte Anstalten zur Hochzeit machten. Die anderen Comödianten, (die nichts von dem Geheimnisse wußten,) konnten nicht begreiffen, was daraus werden sollte, und der kleingroße Herr Ragotin war am allermeisten darum bekümmert. Was sie genöthiget hatte, die Sache geheim zu halten, betraf allein Schicksaln: denn des Leanders bevorstehende Heirath mit der Angelica

lica war niemand unbekannt, obgleich auch niemand recht glaubte, daß sie den bischöfflichen Trauungs-Schein bekommen würden. Nachdem man aber selbigen in Händen hatte, so ward die Sache bekannt gemacht, der Ehe-Contract in aller Beyseyn verlesen, und der Hochzeittag angesetzt. Dieß alles war ein grausamer Donnerschlag für den armen kleinen verliebten Ragotin, welchem Groll heimlich ins Ohr zischelte: Hatte ichs ihnen nicht gesagt? Ich dachte es wohl! Das gute kleine Männchen verfiel in die heftigste Schwermuth, welche ihn endlich in die äusserste Verzweiflung stürzte, so wie wir im letzten Capitel dieses wahrhaften Romans hören werden. Er ward dermassen verwirrt im Kopfe, daß, als er an einem Festtage bey der Hauptkirche zu unserer lieben Frauen vorbey ging, indem man das Glockenspiel rührte, auf den Wahn vieler einfältigen Leute gerieth; welche glauben, als sagten die Glocken diejenigen Worte, die ihnen gleich im Gehirne stecken. Er blieb plötzlich stehen, um den Glocken zuzuhören, und nunmehro bildete er sich ein, als ob sie ihm sagten: **Ragotin! heute früh hast du so viel Wein getrunken, daß du taumelst, daß du taumelst.** Er erzürnte sich so entsetzlich wider den Glockenspieler, daß er überlaut ausrief: Das hast du gelogen, du Hundsvott! ich habe heute nicht ausserordentlich getrunken. Ich wollte mich nicht so sehr erzürnen, wenn du deine närrischen Glocken etwan sagen ließest: **Schicksal, der Friedenstöhrer, raubt dem Herrn Ragotin**

ein die Jungfer Stella, die Jungfer Stella! Denn so hätte ich doch wenigstens den kleinen Trost gehabt, zu hören, daß selbst leblose Geschöpfe mir ihr Mitleiden bezeugten. Aber mich da für einen Trunkenbold auszugeben, so daß es die ganze Stadt hören kann = = = ach! ach! warte nur! du sollst mirs bezahlen! Bey diesen Worten drückte er sich den Huth in die Augen, lief in die Kirche, und zur ersten, zur besten Treppe hinauf, auf der er aber zur Orgel kam. Als er sah, daß diese nicht hinauf zum Thurme leitete, so ging er den Stuffen weiter nach und bis ganz oben hinauf, wo er eine niedrige Thüre fand. Er ging hindurch und kam unter das Dach der Capellen, unter dem man sonst sehr gebückt gehen muß, aber ihm erlaubte seine Leibesgröße, ganz aufrecht, wie eine Kerze durchzugehen. Er marschirete von einem Ende des Daches bis zum andern, und hier traf er endlich die erwünschte Thurm-Treppe an. Er lief eiligst hinauf, gleich einem erhitzten Kater, wenn er oben eine Maus schreyen hört. Als er am Glockenstuhle anlangte, so erblickte er den Glockenspieler, welcher sein Stückchen spielte, ohne sich umzusehen. Der Herr Ragotin schryh ihm aus allen Leibeskräften, so daß er ganz blau im Gesichte ward, alle Schimpfwörter, auf die er sich entsinnen konnte, in den Rücken zu: Du Ochse! du Esel! du Dummkopf! du Schafskopf! du Schöps! du Lümmel! du Esel! Halunke! Schelm! Spitzbube! und so weiter. Allein es war alles vergebens: Denn das Getöse der Glocken war um viel Grade stär-

ker

ker als die gewaltigsten Töne der ausgedehnten Lunge des kleinen Ragotin. Er bildete sich ein, als wollte der ehrliche Mann ihn aus Verächtlichkeit nicht hören: deswegen ergrimmte er noch mehr, und gab ihm mit seiner geballten kleinen Hand einen grossen Schlag auf den Rücken. Der Glockenspieler fühlte nunmehro die Wirkungen eines Zornes, den er nicht hatte hören können. Er drehte sich mit Erstaunen um; und als er die kleine menschliche Figur des Herrn Ragotin erblickte, so sagte er zu ihm: Je! du kleiner Knirbs! welcher Satan führt dich denn her, mich zu schlagen? Ragotin wollte seinen Spruch anheben, um ihm die Ursache zu erklären, und sich über sein Verfahren zu beschwehren; aber der Glockenspieler, der gar nicht Spaaß verstund, faßte ihn, ohne ihn anzuhören, am Arme, und gab ihm mit dem Fusse einen Stooß vor den Poder, und so stark, daß er eine kleine hölzerne Treppe hinunter, und auf den Boden fiel, wo man die Glocken läutet. Er that einen so harten Fall und zwar über Hals über Kopf, daß er mit der Stirne an eine Büchse, durch welche die Stränge gehen, anprallte und sich blutrüstig machte. Er fluchte wie ein junger Teufel, und lief noch schneller hinunter, als er hinauf gestiegen war. Kaum war er aus der Kirche getreten, so lief er in voller Wuth zu dem Blutrichter der Stadt, um den Glockenspieler wegen der ihm angethanen Gewalt zu verklagen. Diese Gerichtsperson glaubte anfangs, da er so voller Blut war, daß ihm großes Unrecht geschehen

sey;

sey; als er aber die Ursache hörte, so konnte er sich nicht des Lachens enthalten, und sah deutlich ein, daß dieses kleine Männchen nicht wohl unter dem Huthe verwahrt seyn müsse. Um aber doch ihn zu vergnügen, (vielleicht auch, sich selbst zu erlustigen,) versprach er ihm, Recht zu verschaffen. Er ließ den Glockenspieler holen, und fragte ihn, warum er diesen ehrlichen Mann von seinen Glocken schimpfen liesse? Er antwortete darauf, er kenne diesen Menschen nicht, und er habe sein gewöhnliches Fest-tags-Stückchen gespielt. Da er aber von Klägern zuerst, und zwar ohne alle Ursache, und so gar hinterwärts geschlagen worden, so habe er ihn nur mit dem Fusse vor den Hintersten gestossen, er selbst aber, der Kläger, sey Ursache, daß er die Treppe hinab gefallen, weil er allzu nahe dabey gestanden. Das Urtheil des Blutrichters, (der aber dießmal nur ein Nasenbluten zu richten hatte,) bestand seinem Inhalt nach, kürzlich darinnen, daß er zu Beklagten sagte: Ein andermal seht euch besser vor; und zu dem Herrn Ragotin: Seyd künftighin klüger, und bildet euch nicht solch närrisches Zeug ein, als ob die Glocken reden und euch schimpfen könnten. Ragotin ging wie ein begossener Hund fort, und hat sich nie damit berühmen wollen. Seine Mitbrüder und Mitschwestern fragten ihn, als er nach Hause kam, warum sein Gesicht an etlichen Stellen beschunden sey? aber er wollte es nicht sagen. Zuletzt erfuhren sie es durch das allgemeine Gerücht, welches allerley schlimme Händel noch lieber als gute Thaten ausbreitet. Der Leser mag selbst er-

errathen, wie sehr sie, nebst den Herren von Verville und von Garouffiere, darüber lachten. Als der zur doppelten Hochzeit bestimmte Tag erschien, so sagte der Prior von St. Louis, er habe seine eigene Kirche dazu ausersehen, die Trauung zu verrichten. Sie fuhren in aller Stille dahin, und der Prior hielt erst eine überaus schöne Vermahnung an die vier Ehestands-Candidaten, alsdenn segnete er sie ein; und als dieses geschehen war, so begaben sie sich wieder nach Hause und hielten mit einander ein Mittagsmahl. Da dieses vorbey war, so war die Frage, womit man die Zeit bis zum Abendessen zubringen solle? Comödien und Tänze waren ihnen dermassen gewöhnlich, daß man beschloß, lieber eine angenehme Historie zu erzählen. Verville entschuldigte sich, daß er keine wisse. Wenn der Herr Ragotin nicht damals so schrecklich gallsüchtig gewesen wäre, so würde er sich geschwind selber dazu erboten haben; aber dießmal blieb er stumm. Man bat Grollen, er möchte doch die Geschichte des Poeten Roquebrüne erzählen, weil er ihnen schon längst versprochen hatte, solches bey guter Gelegenheit zu thun: welche Gelegenheit in der That nicht besser konnte gefunden werden, als die gegenwärtige, weil nämlich die Gesellschaft dabey viel ansehnlicher war, als damals, da er sie mit etlichen Wörtern schon wirklich angefangen hatte. Aber er gab zur Antwort, er habe Grillen im Kopfe; wofern aber auch dieses nicht wäre, so wolle er doch dem Herrn Poeten nicht den Verdruß thun, und seinen Ruhm öffentlich ausbreiten, weil zumal auch

der

der Ruhm seines ganzen vornehmen Hauses darinnen begriffen sey; und übrigens sey er ihm allzusehr ergeben, als daß er eine verdiente Satyre machen wolle. Roquebrüne hätte den Frieden des Hochzeittages beynahe gestöhrt; aber die Ehrerbietung, so er für die gegenwärtigen Herren hatte, erstickte dießmal den Krieg in der Geburt. Hierauf sagte der Herr von Garoussiere, daß er gar viel sonderbare Geschichte wisse, bey denen er selbst ein Augenzeuge gewesen. Man bat ihn, eine zu erzählen, und er that es, wie wir im folgenden Capitel sehen werden.

Funfzehntes Capitel.

Geschichte der zwo eifersüchtigen Frauen.

Die Zwistigkeiten, welche die Hauptstadt des Erdbodens in die Zahl der unglücklichsten versetzten, war ein Saame der Uneinigkeit, so sich durch alle Länder der Welt ausbreitete, und zwar zu einer Zeit, wo die Menschen nur ein Herz und einen Sinn hätten haben sollen, nämlich in dem zartesten Alter der Kirche, weil sie die Ehre hatten, Mitglieder dieses heiligen Leibes zu seyn. Aber dieser unglückliche Saame ging auf, und erzeugte die Rotten der Guelphen und der Gibelliner, und andere mehr. Diese Streitigkeiten, welche nicht über die Gränzen von Italien, wo sie ihren Ursprung genommen, hätten gehen sollen,

breiteten sich dennoch durch die Welt aus, und auch Frankreich blieb nicht verschonet; ja man kann so gar sagen, daß dieser Zankapfel im Schooße dieses Königreichs seine traurigen Wirkungen am stärksten habe ausbrechen lassen. Und dieses geschieht auch noch heutiges Tages: Denn man findet keine Stadt, keinen Flecken, kein Dorf, wo nicht verschiedene Parteyen herrschten, aus denen sich täglich sehr widrige Zufälle entspinnen. Mein Vater, welcher ein Parlamentsrath zu Rennes war, und welcher mich gleich anfangs zu seinem Nachfolger, der ich auch wirklich geworden bin, bestimmt hatte, schickte mich, um einen Grund zu dieser Hoffnung zu legen, bey Zeiten in die Schule. Weil aber solches in meiner Vaterstadt geschah, so bemerkte er gar bald, daß ich wenig lernte, weswegen er mich nach Flesche sendete, (wo, wie bekannt die berühmteste Jesuiten-Schule im ganzen Königreiche ist.) In dieser kleinen Stadt nun, und zu eben der Zeit, als ich dem Studieren daselbst oblag, ereignete sich dasjenige, was ich ihnen itzt zu erzählen die Ehre haben werde. Es lebten daselbst zween Edelleute, welche die angesehensten in der Stadt waren, beyde schon ziemlich alt, und beyde noch nicht verheirathet, weil bey vornehmen Personen das, was man im Sprichworte sagt: Die MICH will, die will ICH nicht, und die ICH will, die will MICH nicht, oft einzutreffen pfleget. Endlich heiratheten sie beyde. Einer von ihnen, der Herr von Fons-Blanche nahm eine von Chataudün, welche von schlechtem

Adel,

Adel, aber sehr reich war. Der andere, ein Herr von Lac, nahm ein Fräulein aus der Stadt Chartres, welche nicht reich, aber sehr schön war, und aus einem berühmten Hause herstammte, welches Herzoge und Marschalle von Frankreich aufweisen konnte. Diese zween Cavaliere, deren jedweder im Stande war, die Stadt in Parteyen zu theilen, hatten stets in guter Eintracht gelebt, welche aber, nach ihrer Vermälung nicht lange dauerte. Ihre Frauen fingen an, einander mit eifersüchtigen Augen zu betrachten. Eine stolzirte mit ihrem Stande, die andere mit ihrem Gelde. Die Frau von Fons-Blanche war nicht schön von Gesichte, aber sie hatte ein vornehmes Ansehen, und viel Annehmliches, sie liebte die Pracht, besaß Verstand und viel verbindliches Wesen. Die Frau von Lac war, wie ich bereits erwähnt habe, sehr schön, aber ohne Annehmlichkeit. Sie besaß großen Verstand, aber von so unächter Art, daß sie eine sehr arglistige und gefährliche Person war. Diese zwo Frauen hatten den Sinn der meisten Weiber unserer Zeiten, welche sich nicht zur großen Welt zählen würden, wenn sie nicht ein Dutzend Liebhaber hätten. Deswegen wendeten sie auch ihre äussersten Kräfte und Bemühungen an, Herzen zu bezwingen, in welchem Stücke aber die von Lac glücklicher war, als die von Fons-Blanche: Denn jene unterwarf sich fast alle junge Mannspersonen aus der Stadt sowohl als aus der Nachbarschaft; es versteht sich, von gutem Stande und von Würden, immassen sie keine anderen vor sich ließ. Diese große Sorgfalt

verursachte erst ein Murren, welches zuletzt in eine öffentliche böse Nachrede ausbrach, ohne daß sie deswegen von ihrer beliebten Lebensart abging, ja es schien vielmehr, als ob sie eben um deswillen ihre Kräfte stets stärker anspornte, sich noch mehr Liebhaber zu machen. Die Fons-Blanche bestrebte sich zwar nicht so heftig darnach, aber sie hatte doch etliche, deren Besitz sie sich mit vieler List erhielt. Unter diesen befand sich ein sehr wohl gebildeter junger Edelmann, dessen Verstand mit dem ihrigen übereinkam, und welcher vom Degen Profession machte. Dieser war ihr größter Liebling, weswegen auch seine treufleißigsten Besuche den größten Verdacht gaben, der endlich in ein öffentliches böses Gerücht ausschlug. Dieß war der Grund der Feindschaft unserer Edelfrauen: Denn vorhero gaben sie einander noch aus Höflichkeit Besuche, aber doch allzeit, wie schon gesagt worden, mit einem neidischen Eifer. Die Frau von Lac machte den Anfang, die von Fons-Blanche öffentlich zu lästern. Sie ließ ihre Thaten auskundschaften, und wendete tausenderley listige Griffe an, sie um alle Ehre zu bringen, insonderheit in Ansehung des erwähnten Edelmannes, welcher der Herr von **Val-Rocher** hieß. Dieses kam der Fons-Blanche zu Ohren, welche auch von ihrer Seite nicht stumm blieb. Denn sie pflegte spöttisch zu sagen, daß, wofern sie auch Liebhaber habe, so seyn sie doch nicht bey Dutzenden, wie bey der von Lac, welche immerfort neue Betrügereyen machte. Die andere wehrte sich ihrer Haut und be-

bezahlte sie mit gleicher Münze; mit einem Worte, sie lebten unter einander wie die Teufel, oder auch, wie Hunde und Katzen. Etliche liebreiche Personen suchten sie mit einander auszusöhnen, aber vergebens: Denn sie konnten es nie so weit bringen, daß sie einander besucht hätten. Die von Lac, welche ihr Dichten und Trachten nur darauf richtete, wie sie der von Fons-Blanche Unlust machen möchte, bedachte bey sich, daß keine schmerzlicher für sie seyn könnte, als wenn sie ihr ihren größten Liebling, den Val-Rocher nehmen könnte. Zu diesem Ende ließ sie durch ihre vertrauten Leute dem Fons-Blanche beybringen, daß so bald er aus dem Hause gehe, (und dieses geschah sehr oft, weil er stets auf der Jagd, oder auch, bey benachtbarten von Adel zum Besuche war,) alsobald Val-Rocher komme und bey seiner Frau schlafe, indem glaubwürdige Leute denselben in ihrem Zimmer aus dem Bette steigen gesehen. Der Herr von Fons-Blanche, der noch niemals einigen Argwohn gehabt hatte, kam bey diesem Reden zu einigem Nachdenken, und gab seiner Frau zu verstehen, wie sie ihm einen Gefallen thun würde, wenn sie des Val-Rochers Besuche nicht weiter annähme. Sie hatte aber so viel darauf zu antworten, und speiste ihn mit so wichtigen Ursachen ab, daß er nicht länger darauf beharrte, sondern ihr völlige Freyheit ließ, nach wie vor zu leben. Als die von Lac sah, daß diese List nicht die erwünschte Wirkung hatte thun wollen, so erfand sie Mittel und Wege, mit dem Val-Rocher allein zu reden. Sie war schön

 und

und überaus höflich; (welches zween starke Mauerbrecher zu Eroberung des festesten Manns-Herzens sind;) weswegen er, ob er gleich der von Fons-Blanche gar sehr ergeben war, dennoch sich der von Lac auf Gnade und Ungnade ergab, welche ihm auch in der That weit stärkere Fesseln, als jene, anlegte. Dieses verursachte der Verlassenen einen höchst empfindlichen Schmerz, (insonderheit da sie erfuhr, daß Val-Rocher sehr verächtlich von ihr sprach,) welcher durch den etliche Monate darauf erfolgten Tod ihres Mannes noch vermehret wurde. Sie trug die tiefste Trauer um ihn, welche aber durch die Eifersucht sehr verkürzet ward. Ihr Mann ruhte erst vierzehn Tage und vierzehn Nächte im kühlen Schooße der Erde, als sie sich schon eine geheime Zusammenkunft mit dem Val-Rocher verschaffte, (ohne zu befürchten, daß ihr Mann wieder aufwachen, und die Gesellschaft vermehren möchte.) Ich weiß nicht eigentlich, was dabey verabredet wurde; aber der Ausgang verrieth vieles. Denn zwölf Tage hernach ward ihre neue Heirath bekannt, ob sie gleich in der größten Stille vollzogen worden war: und folglich hatte sie in weniger als einem Monate, zween Männer: einen, der in dieser gar mäßigen Zeit lebendig und todt war, den andern aber, der zu ihrem größern Vergnügen noch nicht todt, sondern lebendig war. Dieß war, deucht mich, die heftigste Wirkung der Eifersucht, so man sich gedenken kann: Denn sie vergaß den Wohlstand des Wittwenstandes, und bekümmerte sich nichts um alle verächtliche Reden,

welche Val-Rocher, auf Antrieb der von Lac, wider sie ausgestossen hatte; wodurch dasjenige bekräftiget wird, was man im Sprichworte sagt, daß eine Frau alles aufs Spiel setzt, wenn sie sich einmal rächen will. Man wird aber solches aus demjenigen, was ich itzo erzählen will, noch viel deutlicher erkennen. Die Frau von Lac ward fast rasend, da sie diese Zeitung erfuhr; jedoch verbarg sie ihren Unwillen so sehr sie konnte, wiewohl wenig daran fehlte, daß sie ihn hätte aufs ärgste ausbrechen lassen. Sie machte nämlich den Anschlag, den Val-Rocher auf einer Reise, die er nach Bretagne thun mußte, ermorden zu lassen. Weil es aber durch Leute, denen sie sich hierüber vertraut hatte, verrathen wurde, so brauchte er alle mögliche Vorsicht dawider. Ueberdieß bedachte auch das rachgierige Weib, wie sie ihre werthesten Freunde dadurch in große Gefahr setzen könnte, und sie beschloß dahero das seltsamste Mittel zu ergreifen, so vielleicht jemals die Eifersucht aussinnen kann, nämlich, ihren Mann durch ihre arglistigen Ränke mit Val-Rocher zu veruneinigen. Sie bekamen auch wirklich etlichemal die hitzigsten Streitigkeiten mit einander, so daß sie beynahe in einen Zweykampf geriethen, wozu die boshafte Du Lac ihren Mann eben gern verleitet hätte, weil er ein schlechter Fechter war, und sie also leicht urtheilen konnte, daß er mit dem Erzschläger Val-Rocher zu kurz kommen müßte, und weil sie sich auch die Einbildung machte, sie werde, wenn ihr Mann todt sey, der Fons-Blanche den ihrigen

wieder entwenden können, so bald sie dieselbe entweder durch Gift, oder durch ein angestiftetes hartes Bezeigen von Seiten des Val-Rocher, aus dem Wege geräumet hätte. Aber der Erfolg war ganz anders, als ihr Anschlag gewesen war. Denn als es wirklich zu einem Zweykampfe kam, so verachtete Val-Rocher, aus Stolz auf seine Geschicklichkeit, den Herrn von Lac, (welcher anfangs sich nur vertheidigte,) und glaubte nicht, daß er ihm selbst zu Leibe gehen würde, dahero er nachläßig ward: so daß jener, als ihm sein Gegner eine Blöße gab, ihm einen so schlimmen Stoß beybrachte, daß der Degen durch und durch ging, und ihn todt zur Erde legte. Der von Lac begab sich schnell nach Hause, und setzte sein treues Eheweib durch einen so unerwarteten Zufall in großes Erstaunen und in noch grössere Betrübniß. Er nahm alsdenn heimlich die Flucht, und begab sich zu einem der Anverwandten seiner Frau, welche alle, wie ich bereits gesagt habe, große und mächtige Herren waren, weswegen sie ihm beym Könige Gnade auszuwirken suchten. Die von Fons-Blanche erstaunte ebenfalls nicht wenig, als man ihr den Tod ihres Ehemannes meldete, und dabey sagte, daß sie sich nicht mit unnützen Thränen aufhalten, sondern vielmehr den Entleibten in aller Stille beerdigen lassen müßte, damit nicht die Obrigkeit Hand ans Werk legen, und ihm etwan ein lustiges Begräbniß geben möchte; welches sie that. Solchergestalt ward sie, noch ehe sechs Wochen ins Land kamen,

wieder

wieder zur Wittwe. Mittlerweile erhielt der Herr von Lac vom Könige den gesuchten Pardon, welcher auch, Trotz allen Einwendungen der Wittwe des Entleibten, welche diese Mordthat gern für einen Meuchelmord ausgeben wollte, im Parlamente bekräftiget wurde. Dieses brachte sie endlich zu dem verzweifeltesten Entschluß, den jemals die Rache einem Weibe eingeben kann. Sie steckte einen Dolch zu sich, und als sie einsmals dem Herrn von Lac begegnete, indem er mit etlichen seiner Freunde auf dem Markte spaziren ging, so fiel sie denselben dermassen tollkühn und so unvermuthet an, daß er nicht Zeit hatte, sich zur Wehr zu setzen, und gab ihm zween Stiche durch den Leib, woran er am folgenden Tage starb. Dessen Wittwe klagte die Mörderinn peinlich an, und ließ sie ins Gefängniß setzen. Es ward ihr der Proceß gemacht, und ihr die Todesstrafe zuerkannt. Die Vollziehung des Urtheils mußte aber aufgeschoben werden, weil sie ihre Schwangerschaft kund that. Das allermerkwürdigste dabey war, daß sie selbst nicht wußte, von welchem Manne ihre Schwangerschaft herrührte. Sie blieb also im Gefängnisse. Weil sie aber sehr zärtlich von Person war, so verursachte ihr die eingeschlossene und stinkende Luft des Gefängnisses, nebst andern Beschwerlichkeiten dieses Aufenthalts, eine Krankheit und eine unzeitige Entbindung, bald darauf aber den Tod. Ihre Leibesfrucht bekam zwar die Taufe, sie starb aber etliche Stunden hernach. Die von Lac ward endlich von Gott gerührt, und ging in sich selbst. Sie

erwog die großen Unglücksfälle, an welchen sie Ursache war. Sie machte Richtigkeit in ihrem Hause, und begab sich in ein Benedictiner-Kloster zu Almenesche, im Kirchsprenkel von Sees. Sie wollte sich von ihrem Vaterlande entfernen, um desto ruhiger zu leben, und für alles angerichtete Unheil desto schärfer zu büssen.

Die comische Gesellschaft saß noch immer mit gespitzten Ohren still, obgleich der Herr von Garouffiere kein Wort mehr redete, als Roquebrüne hervortrat und nach seiner Gewohnheit sagte, daß dieses eine schöne Materie zu einem tragischen Gedichte sey, und daß er daraus ein vortreffliches Trauerspiel machen wolle, welches sich leichtlich in die Regeln dieses Gedichtes werde bringen lassen. Sein Vortrag ward nicht beantwortet; hingegen bewunderte jedermann den Eigensinn der Weibsbilder, wenn ihnen die Eifersucht in den Kopf fährt, und wie sie auf die äussersten Ausschweifungen gerathen können. Hierauf stritt man darüber: ob die Eifersucht eine Leidenschaft sey? Die Gelehrten unter der Gesellschaft, nachdem man lange genug gestritten hatte, machten endlich den Schluß, daß sie die Zerstöhrung der schönsten Leidenschaft in der Welt, nämlich der Liebe, sey. Weil es noch lange nicht Zeit zum Abendessen war, so beliebten sie alle einmüthig, einen Spaziergang in den Thiergarten zu thun, allwo sie sich aufs grüne Gras setzten. Hier sagte Schicksal, es sey doch nichts annehmlicheres

cheres als die Erzählung solcher Geschichte. Leander, (welcher die ganze Zeit, da er in der comischen Gesellschaft war, weil er einen Lacken vorgestellt hatte, nie zu den gesellschaftlichen Unterredungen gezogen worden war,) nahm itzt das Wort auf, und sagte, daß, weil man mit dem Eigensinne der Weibsbilder den Beschluß gemacht habe, so wolle er, wenn die Gesellschaft es genehm halten wolle, den Eigensinn einer Jungfer erzählen, welche hier in der Nachbarschaft wohne. Die ganze Gesellschaft ersuchte ihn darum; und nachdem er fünf bis sechsmal gehustet hatte, so erzählte er dasjenige, was folget.

Sechszehntes Capitel.

Geschichte der eigensinnigen Liebste.

Es befand sich in der kleinen Stadt Vitray, in Bretagne, ein alter Edelmann, welcher mit einer sehr tugendhaften adelichen Person lange Zeit in der Ehe, doch ohne Kinder, gelebt hatte. Er hatte ausser vielen andern Bedienten, auch einen Haus-Hofmeister und eine Haushälterinn, welche alle Einnahmen und Ausgaben im Hause unter sich hatten. Diese zwo Personen, die sich, so wie es unter Dienern und Mägden mehrentheils zu geschehen pflegt, erst durch die Liebe zusammen gefunden, hernach einander zu heirathen versprochen hatten, machten, jedes für sich, ihre Profitchen

so schön, daß der gute alte Edelmann, und dessen Gemahlinn, bey ihrem Absterben zu Schulden, die Bedienten aber zu Reichthümern gekommen waren, und einander heiratheten. Etliche Jahre hernach bekam der treuverdiente Haus-Hofmeister so schlimme Händel, daß er die Flucht ergreifen, und um desto sicherer zu seyn, in einer Compagnie Reuterey Dienste nehmen, seine Frau aber, mit der er keine Kinder erzeugt hatte, verlassen mußte. Nachdem sie in Zeit von ohngefähr zwey Jahren keine Nachricht von ihm gehabt hatte, so ließ sie ausstreuen, als ob er todt sey, und betrautete denselben. Als die Trauer kaum halb vorbey war, so bekam sie schon wieder viel Freyer, worunter sich ein reicher Kaufmann befand, welchen sie heirathete. Zu Ausgang eines Jahres brachte sie eine Tochter zur Welt. Als diese ohngefähr vier Jahre alt war, so kam der erste Mann plötzlich wieder nach Hause. Es würde schwer seyn zu sagen, welcher von beyden Männern, oder ob die Frau, am meisten darüber erstaunte. Weil aber die verdrießliche Sache des abgesetzten Ehemannes noch nicht beygelegt war, und er sich folglich nicht sehen lassen durfte, und da er auch überdieß schon ein Töchtergen von seinem Nachfolger in der Ehe im Hause herumlaufen sah, so ließ er sich an einer Summe Geldes begnügen, und trat jenem ohne ihm einigen Verdruß zu machen, seine Frau willig ab, kam aber von Zeit zu Zeit, doch allemal heimlich, wieder, um Geld zu holen, welches ihm niemals versagt wurde. Unterdessen wuchs dieses

Töchter-

Töchterchen, welche Margaretha hieß, groß, bekam aber mehr Annehmlichkeit als Schönheit, jedoch dabey, für eine Person von ihrem Stande, Verstand genug. Wie aber bekanntermassen das Geld schon seit undenklichen Zeiten dasjenige ist, worauf man beym Heirathen am meisten sieht, so fehlte es auch ihr nicht an Freyern. Unter diesen war der Sohn eines reichen Kaufmannes, der aber nicht kaufmännisch, sondern halb adelich lebte: denn er besuchte die vornehmsten Gesellschaften, in welchen er auch seine Margarethe, die ihres Reichthums wegen überall wohl gelitten ward, oft zu sehen das Vergnügen hatte. Dieser junge Mensch, mit Namen der Herr de Saint-Germain, war von gutem Ansehen, und besaß so viel Herz, daß er nicht selten bey Zweykämpfen, die zur damaligen Zeit sehr im Schwange gingen, als Beystand gebraucht wurde. Er tanzte auch ungemein wohl, spielte in großen Gesellschaften, und hielt sich allzeit gut in Kleidungen. Bey allen Gelegenheiten, wo er dieß Mädchen antraf, bot er ihr allzeit seine Dienste an, und bezeugte derselben seine Liebe, und wie sehr er Verlangen trage, sie zur Ehe zu bekommen, wowider sie sich nicht im mindesten setzte, vielmehr ihm Erlaubniß gab, sie in ihrem Hause zu besuchen, welches er auch mit Bewilligung ihrer Aeltern that, die beyderseits sein Gesuch aus allen Kräften unterstützen halfen. Als aber die Zeit kam, daß er wirklich Anstalt machen wollte, um sie anzuhalten, so wollte er es nicht ohne ihre Geneh-

nehmhaltung thun, in Meynung, sie werde nichts dawider einzuwenden finden. Aber wie groß war sein Erstaunen, als sie ihn mit Worten sowohl als mit Leibesbewegungen so heftig von sich wies, daß er mit Schimpf abziehen mußte. Er lies etliche Tage vorbey gehen, in Hoffnung, seine Liebe sich aus dem Sinne zu schlagen, aber sie war schon allzu tief im Herzen eingewurzelt, und er sah sich gezwungen, wieder bey ihr nachzufragen. Kaum trat er ins Haus, so lief sie hinaus, und begab sich in eine Gesellschaft ihrer Freundinnen in der Nachbarschaft. Er beklagte sich bey ihren Aeltern über ihrer Tochter schlechtes Bezeigen gegen ihn, wozu er ihr doch nicht die mindeste Ursache gegeben hatte. Sie versicherten ihn, daß es ihnen leid sey, und versprachen, sie umgänglicher zu machen. Weil sie aber die einzige Tochter war, so unterstunden sie sich nicht, ihr zu widersprechen, noch ihr allzu hart anzuliegen, sondern begnügten sich, ihr auf eine gelinde Art das Unrecht vorzustellen, welches sie diesem Jünglinge thue, wenn sie ihm allzu hart begegne, nachdem sie ihm schon ihre Gegenliebe habe bemerken lassen. Sie beantwortete dieses alles mit nichts und beharrte stets auf ihrem mürrischen Sinne. So bald er ihr ein wenig nahe kommen wollte, so veränderte sie ihren Sitz, und wenn er ihr weiter folgte, so entlief sie ihm wieder. Einst ergriff er sie, um sie bey sich zu behalten, und hielt sie fest am Aermel. Sie schrey, und gab für, er habe ihr den Aufschlag zerdrückt; sie wolle ihm, wenn

er

er es noch einmal so machte, eine Maulschelle geben, und er thäte viel besser, wenn er sie allein liesse. Kurz, je mehr er sich Mühe gab, bey ihr zu seyn, desto sorgfältiger vermeidete sie ihn, und wenn man einen Spaziergang that, so ging sie allzeit lieber allein, als daß sie ihm die Hand gegeben hätte. War sie bey einem Tanze, und er wollte sie etwann zum Tanze aufziehen, so beschimpfte sie ihn durch eine abschlägige Antwort, und gab vor, sie befinde sich nicht wohl, tanzte aber bald hernach mit einem andern. Es kam so weit, daß sie ihm sogar Händel erregte, und sie war Ursache, daß er sich viermal auf der Wiese schlagen mußte, wobey er jedesmal den Sieg behielt, worüber sie sich aber, wenigstens dem Scheine nach, erzürnte. Alles dieß schlechte Bezeigen goß gleichwohl bey ihm nur Oehl ins Liebesfeuer: denn er ward immer stärker in sie verliebt, und hielt mit seinen Besuchen nicht ein. Einsmals glaubte er, daß sie durch seine Beständigkeit ein wenig erweichet worden sey, indem sie ihn sich zur Seite litte, und ihm ganz ruhig zuhörte, als er sich über ihr ungerechtes Verfahren ohngefähr in folgenden Worten beklagte. Warum fliehen sie einen Menschen, welcher nicht ohne sie leben kann? Habe ich nicht Verdienste genug, mich bey ihnen gelitten zu machen, so erwägen sie wenigstens die Größe meiner Liebe, und mit welcher Geduld ich ihr niederträchtiges Bezeigen gegen mich ertrage, der ich doch auf nichts mehr bedacht bin, als ihnen zu zeigen, in welchem hohen

Grade ich ihnen ergeben bin? . . . Nun gut! (fiel sie ihm in die Rede,) sie können mich von diesem allen nicht besser überzeugen, als wenn sie sich von mir entfernen. Und weil sie solches nicht würden übers Herz bringen können, wofern sie hier in der Stadt blieben, so befehle ich ihnen, (im Falle, daß es wahr ist, wie sie sagen, daß ich einige Gewalt über sie habe,) daß sie sich unter das Kriegsvolk, so man itzt wirbt, begeben mögen. Wenn sie etliche Feldzüge gethan haben, so werde ich hernach vielleicht geneigter seyn, in ihr Verlangen zu willigen. Die wenige Hoffnung, so ich ihnen hierdurch gebe, muß sie hierzu verbindlich machen; wo nicht, so rathe ich ihnen, alle Hoffnung aufzugeben. Alsdenn zog sie einen Ring mit Demanten vom Finger, gab ihm solchen und sagte: Behalten sie diesen Ring, damit sie sich meiner erinnern können; ich verbiete ihnen aber, wieder in unser Haus zu kommen, um Abschied von mir zu nehmen: kurz, sie sollen mich nicht wiedersehen. Im Weggehen ließ sie es geschehen, daß er sie zum Abschiede küssen durfte; alsdenn ging sie in ein anderes Zimmer, und schloß es fest hinter sich zu. Unser armer Verliebter nahm Abschied von ihren Aeltern, welche sich der Thränen nicht enthalten konnten, und ihn versicherten, daß sie ihm in seinem Verlangen allzeit günstig bleiben wollten. Am folgenden Tage nahm er Dienste unter einer Compagnie Reuterer, welche zum Dienst der Belagerung vor Rochelle geworben ward. Weil sie es ihm verboten hatte,

so

so unterstund er sichs nicht, sie nochmals zu besuchen; aber die Nacht vor seiner Abreise brachte er ihr eine Nacht-Musik, und sang am Ende derselben folgendes Klagelied, unter einer traurigen Harmonie von seiner Laute.

O Iris! Schönste dieser Welt!
Die nichts vom Lieben hält!
Ach! wirst du dich nicht rühren lassen,
Und der dich ewig liebt, auch ewig hassen?

Soll dein Herz stets von Stahl und Stein,
Und unempfindlich seyn?
Soll ich es nicht erweichen können,
Und bloß zu meiner Quaal in Liebe brennen?

Ich folge deiner Grausamkeit;
Leb wohl zu jeder Zeit!
Du wirst, es soll gewiß geschehen,
Mich nie, mein Herz allein, hier wiedersehen.

In kurzem, wenn mein bester Freund
Bey meiner Leiche weint,
Soll er mein Herz vom Körper trennen,
Und du wirst noch an ihm die Treu erkennen.

Das eigensinnige Mädchen war unter dieser Nacht-Musik aufgestanden, hatte den inneren Laden aufgeschoben, ohne jedoch das Fenster selbst zu öffnen. Hier ließ sie sich hören, und erhob ein so lautes

Gelächter, daß der arme St. Germain vollends alle Hoffnung verlohr. Er wollte ihr etwas sagen, aber sie schob plötzlich den Laden wieder zu, und sagte dabey diese Worte: Haltet euer Versprechen für den Profit; welches ihn fortzugehen nöthigte. Etliche Tage hernach ging er mit der neu geworbenen Compagnie ab, welche sich ins Lager vor Rochelle begab, allwo, wie sie ohne Zweifel wissen, die Belagerung, sowohl von Seiten der königlichen Völker, als auch der Belagerten, sehr hartnäckig war. Endlich mußten sie sich einem Monarchen, dem, wie es schien alle Elemente gehorchten, auf Gnade und Ungnade ergeben. Nach erfolgter Uebergabe der Stadt, wurden viel von den Kriegsvölkern abgedankt, unter andern auch die Compagnie, bey der sich St. Germain befand, welcher sich wieder nach Vitray zurück begab. So bald er daselbst angekommen war, so stattete er seiner grausamen Margarethe einen Besuch ab. Sie nahm ihn an, aber bloß, um ihm zu sagen, daß seine Wiederkunft sehr bald geschehe; daß sie noch nicht geneigt sey, ihm in seinem Ansuchen Gehör zu geben, und daß sie ihn bitten wolle, sie nicht mehr zu besuchen. Er antwortete ihr in folgenden traurigen Worten. Man muß gestehen, daß sie eine sehr gefährliche Person sind, die sich nach nichts sehnet, als den Tod des treuesten Liebhabers auf der Welt zu sehen. Viermal haben sie mich, obwohl jedesmal zu meinem Ruhm, in Gefahr gesetzt, das Leben zu verliehren, und bey Gelegenheiten, wo ich den Tod mit Ehren hätte

finden

finden können. Ich habe ihn an Oertern gesucht, wo Unglücklichere, als ich, ihn gefunden haben; aber mich hat er allzeit geflohen. Weil sie ihn aber doch so begierigst wünschen, so will ich diesen Tod an so vielen Oertern suchen, daß ich ihn doch einmal gewiß finden will; und vielleicht wird es ihnen hernach ein wenig leid seyn, daß sie Schuld daran haben: denn es wird eine so seltsame Art des Todes seyn, daß es sie jammern wird. Leben sie wohl, o Grausamste auf dem Erdboden! Bey diesen Worten stund er auf, und wollte fortgehen; aber sie hielt ihn auf, und sagte ihm: Ich sehne mich gar nicht nach ihrem Tode; und wenn ich ihnen zu etlichen Zweykämpfen Gelegenheit gegeben habe, so ist es bloß deswegen geschehen, um sichere Proben von ihrer Tapferkeit zu haben, und ob sie würdig wären, mich zu besitzen. Aber ich bin noch nicht im Stande, ihr Ansuchen genehm zu halten. Vielleicht wird die Zeit mich endlich erweichen. Hierauf verließ sie ihn, ohne ein Wort mehr zu sagen. Diese wenige Hoffnung, so sie ihm abermals machte, ließ ihn ein Mittel ergreifen, das aber beynahe den ganzen Handel verderbt hätte, nämlich: er suchte sie eifersüchtig zu machen. Weil sie doch, (sagte er bey sich selbst,) noch einige Gütigkeit gegen mich sehen lässet, so wird sie ohnfehlbar eifersüchtig werden, so bald ich ihr Anlaß dazu gebe. Er hatte einen Freund, der eine Liebste hatte, die diesen nicht weniger werth hielt, als St. Germain von der seinigen schlecht gehalten wurde. Er bat denselben, ihm zu erlau-

ben, daß er in einer Gesellschaft sich bey seiner Liebste freundlich zuthun dürfe, und er hingegen solle seiner Grausamen liebkosen, um zu versuchen, wie sie sich dabey verhalten werde. Sein Freund wollte es nicht eher thun, als bis seine Liebste es genehm gehalten; welches geschah. In der ersten Gesellschaft, wo sie zusammen kamen, (denn diese zwo Jungfern waren fast überall beysammen,) vertauschten unsere zween Liebhaber ihre Liebsten. St. Germain hielt sich zu seines Freundes Liebste, und dieser vetterte sich bey der spröden Margarethe an, welche es auch willig geschehen ließ. So bald sie aber bemerkte, daß einige von der Gesellschaft lachten, so bildete sie sich ein, es sey dieser Tausch eine abgeredete Sache, und gerieth darüber in einen so heftigen Zorn, daß sie alles sagte, was eine erzürnte Liebste bey solchen Gelegenheiten zu sagen pflegt, ja sie ging endlich gar, unter Vergiessung vieler Thränen, von der Gesellschaft weg. Ihre Freundinn, welche ihr zu diesem Verdrusse hatte Anlaß geben helfen, ging ihr nach, und stellte ihr vor, wie ungerecht ihr Verfahren sey. Daß sie sich ja kein grösseres Glück wünschen könne, als der Besitz eines so artigen Mannes, und der so heftig in sie verliebt sey. Daß ihre Aufführung ganz ausserordentlich, und unter Verliebten noch nie gehört worden sey. Die sie an ihrem Beyspiele lernen könne, wie man mit einem Geliebten umgehen müsse, indem sie dem ihrigen mit so vieler Verbindlichkeit begegne, daß sie ihm noch nicht ein einziges mal Anlaß zum Misver-

gnügen

gnügen gegeben habe. Alles dieses richtete bey unserer erzwunderlichen Margarethe nicht das mindeste aus, worüber unser unglücklicher Liebhaber in eine so schreckliche Verzweiflung gerieth, daß er von itzt an auf nichts weiter bedacht war, als Gelegenheiten zu finden, dieser grausamen Schönen die Größe seiner Liebe durch seinen Tod, welchen er sich zu suchen nochmals vornahm, auch fast gefunden hätte, zu beweisen. Als er einsmals des Abends mit sieben guten Freunden, die insgesammt Degen trugen, aus einem Weinhause kam, so begegneten sie vier Edelleuten, deren einer Rittmeister war, welche ihnen in einem engen Gäßchen nicht ausweichen wollten. St. Germain aber und seine Cammeraden drängten sie dergestalt, daß sie weichen mußten. Die Edelleute sagten, sie würden alsobald eine Verstärkung bekommen, und ihnen an der Anzahl gleich werden. In dem Augenblicke holten sie noch vier andere Edelleute, mit welchen sie ihre Gegner aufsuchten, dieselben auch in einer breiten Straße antrafen. Weil St. Germain bey dem ersten Handgemenge sich am meisten gezeigt hatte, so hatte der Rittmeister denselben an seinem silbernen Tressen-Huthe, welcher im Finstern glänzte, vor allen andern bemerket: weswegen er sich gegen ihn wendete, und ihm mit einem kurzen Säbel den Huth und ein Stück des Hirnschedels abhieb. Sie hielten ihn nunmehro für todt, sich aber für genugsam gerächet; dahero sie sich entfernten, ohne daß sie besorgen durften, daß ihnen ihre Gegner nach-

 laufen

laufen möchten, weil sie nur darauf bedacht waren, ihren verwundeten Freund aufzuheben und wegzutragen. Man fühlte keinen Pulsschlag und keine Bewegung an ihm; als man ihn aber nach Hause gebracht, und ihn von den Wundärzten hatte besichtigen lassen, so bemerkten sie, daß er noch lebte, weswegen sie ihn verbanden, und alles thaten was zu thun war. Das erste Gedränge in dem Gäßchen hatte schon Lärmen in der Nachbarschaft gemacht, der aber durch den unglücklichen Hieb gar sehr vermehret wurde. Es lief jedermann aus den Häusern auf die Straße, und ein jeder glaubte, daß St. Germain todt sey. Dieses Geschrey kam auch der grausamen Margarethe zu Ohren. Sie sprang plötzlich aus dem Bette, ging in einer nachläßigen Kleidung zu ihrem Liebsten, und fand ihn in den bereits erwähnten Umständen. Als sie sah, daß er einer Leiche ähnlicher als einem lebendigen Menschen sah, so fiel sie in eine so heftige Ohnmacht, daß man Mühe hatte, sie wieder zu sich selber zu bringen. Nachdem sie sich aber endlich wieder erholet hatte, so schoben alle ihre Nachbarn und Bekannten dieses Unglück auf sie, und stellten ihr vor, daß wofern sie seine Besuche angenommen hätte, sie diesen Zufall vermeidet haben würde. Nunmehro risse sie sich die Haare aus, und that alles, was ein Mensch in der äussersten Betrübniß thun kann. Sie pflegte und wartete ihn (die ganze Zeit, da er sich seiner selbst nicht bewußt war) mit solchem Fleiße, daß sie sich weder auszog noch schlafen legte, auch seine eigene Schwestern ihm

nicht

nicht die mindeste Handreichung zu thun verstattete. Als er wieder zu sich selber kam, so urtheilte man, aus Ursachen, die leicht zu begreifen sind, daß ihre Gegenwart ihm mehr Schaden als Nutzen bringen könnte, weswegen man sie nicht wieder vor ihn ließ. Endlich, nachdem er geheilet, und seine Gesundheit völlig hergestellt war, so ward er zum größten Vergnügen aller Anverwandten, noch mehr aber zu seinem eigenen, mit seiner Margarethe verheirathet.

Nachdem Leander seine Geschichte zu Ende gebracht hatte, so ging die ganze Gesellschaft nach der Stadt zurück. Nach der Abendmahlzeit blieben sie noch ein wenig beysammen; alsdenn brachte man die jungen Eheleute zu Bette, und man sagt, daß sie sehr spät in die Nacht gewacht, und noch viel später aufgestanden, welches ich auch leichtlich glaube. Diese doppelte Heirath war in der größten Stille vollzogen worden, welches Ursache war, daß sie weder an diesem noch am folgenden Tage Besuche bekamen; aber zween Tage hernach wurden sie dermassen damit überhäufft, daß sie kaum etliche Minuten Zeit behielten, ihre Rollen zu lernen: Denn es kamen alle vornehme Personen der Stadt zu ihnen, um ihnen Glück zu wünschen, und dieses daurete ganzer acht Tage. Nachdem diese Freude vorbey war, so setzten sie ihre Hanthierung mit mehr Ruhe fort, ausgenommen den armen Ragotin, welcher in den abscheulichsten Abgrund der Verzweiflung fiel, so wie wir im folgenden letzten Capitel sehen werden.

Siebenzehntes Capitel.

Ragotins Verzweiflung, und Ende des comischen Romans.

Groll, welcher sich nunmehro, gleich dem Herrn Ragotin ohne alle Hoffnung sah, in seiner Liebe bey der Stella glücklich zu seyn, stund mit dem frühesten auf und ging zu diesem kleinen Männchen, welches ebenfalls schon aufgestanden war und schrieb. Als er Grollen erblickte, so rief er ihm zu, und sagte: Hier mache ich meine eigene Grabschrift. O ho! antwortete Groll, sonst pflegt man Grabschriften nur für Todte zu machen, und sie, mein lieber Herr Ragotin, sind gleichwohl noch frisch und gesund! Aber am allermeisten befremdet es mich, daß sie sie selber machen. Ja, sagte Ragotin, und ich will sie ihnen zeigen. Hierauf öffnete er ein zusammengelegtes Papier, und las ihm folgende Verse vor.

Hier liegt der arme Ragotin,
Den Amor zwang, der Stella nachzuziehn.
Ein Schicksal raubt ihm diese Schöne:
Drauf reist er, ohne viel Getöne,
In jene düstre Welt,
Wo Pluto Hofstatt hält.
Aus Liebe wollt' er sich zum Schauspiel wenden;
Itzt muß er es durch seinen Tod vollenden.

Das

Das ist ganz unvergleichlich, rief Groll; aber sie werden gleichwohl nicht die Freude erleben, sie auf ihrem Grabsteine zu lesen: Denn, wie man sagt, sehen und verstehen die Todten nichts. Ach! seufzete Ragotin, sie sind eben auch mit an meinem Unglücke schuldig! Sie machten mir immerfort die beste Hoffnung, die grausame Schöne zu erweichen, und sie haben doch wohl um das Geheimniß gewußt. Groll schwur ihm recht ernsthaft, daß er nichts gewisses davon gewußt, sondern es damals nur gemuthmasset habe, als er ihm gerathen, seiner verliebten Neigung gute Nacht zu geben, weil sie die hochmüthigste Schöne auf dem Erdboden sey. Und dennoch, setzte er hinzu, sollte der Stand, in dem sie lebet, diesen bey Frauenzimmern von andern Ständen so sehr gewöhnlichen Stolz gar nicht Statt finden lassen. Aber es ist gewiß, daß man unter allen Comödianten-Banden keine einzige findet, welche so eingezogen und tugendhaft, wie sie, wäre; ja sie hat sogar die Angelica auf eben denselben Fuß gesetzt: Denn diese ist von Natur ganz anders gesinnt, wie man aus ihrer Lustigkeit deutlich siehet. Ich muß ihnen aber doch zu guter Letzt noch etwas entdecken, daraus ich ihnen bishero ein Geheimniß gemacht habe, ich meyne, daß ich eben so sehr, als sie, in diese Grausame verliebt gewesen bin; und in der That möchte ich wohl gern die Mannsperson sehen, die, wenn sie so, wie ich gethan habe, mit ihr umgegangen wäre, sich hätte enthalten können, sie zu lieben.

Itzt aber, da ich, sowohl als sie, mein lieber Herr Ragotin, keine Hoffnung mehr vor mir sehe, itzt bin ich entschlossen, die Gesellschaft zu verlassen, und dieses um so viel mehr, weil man den Bruder der Frau Höhle zum Mitgliede aufgenommen hat. Es ist ein Mensch, der keine anderen Rollen spielen kann, als eben diejenigen, die ich spiele, und folglich würde man mir ohnedieß den Abschied geben. Ich will also der Sache lieber zuvorkommen, und mich zu der Bande, die itzo in Rennes ist, verfügen, allwo man mich mit Freuden aufnehmen wird, weil ihnen ein Mitglied abgegangen ist. Ach! sagte Ragotin, weil sie von eben demselben Pfeile getroffen waren, so hätten sie es wahrhaftig wohl bleiben lassen, bey der Stella ein Wort für mich zu reden. Groll fluchte wie ein Teufel, daß er ein redlicher Mann sey, und daß er ihr schon etliche mal einige Worte davon erwähnt, sie ihm aber nie habe Gehör geben wollen. Wohlan denn, sagte Ragotin, sie sind entschlossen die Gesellschaft zu verlassen, und ich auch. Aber ich will noch viel mehr thun, als dieses: ich will gar die Welt verlassen. Groll entsann sich nicht auf die Grabschrift, die er ihm kurz zuvor gegeben hatte, und glaubte also, daß er den Entschluß gefaßt, in ein Kloster zu gehen: welches Ursache war, daß er nicht Achtung auf ihn gab, auch niemand etwas davon wissen ließ, ausser dem Poeten, welchem er eine Abschrift davon mittheilete. Sobald der Herr Ragotin allein war, so sann er auf Mittel

und

und Wege, der Welt Abschied zu geben. Er lud ein Pistol mit zwo Kugeln, und wollte sich solche durch den Kopf jagen; aber er urtheilte bald hernach weislich, daß dieses allzu viel Lärmen machen würde. Hierauf setzte er sich die Spitze des Degens auf die Brust; so bald sie ihn aber in die Haut stach, so fühlte er, daß es weh that, und stach nicht tiefer. Endlich ging er in den Pferdestall, indem die Knechte nicht darinnen waren, sondern Frühstück aßen. Er band einen Ziehstrang vom Pferdegeschirre ab, befestigte ihn an einer Raufe, und legte sich solchen um den Hals. Als er sich aber abstürzen wollte, so hatte er nicht Herz genug, und wollte lieber warten, bis jemand in den Stall käme. Bald darauf kam ein fremder Reuter; und als Ragotin die Thüre öffnen hörte, so stürzte er sich geschwind ab, doch so, daß er mit einem Beine auf der Krippe ruhte, wiewohl er dennoch leichtlich hätte ersticken können, wenn es lange gewährt hätte. Aber zu seinem Glücke (oder Unglücke) trat der Stallknecht, welcher des Reuters Pferd übernommen hatte, hinein; und da er den kleinen Ragotin hangen sah, so bildete er sich ein, daß er todt sey, und schryh so heftig, daß alle Leute im Hause zusammen liefen. Man band ihm den Strang ab, und er kam gar bald wieder zu sich selbst. Es drang jedermann in ihn, zu wissen, was ihn zu diesem verzweifelten Entschluß gebracht habe; aber er wollte nichts sagen. Hierauf zog Groll die Stella beyseite, (ich könnte sie nunmehro

billig die Frau Schicksal nennen, aber ich bin schon so nahe am Ende dieses Romans, daß es lieber beym Alten bleiben mag,) und entdeckte ihr das ganze Geheimniß, worüber sie sich heftig verwunderte. Aber sie erstaunte noch weit mehr, als dieser schlimme Schalk so keck war, ihr zu bekennen, daß er in gleichen Umständen sey, daß er aber deswegen mit keinen Sterbegedanken umgehen, sondern nur seinen Abschied hiermit fordern wolle. Sie beantwortete dieß alles mit nichts, und ließ ihn gehen. Bald hernach entdeckte Ragotin der Gesellschaft, daß er entschlossen sey, am folgenden Tage den Herrn von Verville zu begleiten, und sich wieder nach Mans zu begeben. Dieser Umstand machte, daß es jedermann gern geschehen ließ, da man es gegentheils, in Betrachtung dessen, was schon geschehen war, nicht würde zugelassen haben, wofern er hätte allein reisen wollen. Am folgenden Morgen reisten sie mit dem frühesten fort, nachdem vorhero der Herr von Verville den sämmtlichen Comödianten und Comödiantinnen, insonderheit aber Schicksaln, die stärksten Versicherungen seiner beständigen Freundschaft gethan hatte. Er umarmte ihn aufs zärtlichste, und bezeugte ihm nochmals seine Freude, daß seine Wünsche so schön erfüllet worden. Der Herr Ragotin hielt eine lange Rede, in Gestalt eines Complimentes, aber dermassen verwirrt, daß ich es nicht hersetzen mag. Als sie im Begriff waren abzureisen, so fragte Verville, ob die Pferde ge-

tränkt

tränkt worden wären? Der Stallknecht antwortete, es sey noch zu früh, sie zu tränken, es könne aber solches geschehen, wenn sie an den Fluß kämen. Hierauf setzten sie sich zu Pferde, und ritten fort, nachdem sie von dem Herrn von Garoufsiere Abschied genommen hatten, welcher sich ebenfalls zur Abreise fertig machte, und noch die größten Danksagungen von den jungen Eheleuten erhielt, daß er sich hatte die Mühe geben wollen, ihre Hochzeit mit seiner Gegenwart zu beehren. Nachdem sie einander insgesammt tausend Freundschafts-Versicherungen gethan hatten, so ritt Garouffiere fort, und Groll folgte ihm nach, welcher letzte, ungeachtet seiner natürlichen Unempfindlichkeit, die Thränen nicht zurück halten konnte, welches auch Schicksaln zum Weinen bewog, indem er sich, obgleich sonst nicht viel gutes an Grollen war, dennoch der guten Dienste erinnerte, welche ihm dieser, insonderheit auf der Neubrücke zu Paris, geleistet hatte, als er von Raubebalden angefallen und geplündert wurde. Als Verville und Ragotin über die Brücke des bemeldeten Flußes hinweg waren, so ritten sie in das Wasser, um die Pferde zu tränken. Ragotin gerieth an eine Stelle, wo das Ufer steil war. Sein Pferd stürzte plötzlich auf die Knie und ins Wasser hinein; wobey das kleine Männchen die Steigbügel verlohr, und über den Kopf des Pferdes ins Wasser flog, welches an diesem Orte sehr tief war. Er konnte nicht schwimmen, und wofern er es auch

gekonnt hätte, so würden ihn doch die Flinte, der Degen, und sein Mantel, darein er sich verwickelte, unter das Wasser gezogen haben, wie es auch wirklich geschah. Einer von des Herrn Verville Knechten hatte Ragotins Pferd aufgefangen, nachdem es wieder aus dem Wasser gekommen war. Ein anderer zog sich geschwind aus, und sprang an der Stelle, wo er ins Wasser gesunken war, hinein, aber er fand ihn bereits todt. Man rief Leute herbey und zog ihn aus dem Wasser. Mittlerweile ließ Verville den Comödianten Nachricht von diesem Unglücke geben, und schickte ihnen zugleich sein Pferd. Sie liefen alle hinzu, und beklagten sein Unglück. Man begrub ihn auf den Kirchhof einer Capelle, nicht weit vom Ufer des Strohmes, welche der heiligen Catharine geweihet ist. Dieser betrübte Zufall bestättiget das gemeine Sprichwort: **Wer sich erhenken soll, stirbt nicht im Wasser.** Ragotin sollte sich nicht erhenken, weil er sich nicht erwürgen sollte, aber er sollte im Wasser sterben, weil er wirklich ersoff. Also starb endlich dieß kleine comische Advocätchen, dessen lächerlich-traurige Abentheuer und ernsthaft-betrübter Tod in dem Andenken der Einwohner zu Mans und zu Alensson eben so lange dauren werden, als die Heldenthaten der übrigen Mitglieder dieser berühmten Bande. Als Roquebrüne den Leichnam des Herrn Ragotin vor sich sah, so sagte er, man müsse in der Grabschrift, die sich der Verstorbene selbst gemacht,

und

und wovon ihm Groll eine Abschrift gegeben hatte, zwey Worte hinzusetzen, und also schreiben:

Hier liegt der arme Ragotin,
Den Amor zwang, der Stella nachzuziehn.
Ein Schicksal raubt ihm diese Schöne:
Drauf reist er, ohne viel Getöne,
Zu Wasser, ohne Schiff, in jene düstre Welt,
Wo Pluto Hofstatt hält.
Aus Liebe wollt' er sich zum Schauspiel wenden;
Itzt muß er es durch seinen Tod vollenden.

Hierauf begaben sich die Comödianten und Comödiantinnen wieder nach Hause, und setzten ihre Lustspiele mit allgemeiner Bewunderung fort.

E N D E.



